

Büttemeier

# Das Werk



Plastik von Wilhelm Wulff, Goetz.

Sonderaufnahme für „Das Werk“: Hallensleben.

Emil Kirdorf

° 8. April 1847, † 13. Juli 1938.

Monatschrift der „Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft“

XVIII. Jahrg.

Düsseldorf



Juli 1938

Heft 7



# Das Werk

XVIII. Jahrg.

Düsseldorf, Juli 1938

Heft 7

## Vermächtnis an Deutschland

„Meine größte Freude beim Rückblick auf 64 Jahre Kampf um den Ruhrbergbau ist mir das Erlebnis, daß am Ende dieser Jahre Unternehmer und Arbeiter sich zum gemeinsamen Schaffen am gemeinsamen Werk gefunden haben. Der Klassengegensatz drohte Deutschlands Leistungskraft hoffnungslos zu vernichten. Der sieghafte Durchbruch der Volks- und Betriebsgemeinschaft, für die ich ein ganzes Leben mit Leidenschaft gekämpft habe, ist Rettung für Volk und Vaterland geworden. Mein Vermächtnis soll dereinst die Mahnung sein, nie wieder im deutschen Volke die fruchtbringende Kraft der Volksgemeinschaft preiszugeben.“

*Hirsh*



# Nachruf

von Reichswirtschaftsminister Walther Funk

anlässlich der Trauerfeier für Emil Kirdorf auf Zeche „Rheinelle“ am 16. Juli 1938.

Wenn ein wahrhaft großer Mensch aus dem Leben scheidet, werden wir uns erst dessen voll bewusst, was dieses Leben bedeutet hat. Erst dann vermögen wir den ganzen Umfang und die wahre Größe eines solchen Lebens zu erkennen. Dann aber sind wir auch verpflichtet, in Ehrfurcht und Dank unser Haupt zu beugen vor dem Allmächtigen, der uns ein solches Leben beschert hat.

In einer revolutionären Zeit begonnen, hat dieses Leben drei volle Menschenalter hindurch gewährt und ist nunmehr in einer Zeit gewaltiger geistiger und wirtschaftlicher Umwertungen zu Ende gegangen, womit es zugleich seine höchste und letzte Erfüllung gefunden hat. In der Geburtsstunde Emil Kirdorfs gab es kein Deutsches Reich, in seiner Sterbestunde steht das Deutsche Reich so fest gefügt und so machtvoll in der Welt da, wie es der begeisterte Anhänger Bismarcks und der glühende Patriot Emil Kirdorf in der Zeit kaum erhoffen konnte, als er den Gegnern des Eisernen Kanzlers den Fehdehandschuh hinwarf. Mehr als 40 Jahre lang hat dieser große deutsche Nationalist für des deutschen Volkes Freiheit und Ehre, für des Reiches Kraft und Macht mit der ihm eigenen Zähigkeit und Unererschrockenheit einen erbitterten Kampf geführt, bis er als der begeisterte Verehrer und treue Freund unseres Führers Adolf Hitler Sinn und Inhalt seines Lebens mit einem herrlichen Siege erfüllen konnte.

Welch eine Wandlung des deutschen Lebens liegt zwischen den Epochen dieses deutschen Kämpferschicksals, die durch folgende drei Aussprüche Emil Kirdorfs gekennzeichnet werden: Zur Kaiserzeit rief er einmal aus: „Seit das deutsche Volk keine nationale Führung mehr hat, verkommt und zerfällt es.“ Und die Schmach und Schande der Verfallszeit unter den Systemregierungen entriß seinem gequälten Herzen den Verzweiflungsruf: „Ich werde leider mit der Überzeugung in die Grube steigen müssen, daß niemals in der Weltgeschichte ein Volk würdeloser zugrunde gegangen ist als das deutsche“. Dann aber, als er den Weg zu Adolf Hitler gefunden und am Parteitag 1929 teilgenommen hatte, rief er „geradezu überwältigt“, wie seine eigenen Worte lauteten, aus: „Ich habe aus der Nürnberger Tagung die trostreiche Gewißheit mitgenommen, daß zahlreiche Kreise sich dafür opfern werden, damit der Untergang des Deutschtums sich nicht in der ehr- und würdelosen Weise vollziehen wird, wie ich dies bisher befürchtete“.

Damit hatte das Leben dieses Mannes, das an der Tragik seines heroischen Kampfes zu zerbrechen drohte, eine wunderbare Vollendung erfahren, indem nunmehr alles, was er erstrebt und erkämpft hatte, sich im höchsten Sinne erfüllte, und alles, was er schon verloren glaubte, durch den Führer wiedergewonnen und zu neuem Glanz und neuer Kraft erweckt worden ist.

Wenn wir heute Rückschau halten auf das Leben und Kämpfen, das Streben und Schaffen dieses großen deutschen Mannes, so müssen wir erkennen und als Nationalsozialisten mit Stolz bekennen, daß Emil Kirdorf nicht nur der große Nationalist und hervorragende Wirtschaftsführer war, sondern daß er von Anbeginn an ein Nationalsozialist und der erste nationalsozialistische Wirtschaftsführer Deutschlands gewesen ist. Dieser Mann hat uns ein Leben vorgelebt, das für jeden Nationalsozialisten beispielhaft und richtunggebend sein muß.

Seine Kraft wuchs aus dem Kampf. Unter den schweren Widerständen schuf er sein großes Werk, das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat. Seine Feinde haben ihm das Leben wahrlich nicht leicht gemacht. Auch von Verleumdungen und böswilligen Unterstellungen blieb dieser stets selbstlos handelnde Mann nicht verschont. Er führte den Ruhrkohlenbergbau aus der Zerrissenheit und der Zersplitterung zur Einigkeit und zur Gemeinschaft und damit von der völligen Ohnmacht und Unvollkommenheit zur stärksten Kraftentfaltung und höchsten Leistungsfähigkeit. Sein Streben ging nicht nach Augenblickserfolgen, sondern war stets auf die großen Aufgaben und Ziele ausgerichtet, die die Zukunft stellte.

Er hat die tödliche Gefahr des Marxismus früh erkannt und bekämpfte ihn unerschrocken und unachsichtig, wo und in welcher Form er sich auch zeigte. Dagegen trat er von jeher für die Überwindung des Klassenkampfes durch eine Geistes- und Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitern und Unternehmern ein, und er hat als einer der ersten Wirtschaftsführer die Bedeutung der nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaft für die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft erkannt und sich begeistert für die nationalsozialistische Volksgemeinschaft eingesetzt.

Anlässlich seines neunzigsten Geburtstages hat er noch bekannt, daß er für diese Betriebs- und Volksgemeinschaft sein ganzes Leben hindurch mit Leidenschaft gekämpft hat und daß diese die Rettung für Volk und Vaterland geworden ist: „Mein Vermächtnis soll dereinst die Mahnung sein, nie wieder im deutschen Volk die fruchtbringende Kraft der deutschen Volksgemeinschaft preiszugeben.“

So ist Emil Kirdorf nicht nur ein Vorkämpfer für die politischen Ideale des Nationalsozialismus gewesen, sondern er hat auch für die wirtschaftlichen und sozialen Ideale gelebt und gekämpft, die der Führer dem deutschen Volke gegeben hat. Erst die Durchdringung des gesamten Wirtschafts- und Volkslebens mit den Idealen der wahren Volksgemeinschaft und des sozialen Friedens hat die Grundlage für die gewaltigen wirtschaftlichen und sozialen Leistungen des deutschen Volkes geschaffen, auf die die ganze Welt heute voll Bewunderung blickt. Und so konnte Emil Kirdorf am Ende seines kampf- und ereignisreichen Lebens mit stolzer Freude und ehrlich verdienter Genugtuung den Ruhrkohlenbergbau auf der Höhe einer Entwicklung sehen, wie sie die deutsche Wirtschaftsgeschichte bisher nicht gekannt hat.

Nun werden wir dieses von unbändiger Energie und kämpferischem Geist so überaus scharf und ausdrucksvoll geprägte Antlitz nicht mehr sehen, das wir alle kannten, liebten und verehrten. Stets aber werden wir das Bild im Gedächtnis behalten, das den neunzigjährigen Emil Kirdorf immer noch energiegeladen in voller Rüstigkeit an seinem Arbeitstisch zeigt, über sich das Bild unseres Führers.

Im deutschen Volke aber wird die hohe, edle Erscheinung dieses großen deutschen Patrioten, dieses hervorragenden Wirtschaftsführers und vorbildlichen Nationalsozialisten weiterleben und weiterwirken eingedenk des Goethe-Wortes:

„Halte das Bild des Würdigen fest!  
Wie leuchtende Sterne  
Teilt sie aus die Natur  
Durch den unendlichen Raum.“





Der Führer am Sarge Emil Kirdorfs.

Lichtbild: Künzle.

## Abschied von Emil Kirdorf.

Gedenkrede von Dr.-Ing. e. h. Albert Vögler

Auf den Bechen der Selsenkirchener Bergwerks A.-G. ruht die Arbeit. 70 000 Knappen sind zu Tage gefahren. Das ganze große Werk nimmt, von tiefer Trauer erfüllt, Abschied von dem Manne, der den Grundstein zu seinem Werden gelegt hat, der ihm jahrzehntelang Führer und Vorbild war, nimmt Abschied von Emil Kirdorf.

Im rheinisch-westfälischen Bezirk wehen von den Fördertürmen, von den Eisen- und Stahlwerken die Flaggen halbmaß. Die Hochburg deutscher Arbeit grüßt zum letzten Male den Mann, ohne dessen Wirken ihr Werden nicht zu denken ist, grüßt zum letzten Male Emil Kirdorf.

Mir war der Auftrag, hier an diesem Sarge den letzten Gruß zu sagen, einen unvergänglichen Kranz niederzulegen, einen Kranz, geflochten aus Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit und Verehrung.

Unser Blick geht neun Jahrzehnte zurück. In Mettmann, im Bergischen Land, wird im Hause Kirdorf der dritte Sohn, Emil, geboren. Man schrieb den 8. April 1847. Wenige Monate später rafft eine Seuche den Vater und den ältesten Bruder dahin. Aber den beiden Brüdern Adolf und Emil war es vorbehalten, den Namen Kirdorf für alle Zeiten mit der Wirtschaft von Rhein und Ruhr, ja schlechthin mit der Wirtschaft Deutschlands unzertrennlich zu verknüpfen.

Emil Kirdorf wuchs in einem wohlhabenden Bürgerhause auf. Man schildert ihn uns als einen etwas bequemem Jungen, der nicht besonders selbstbewußt, aber sehr gutmütig, wenn auch leicht heftig war. Die Mutter nimmt sich seiner ganz besonders an; sie weckt sein Pflichtgefühl und stärkt sein Selbstbewußtsein. Emil Kirdorf hat oft von ihr gesprochen. Es muß eine jener stillen Frauen gewesen sein, die nicht viel reden, aber wo sie gehen und stehen, da wächst, da wird etwas. Bald sollte der junge Mensch empfinden, was diese Mutter ihm mitgegeben, als jäh und hart das Schicksal ihn in jungen Jahren schüttelte. Emil Kirdorf sollte das väterliche Werk, eine Weberei, übernehmen. Hierfür hatte er den Kaufmannsberuf erlernt und eine Webschule besucht. Da kam jener Tag, der alle Jugendträume vernichtete. Die väterliche Firma brach zusammen.

Hier müssen wir einen Augenblick verweilen, um uns erst klarzumachen, bis zu welchen Zeiten der Lebenslauf Emil Kirdorfs zurückreicht. Was war geschehen? Jenseits des Kanals hatte die größte aller wirtschaftlichen Revolutionen ihren Anfang genommen. Die Dampfmaschine trat ihren Siegeszug über den Erdball an, von den einen bewundert, verehrt, geliebt, von den anderen gehaßt und gefürchtet, von vielen verflucht. Aber die Maschine geht ihren Weg, mit der





Bild: Kfmit.

Macht der Naturgewalt, aus deren Schoß sie geboren. Wer sich ihr entgegenstemmt, wird zertreten. In der Kirdorffschen Weberei weben viele fleißige Hände unermüdlich Tuch um Tuch, aber drüben vervielfältigt die Maschine die Leistungen. Der treue und brave Geschäftsführer sträubt sich mit vielen tausend anderen gegen diese mechanisierte Welt, die im Anzuge ist. Er bleibt mit vielen tausend anderen auf der Strecke und nimmt sich selbst das Leben.

Dieses Ereignis ist für Emil Kirdorf, für seine Entwicklung von einschneidender Bedeutung gewesen. Hier wurde in ihm jene vorsichtige, besonnene Seite wach, die vor allem Fortschritt, der ihm unbedingt erforderlich schien, abwartend und machend an die Arbeit ging. Hatte er doch an dem tragischen Tode des Oheims empfunden, welche Verantwortung der hat, der beruflich fremdes Geld und Gut zu betreuen und zu verwalten hat. Diese Verantwortung ist Emil Kirdorf sein ganzes Leben lang nicht von der Seite gewichen.

Jetzt standen die Brüder vor dem Nichts. Es galt, voranzukommen. Ein Freund des Hauses, der spätere Leiter der Dortmunder Union, nimmt sich Emil Kirdorfs an; der Sprung vom Textilgewerbe zur Kohle wird gewagt.

1871 tritt Emil Kirdorf in den Ruhrbergbau ein. Schon 1873 wird die Gelsenkirchener Bergwerks A.-G. gegründet. Sein Weg hat ihn mit Friedrich Grillo, dem damals allmächtigen Herrscher im Reiche der Kohle, und mit Adolf von Hansmann, dem überragenden Finanzmann, in Verbindung gebracht. Er tritt in den Vorstand von Gelsenkirchen ein und ist bald erster Leiter dieser Gesellschaft. Hier an diesem Platz, auf dieser Grube Rheinelbe, der Stammgrube von Gelsenkirchen, begann Emil Kirdorfs eigentliches Wirken. Nicht weit von hier stand das bescheidene Haus, in das er die geliebte Frau, die ihm eine so tapfere Gefährtin, ein so treuer

Kamerad in seinen Kämpfen werden sollte, heimführte. Nicht weit von hier steht noch das Verwaltungsgebäude, das ihm jahrzehntelang Arbeitsstätte war.

Der Eintritt Emil Kirdorfs in den Kohlenbergbau fiel in eine Zeit ungestümen Aufstiegs. Der siegreiche Krieg hatte eine Unternehmungslust entfesselt, die sich bald selbst überschlug und in die so berüchtigt gewordene Gründerperiode endigte. Hundert und mehr Bergwerke, von denen die meisten nicht lebensfähig waren, waren das Ergebnis. Der Absatz stockte vollständig. Fast fünfzehn Jahre hat die schwerste aller Krisen auf dem Leben an Rhein und Ruhr geruht. Aber Emil Kirdorf wurde in diesen Jahren zestählt; die Lehrjahre waren vorüber; der Meister stand fertig da.

Wohl hatte man versucht, allmählich zur Befundung, insbesondere der Kohlenwirtschaft, zu kommen. Dieser Zweig lag zutiefst am Boden. Der alte Kirdorf hat uns Jüngeren später so oft von jenen Jahren erzählt, als die Zechendirektoren auf die Werke fuhren, um Absatz für ihre Kohlen zu suchen, jedoch an vielen Türen von einem Schild empfangen wurden: „Kohlen- und Dreisenden ist der Zutritt verboten“.

Auch das muß man wissen, um zu verstehen, wie Emil Kirdorf hier an der Ruhr gewirkt hat. Er war der Mann, den Kampf um den Bestand der Ruhrwirtschaft wieder aufzunehmen. Er hat ihn aufgenommen und durchgeführt. Das Ende krönt eine der Großtaten deutschen Wirtschaftslebens: 1893 wird das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat gegründet. Emil Kirdorf übernimmt den Vorsitz, sein langjähriger Mitarbeiter, Helfer und Mitstreiter Unckell die Leitung.

Man muß in den Annalen des Bergbaues, in den Biographien Emil Kirdorfs lesen, um zu erkennen, was dieser Mann gearbeitet hat, wie er gesritten und gelitten hat.





Lichtbild: Winkler.

Das Kohlen-Syndikat, entstanden aus rein wirtschaftlichen Erwägungen, wurde bald zum Brennpunkt der innerpolitischen Auseinandersetzungen. Es hatte in der ganzen Nation keinen Freund. Man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß Regierung und Parlament, von der äußersten Rechten bis zur Linken, Syndikatsgegner waren. Erst um die Jahrhundertwende vollzog sich der Wandel in der Anschauung. Man konnte, ob man wollte oder nicht, an den Erfolgen des Kohlen-Syndikats und an der Blüte des Bergbaues unter dem Syndikat nicht vorübergehen. Es war bereits ein fester Faktor im deutschen Wirtschaftsleben geworden. Als beim fünfundsingzigjährigen Arbeitsjubiläum von Emil Kirdorf auf Gelsenkirchen der Vorsitzende des Direktoriums der Firma Krupp das Wort nahm, führte er aus:

„Wenn ich vorhin sagte, daß die Syndikate sozusagen hof-fähig geworden sind, worüber ich authentische Zeugnisse aus dem Munde unserer höchsten Staatsbeamten anführen könnte, so ist dies an erster Stelle mit dem Verhalten des Kohlen-Syndikates zu danken. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich direkt behaupte, daß es in der Hand des Kohlen-Syndikats und mit an erster Stelle in der Hand Kirdorfs lag, die gesamten Syndikate entweder in der Industrie anrühlich zu machen oder sie als berechnete Entwicklung in unserem Wirtschaftsleben erscheinen zu lassen.“

Das Werk Emil Kirdorfs hat alle Krisen, alle Stürme der Vor- und Nachkriegszeit überstanden. Es ist heute aus dem deutschen Wirtschaftsleben nicht mehr fortzudenken.

Der Bergbau blühte auf, Emil Kirdorfs eigenes Werk, die Gelsenkirchener Bergwerks A.-G. wurde dank ihm zum führenden deutschen Bergbauunternehmen. Als es mit dem Ausbau und Zusammenschluß immer weiter wuchs, war es zum größten Bergbauunternehmen Europas, ja der Welt

geworden, und Emil Kirdorf selbst zum getreuen Eckehard dieses Bergbaues. Sein Name schwebt wie ein guter Genius über seiner Arbeit. Aus der Gegnerschaft wird bald Anerkennung und Verehrung. Als viele Jahre später das Syndikat sich selbst ehrt, indem es Emil Kirdorf, hochbetagt, einstimmig und mit großer Begeisterung zum Ehrenvorsitzenden wählt, da stellt die Urkunde zum Schluß fest:

„Mit der Geschichte des Ruhrbergbaues und seiner im Inlande und im Auslande viel beneideten Verkaufsorganisation ist Ihr Name unlöslich verbunden als ein Symbol, das zersplitterte Kräfte zur Machtentfaltung einte. Aber nicht nur dem weitschauenden Wirtschaftsführer gilt dieser Gruß, sondern nicht weniger dem Menschen, der in seltener Harmonie Kraft und Güte vereinigt. Die Herzen schlagen Ihnen zu, der Sie voll Bismarckschen Geistes mit jedem Atemzuge ein Deutscher sind, stets im vollen Bewußtsein der Verantwortung für das Wohl des Ganzen, mit offenem Auge und offener Hand allen wirtschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen geneigt, voll jugendlicher Frische im sachlichen Meinungsstreite wie im frohen geselligen Kreise, ein treuer Freund und ein väterlich wohlwollender Berater.“

Unauslöschlich ist die Verehrung und Dankbarkeit der vielen, denen Ihr großes Leben unbeirrbarer Pflichterfüllung und unbeugsamer Tatkraft als leuchtendes Vorbild vor Augen steht.“

Und die Urkunde spricht damit nur aus, was Tausende und aber Tausende in deutschen Landen fühlen und denken.

Der Weltkrieg kam. Emil Kirdorf erlebte und durchbangte ihn mit allen Fasern seines leidenschaftlichen Herzens. In seinem schicksalhaften Ende brach Emil Kirdorf zusammen. Für ihn war jede Hoffnung auf Deutschlands Zukunft dahin. Die ihm näherstanden, wissen, daß er mit dem Leben brechen





Der Neunzigjährige am Schreibtisch.

Bild: Kunst.

wollte. Aus dieser Zeit gibt es einen Brief von ihm, der lautet:

„Seit Monaten kämpfe ich, als ich Ihre Aufforderung zur Mitarbeit las, mit dem Entschluß, Ihnen zu sagen, daß ich mich zu dieser Mitarbeit unfähig fühle, da ich jeden Glauben an das Deutschtum verloren habe. Immer und immer wieder habe ich mich geprüft, ob ich nicht Unrecht tue und nicht besser Ihrem und Ihrer Mitarbeiter Beispiel folgen soll, und kann mich dazu nicht aufraffen. Auch heute finde ich kein Erwachen deutschen Volksgeistes, nicht einmal in den mir nahestehenden

Kreisen. Eine erneute Prüfung auf dem Krankenlager hat meine Hoffnungslosigkeit für die Zukunft des Deutschtums nur gestärkt, aber der Entschluß ist gereift, Ihnen dieses zur Kenntnis zu geben. Ich weiß nicht, ob ich dazu, daß Sie weiter kämpfen werden und wollen, Ihrer meine Bewunderung oder mein Bedauern ausdrücken soll; denn nach meiner festen Überzeugung gehen Sie noch der schwersten Enttäuschung entgegen, die ich überwunden habe. Dafür liegt aber mein Leben jetzt schon hoffnungslos vor mir, hoffentlich nicht zu lange mehr...“





Sonderaufnahme für „Das Werk“: H. Stinnes'eben

Der Arbeitsplatz Emil Kirdorfs auf dem Streithof.

Aus dieser furchtbaren Erschöpfung rettet ihn die stärkste Persönlichkeit des deutschen Wirtschaftslebens der Nachkriegszeit, eine der ausgeprägtesten Persönlichkeiten überhaupt, die dieses Revier hervorgebracht hat: Hugo Stinnes. Auch er hatte sich im Kriege gelitten und verloren, stand aber der neuen Zeit gefestigt gegenüber. Er hielt es für seine erste Aufgabe, gerade jetzt dafür zu sorgen, daß die Fundamente der deutschen Wirtschaft erhalten blieben, und an diese Arbeit setzte er die ganze Tatkraft seines unerschütterlichen Willens. Sein Blick ging über die Grenzen Deutschlands hinaus. Er

sah auch dort, welche verheerende Folgen der Krieg hatte, und mußte, die deutsche Wirtschaft wird ihren Weg auf dem Weltmarkt wiederfinden. Hierfür zu kämpfen ist seine Arbeit, die lohnt. Hugo Stinnes weiß den alten Kirdorf zu überzeugen.

Kirdorf und Stinnes sind schon lange befreundet. Jetzt fügt sich der sehr viel Ältere willig der Führung des Jüngeren, und in gemeinsamer Arbeit am gemeinsamen Werk stellt der Alte seine gereiften Erfahrungen, sein tiefes Wissen um Mensch und Werk gern und willig zur Verfügung. Wohl ist



er längst der aktiven Arbeit fern, aber er wacht immer noch über sie, er wacht besonders über sein Lieblingskind, über dieses Syndikat. Hier ist er sehr skeptisch, wenn Neuerungen geplant sind; er ist keiner Neuerung abhold, wenn sie nicht an die Grundlagen des von ihm Geschaffenen rührt. Er ist aber sehr feinfühlig, wenn sich unter Neuerungsvorschlägen krasser Eigennutz verbirgt. Da kommen die bekannten Briefe, von eigener Hand geschrieben, immer klar und kurz, immer von einer erfrischenden Deutlichkeit.

Schwer trifft ihn der Tod von Hugo Stinnes. Für ihn ist damit die letzte Hoffnung dahin. Er hat jeden Glauben an Deutschlands Zukunft verloren. Man muß wissen, wie dieser Deutsche sein Vaterland geliebt hat, um zu verstehen, wie es im Innern dieses Mannes ausgesehen hat, welche Qualen er erlitten hat. Man wird dann aber auch verstehen, mit welcher Treue, mit welcher Dankbarkeit und welcher überströmender Liebe er am Führer hing, als durch dessen Tat die Wende in die deutschen Geschicke, in die deutsche Geschichte kam. Jetzt hat der alte Streiter, der so tief hassten, so glühend lieben konnte, wieder Hoffnung, er glaubt wieder an die Zukunft. Diese Zuversicht und die ihn so beglückende Freundschaft des Führers haben ihm die letzten Jahre verschönt und durchsonnt.

Der Streithof, einst gebaut als Zufluchtsstätte aus häßlichem, politischem Streit, wird zum Wallfahrtsort für viele, die Rat und Hilfe brauchen. Keiner geht ungetröstet von dannen. Hier im Streithof ist er der Patriarch, geliebt und geehrt von allen, der natürliche Mittelpunkt seines Kreises. Er fühlt sich nirgends wohler als im Familienkreise, als unter Freunden. Da wird bei einem guten Trunk von alten Zeiten erzählt, die alten Augen werden wieder jung, und alle lauschen seinem stets von köstlichem Humor gewürzten Wort, das sie in seinem Bann hält. Bis in sein hohes Alter ist er ein bewegener Reiter geblieben. Für ihn ist Erholung und Freude, auf dem Rücken eines Pferdes durch den Wald zu jagen. Er liebt die Natur und freut sich an allem, was feimt, blüht und

Früchte trägt. Er freut sich an allem Schönen, und so manches gute Bild ist als Zeugnis seiner Kunstliebe in den Streithof gewandert.

Dann kam das letzte schwere Jahr. Es war ein hartes Ringen, weniger mit dem Tode, mehr mit dem Leben. Unermüdet ist treusorgende Frauenliebe um ihn. Was nur Liebe erfinden kann, um ihm den Abschied leicht zu machen, geschieht. Der Geist ist noch wach. Er wußte, die letzte Stunde naht. Er sehnte sie herbei. Mich hat nichts mehr erschüttert, als seine Niedergeschlagenheit darüber, daß das alternde Herz nicht mehr in den freudigen Jubel einstimmen konnte, als die Ostmark dem Reiche wieder einverleibt wurde.

Nun ist der alte Recke tot, und der Streithof ist verwaist. Ein selten reiches, großes Menschenleben ging dahin, reich an Arbeit, reich an Erfolgen, überreich an schweren Schicksalschlägen.

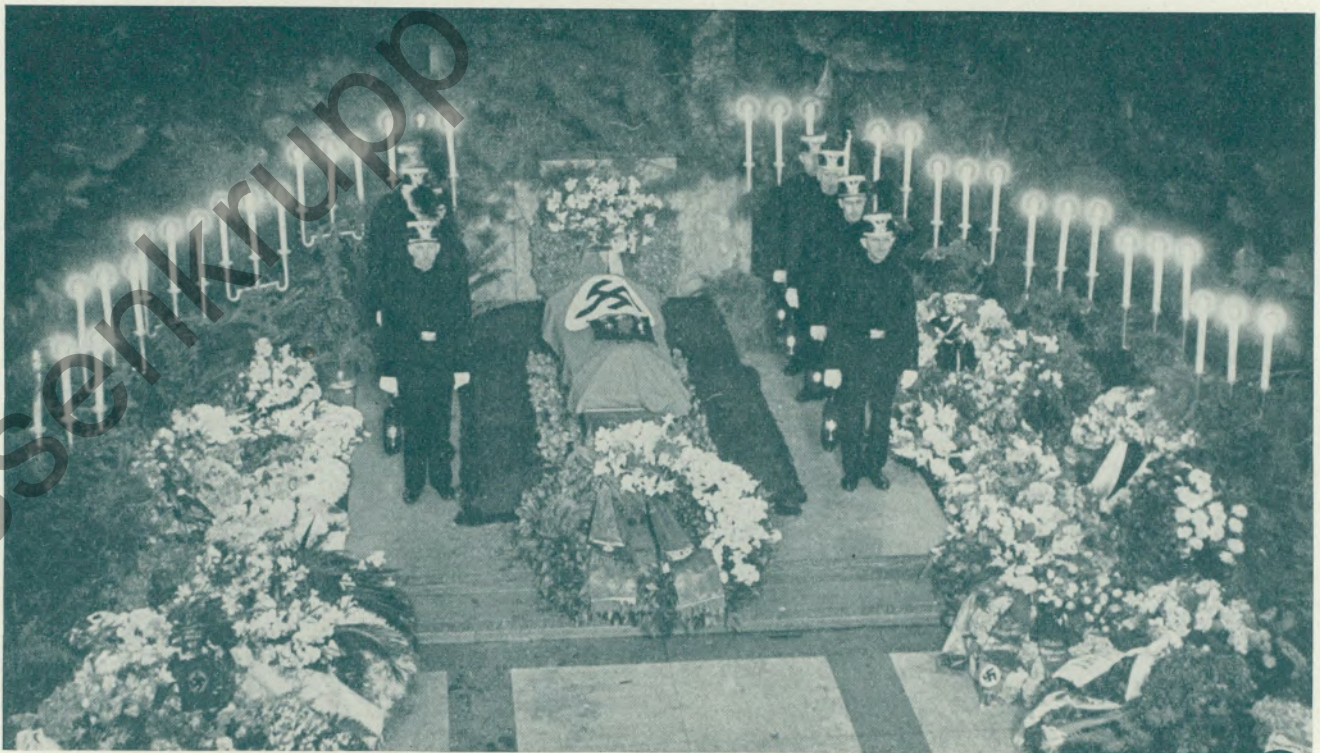
Der Name Emil Kirdorf wird in seinen Werken weiterleben. Wenn auch sein Geist weiter darin waltet, dann wissen wir, es wird ein gutes Werk getan, dann wird die Arbeit zum Segen für Land und Volk.

Emil Kirdorf! Hier an deinem Sarge, mit der Wahrheit, die der Tod von uns fordert, bekennen wir dir: du warst uns Führer und Vorbild in schwerer Zeit. Du hinterläßt ein reiches Erbe an Liebe und Freundschaft, an Güte und Dankbarkeit. Mögen die, die berufen sind, das Werk Emil Kirdorfs fortzuführen, täglich dessen eingedenk sein, daß die würdigste Trauer um diesen Toten die ist, das Werk in seinem Geiste zu erhalten. Für den engeren Freundes- und Arbeitskreis von Gelsenkirchen aber gilt an diesem Sarge:

„Denn er war unser!“

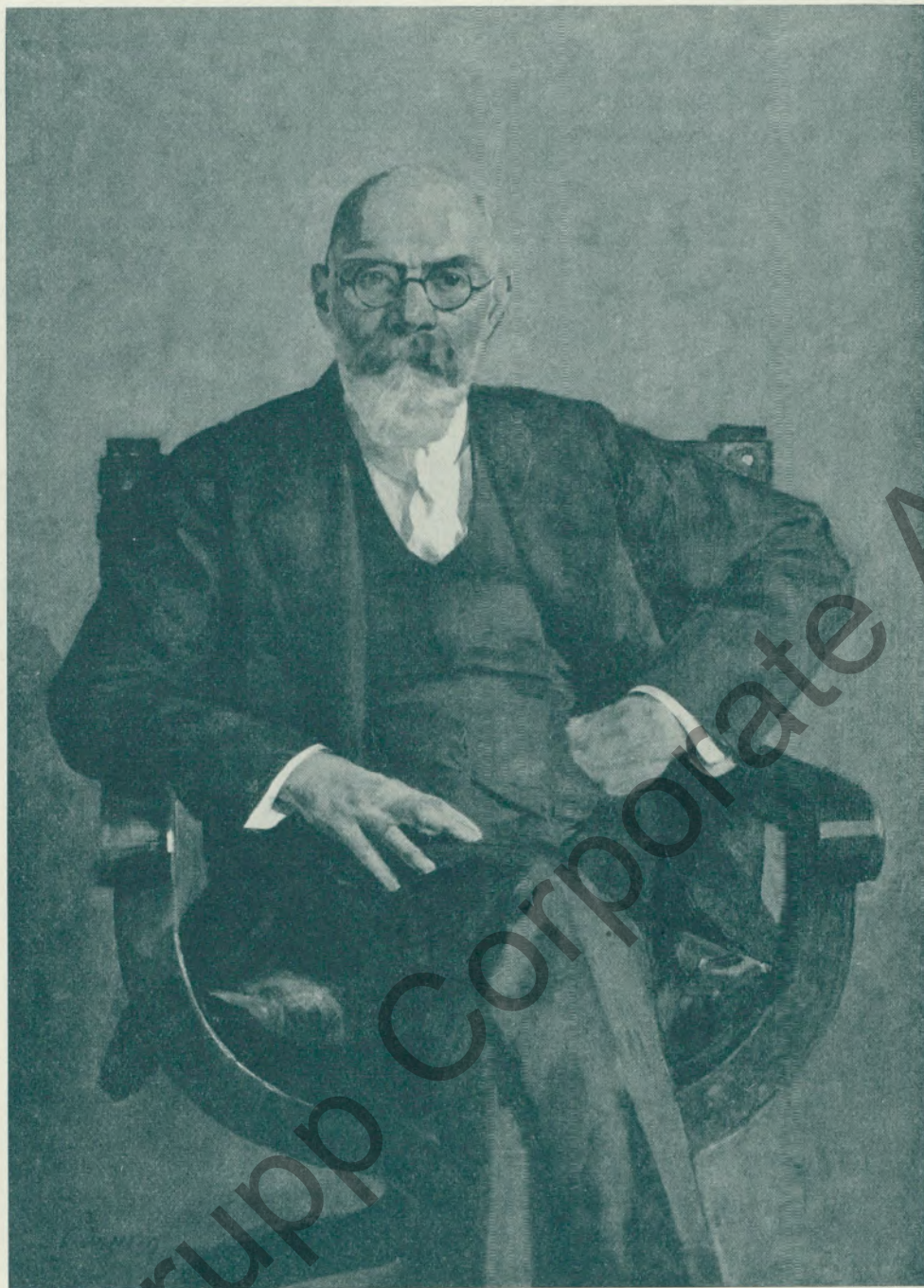
Mag das stolze Wort den heißen Schmerz gewaltig überfluten.“

Und nun heißt es Abschied nehmen: Emil Kirdorf, du großer Mann, du starker Kämpfer, du glühender Deutscher, du treuer Freund, zur letzten Fahrt ein letztes, aus tiefstbewegtem Herzen kommendes Glückauf!



Lichtbild: Weingant.





Gemälde von Prof. Meunier.

Conferenzaaufnahme für „Das Werk“ H. Hallensleben.

## Emil Kirdorf ein deutsches Kämpferleben.

Ein wesentlicher Mensch  
Ist wie die Ewigkeit,  
Die unverändert bleibt  
Von aller Außerkeit.  
(Angelus Silesius, 1675.)

„Nur Männer solchen Schlages sind es,  
die die Welt vorwärts führen.“

Dr. Schacht in seinem Vorwort zu „Emil  
Kirdorf, Der Mann — Sein Werk“  
von W. Bacmeister.

Kämpfer sein heißt viel, aber manche können sich dessen rühmen; gut zu kämpfen heißt mehr, und ihrer sind wenige, denen die Umwelt dieses Zeugnis auszustellen vorbehaltlos bereit ist; ein Mensch, dem Zeitgenossen und Nachwelt über das Grab hinaus bestätigen, daß er Zeit seines Lebens einen guten Kampf gekämpft habe, gleicht einem leuchtenden Kometen, der Raum und Zeit zeit- und raumlos durchfliehet.

Wer, rückschauend, die Linie der Lebensführung von Emil Kirdorf, die Zielsetzung seines Willens und die alljährliche Bilanz seines rast- und rastlosen Einsatzes für die sich jeweils gestellten Aufgaben verfolgt, wird eines feststellen: daß seine Lebensarbeit, ohne Rücksicht auf Mißverständnisse und Anfeindungen, mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch beständig war von einer unerschütterlichen und fanatischen





Erstveröffentlichung.

Der Streithof.

Lichtbild: Debus.

Liebe zum deutschen Vaterland. Und er nahm, ohne Rücksicht auf persönliches Wohlergehen oder berufliche Schädigung, immer und zu jeder Zeit eine klare, unmißverständliche Frontstellung ein gegenüber jedem Versuch, diese Haltung zu erschüttern oder ihre Beweggründe falsch auszulegen. Mit der Offenheit und dem Freimut, die ihn Zeit seines Lebens auszeichneten, ging er dabei gegen kurzfristigen Egoismus im eigenen Lager ebenso sehr an, wie er sich gegen Angriffe der Gegner seiner wirtschaftlichen und politischen Anschauungen zur Wehr setzte. Für ihn gab es, um seine eigenen Worte aus dem Jahre 1905 zu gebrauchen, nur eins: „Nicht von dem Wege abzugehen, den die allgemeinen Interessen weisen“.

Je länger man über dieses Leben nachdenkt, je tiefer man in das vorliegende sachliche und persönliche Tatsachenmaterial eindringt, je mehr man versucht, die Auswirkungen und Ausstrahlungen dieses kämpferischen Lebens auf Umwelt und Nachwelt zu erfassen und festzuhalten, um so klarer wird man sich freilich darüber, daß es nicht in erster Linie darauf ankommt, äußere Erfolge und Siege als das Wesentliche und Bezeichnende eines solchen Kämpferlebens festzulegen und hervorzubeben.

Es gilt vielmehr vor allem, das Ausmaß des Wirkens, Schaffens und Strebens von neun Jahrzehnten Mensch- und sieben Jahrzehnten Kämpfersein abzugrenzen mit der Wahrheit, Einfachheit und Klarheit, die Emil Kirldorf von sich selbst ebenso verlangte wie von seinen Mitarbeitern, und auf beschränktem Raume die wesentlichen Züge seines Lebens aufzuzeigen, das selbst jede persönliche Verherrlichung eigenen Handelns ins Heldische als unerdient zurückwies.

Anstoß zu dem nachfolgenden Versuch, in kurzen Umrissen ein einigermaßen getreues, vor der Geschichte vertretbares

Lebensbild zu entwerfen, gab ein Besuch Mitte Juni 1937, also vor nicht viel mehr als einem Jahre, auf dem „Streithof“. Das nachmittägliche Gespräch sprang, belebt durch die unvorstellbare geistige Regsamkeit des über Neunzigjährigen, vom Joghurt als dem ein halbes Jahrhundert hindurch bewährten Lebenselixier über das tägliche, kalte Morgenbad („Ich habe mir in meiner großen Badewanne, in der ich stehen kam, zwei Handgriffe anbringen lassen. Daran mache ich heute noch täglich Klimmzüge und schnaufe wie ein Seehund.“) auf den vergangenen Winter. („Die Monate Dezember und Januar waren furchtbar. Ich fühlte, wie es mit mir bergab ging. Ich habe mich schließlich einfach nicht mehr dagegen gewehrt. Aber meine Frau meinte, es wäre noch nicht so weit; da bin ich mit allen Kräften dagegen angegangen. Jetzt schmeckt mir, wie Sie sehen, sogar meine geliebte Havanna wieder.“).

Und dann kam, als ob das nachklingende Echo der Erinnerung des Kampfes bis zum letzten Atemzug um das Geschenk des Lebens gedämpft werden sollte, der Nachsatz: „An meinem achtzigsten Geburtstag haben Sie mich im „Werk“ so geschildert, wie Sie mich vor zehn Jahren sahen; zum neunzigsten haben Sie auf jedes eigene Wort verzichtet und mich allein sprechen lassen, indem Sie auf vier Seiten Worte von mir zitierten, die teilweise ein halbes Jahrhundert zurücklagen. Und Sie haben damit die „Werk“-Leser einfach vor die Entscheidung gestellt: das ist der alte Kirldorf, als er jung war, und das ist er, als er alt und älter wurde. Ich bin einmal gespannt, was Sie von mir sagen, wenn die Zeit für meinen Nachruf gekommen ist...“

Die Zeit zum Nachruf ist gekommen. Früher und trotz aller Erwartung des Unvermeidlichen überraschend gekommen für alle, die den „Alten vom Streithof“ kannten und sich, entgegen





Diele im Streithof.

Condensaufnahme für „Das Werk“: R. Hallenleben.

allen nüchternen und sachlichen Überlegungen, einfach nicht vorstellen konnten und wollten, daß auch diesem Leben irgendwann einmal die Grenze gesetzt war.

Die Grenze ist überschritten, Emil Kirdorf ist von uns gegangen. Und für uns heißt es nun, Rückschau zu halten. Rückschau freilich nicht etwa in fruchtloser Trauer über die Lücke, die sein Tod in unsere Reihen gerissen hat, sondern in dem stolzen und verpflichtenden Bewußtsein, daß der „alte Geheimrat“ sich bis zum letzten Atemzuge als einer der Unseren gefühlt hat und daß seine letzten Gedanken dem Werk galten, an dem auch wir arbeiten und das lebendiges Zeugnis ablegt von der Pflicht, die er Zeit seines Lebens vorbildlich erfüllte.

\*

Man mag in den neun Jahrzehnten dieses Lebens schürfen, wo man will. Immer und an jeder Stelle trifft die Spitzhacke auf kantiges, schimmerndes Erz. Nicht eine Hand voll „tauben Gesteins“ läßt sich zusammenklauben. Und man mag aus irgendeinem politischen oder wirtschaftlichen Blickwinkel heraus die Lebensarbeit Kirdorfs beleuchten, immer und an jeder Stelle schält sich klar und moralisch wie ethisch unangreifbar eine Linie heraus, die sein zweifaches Lebensbekenntnis täglich neu unterstreicht: „Ein bezahlter Arbeiter, wie ich es bin, ist verpflichtet, seine Aufgaben zu erfüllen und die Interessen der Gesellschaft zu wahren.“ Und zum anderen: „Ich bin an der Stelle, an der ich stehe, stets bemüht gewesen, nicht von dem Wege abzugehen, den die allgemeinen Interessen weisen.“

Ein Leben, das auf diesen beiden auf den ersten Blick — aber

auch nur „auf den ersten Blick“ — unvereinbaren Leitlinien vorwärtsschritt, mußte auf Widerstände hüben und drüben stoßen, mußte mit Anfeindungen aus den eigenen Reihen rechnen, mußte jeden Tag, ja jede Stunde beweisen, daß es stark genug war, seinem Wahlspruch „Ich komme durch, durch komme ich doch!“ treu zu bleiben.

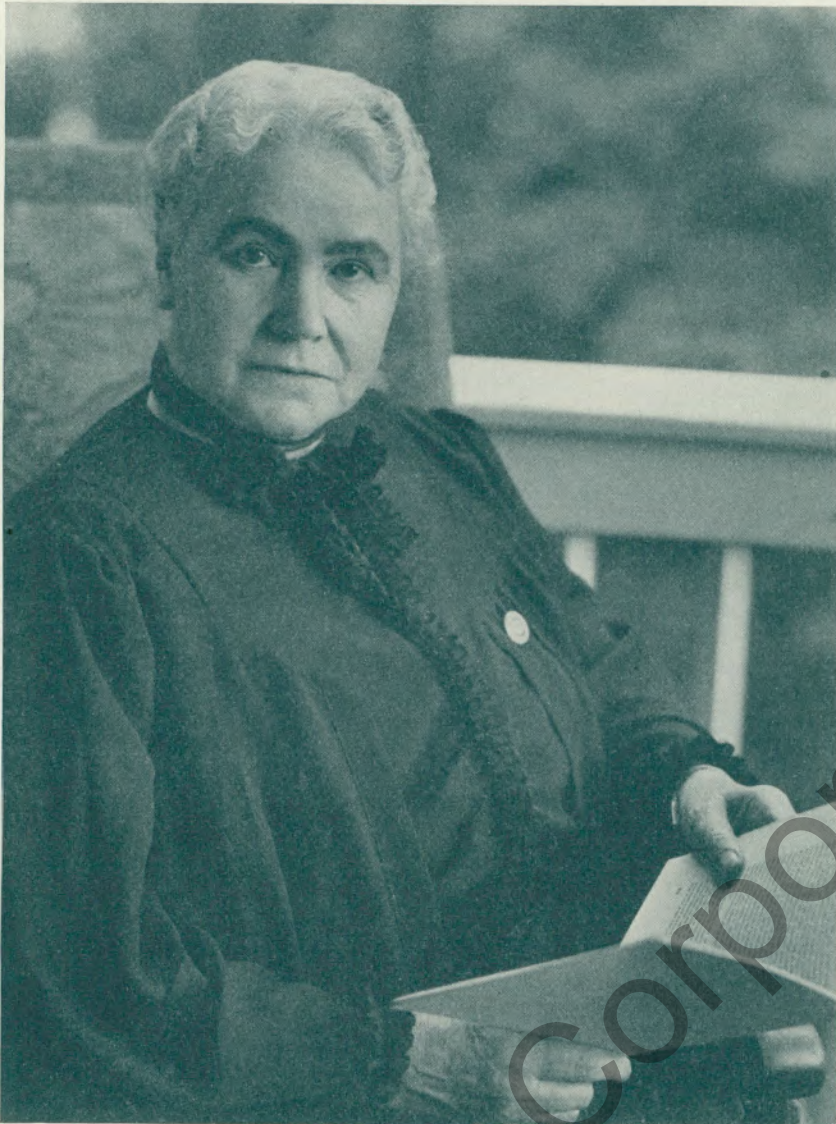
Überblickt man heute die Lebensarbeit Emil Kirdorfs — und erst der räumlich und zeitlich getrennte Blick vermag Wesentliches von Zweitlinigem zu trennen —, so leuchtet das „Sichselbstgetreubleiben“ ohne irgendeinen Schlagschatten. Persönliche Unabhängigkeit und überpersönliche Gemeinschaft und hinter diesen Worten Selbstverantwortung, Selbstbestimmung, Entschlossenheit, Tatkraft, Treue, Disziplin, selbstlose Entfagung und Selbstzucht bestimmen überall seinen Lebensweg.

Der erste Schritt...?

Man schreibt das Jahr 1867 und steht damit an einer Zeitwende, die gekennzeichnet ist durch den zeitbedingten und rücksichtslosen Einbruch des Maschinenzeitalters in die durch Jahrtausende geheiligte Alleinherrschaft der Handarbeit.

Wer die Zeichen der neuen Zeit nicht versteht, wird zum Maschinenstürmer, legt resigniert die Hände in den Schoß oder wählt, wie der damalige Geschäftsführer der altangesehenen, unverschuldet zusammenbrechenden Firma Burberg und Kirdorf, den Freitod. Der damals zwanzigjährige Kirdorf, bis dahin verwöhntes Kind aus einer wohlhabenden Industriellenfamilie, die von heute auf morgen vor dem geschäftlichen und persönlichen Nichts stand, sieht sich in der gleichen kurzen Zeitspanne einer Aufgabe gegenübergestellt,





Conderraufnahme für „Das Werk“: A. Hallensleben.

Frau Olga Kirdorf.

die sich für ihn einfach und nüchtern kristallisiert in die Pflicht, seiner Mutter beizustehen und für ihren Unterhalt zu sorgen.

Er unterzieht sich dieser Aufgabe, indem er, nach seinen eigenen Worten, „von der untersten Stelle anfängt, unter Verhältnissen, die nicht anders waren, als die des gewöhnlichen Handwerkers.“ „Allerdings“, fügt er hinzu, „wenn ich mit den gesetzlichen Vorschriften hätte rechnen müssen, die nur den achtfündigen Arbeitstag gestatten, wäre ich wohl heute noch der kleine Arbeiter und nicht der Generaldirektor und Geheime Kommerzienrat.“

1871. Der Vierundzwanzigjährige bewirbt sich nach vier Jahren harter Arbeit als Handlungsgehilfe um den Posten eines kaufmännischen Leiters der Zeche „Holland“ in Wattenscheid und — bekommt die Stellung, obwohl er nichts von Bergbau versteht und noch keine Zeche gesehen hat.

Am 8. November 1871 tritt er seine Arbeit an. „Es ist ihm zaghaft und bedenklich zumute. Von Anfang an stößt er auf persönliche Schwierigkeiten. Kirdorf hilft sich, indem er die Hilfe anderer möglichst wenig in Anspruch nimmt. Er erledigt den größten Teil der Buchführung und Korrespondenz selbst. Wenn er sich durchsetzen will, muß er mehr leisten als die anderen. Bis in die Nacht ist er vielfach mit den einfachsten Büroarbeiten beschäftigt. So vermeidet er die Gefahr, sich lahmlegen zu lassen“<sup>6</sup>.

<sup>6</sup> Dr. F. A. Freundt: Emil Kirdorf. Ein Lebensbild. Essen 1924.

1873 beruft die kurz vorher gegründete Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft den Sechszwanzigjährigen, (dem seine eigene Firma keineswegs ein gutes Zeugnis ausstellt, denn dafür hat er zuviel Rückgrat), zum kaufmännischen Direktor dieser Gesellschaft, einer der größten Unternehmungen der damaligen Zeit.

Kirdorf nimmt an und versieht, trotzdem er mit dem Verwaltungsrat der Zeche „Holland“ auf Hauen und Stechen steht, drei Monate seinen Dienst bei beiden Gesellschaften, bis sich sein Nachfolger in seine alte Stellung eingearbeitet hat.

An dieser Stelle leuchtet nach außen vielleicht am stärksten das Pflichtbewußtsein des erst Sechszwanzigjährigen durch, das ihn auf dem unangenehmen Posten ausharren läßt, bis der Nachfolger eingearbeitet ist. Denn es geht nicht um persönliche Differenzen und Triumphgefühle, sondern um das Werk, dessen Blüten oder Verkümmern untrennbar verbunden ist mit der Beschäftigung oder Entlassung von tausendvielleicht hundert Arbeitern und Angestellten.

1874. Der allgemeine Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft nach den Gründerjahren. Kirdorf, dem Namen und Anstellungsvertrag nach „Direktor“, ist Verkäufer, Buchhalter, Aufseher, Rechnungsprüfer, Schreiber zugleich. Aber ... er steuert die „Gelsenkirchener“ durch die Krise, die die Mehrzahl der Ruhrzechen zum Erliegen bringt. Während der Wert der Förderung im gesamten Revier um mehr als die Hälfte sinkt, geht die Förderung der „Gelsenkirchener“ nur um weniger als ein Viertel zurück.

Es erscheint notwendig, an dieser Stelle zwischen die mehr oder weniger nüchterne Aufzählung von zahlenmäßig zu belegenden Daten und Begebenheiten eine kurze Betrachtung allgemeiner Natur einzuschleusen, die fast zwei Jahrzehnte weiteren unermüd-

lichen Wirkens zu überspringen erlaubt und dabei geeignet sein dürfte, den Schlüssel für die Tat zu finden, welche ihrer äußeren Wirkung nach als größtes Werk von Emil Kirdorf in kurzen Würdigungen seiner Lebensarbeit immer wieder unterstrichen wird: die Gründung des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats.

Nationale Wirtschaftspolitik ... Ein Begriff, der uns heute selbstverständlich anmutet, für Emil Kirdorf ein Ziel, auf das sein ganzes Streben — man möchte sagen, vom ersten Tage, an dem er auf verantwortlichem Posten steht — anfangs vielleicht unbewußt, eingestellt ist. Zwar kann man in den ersten Jahren mangels zuverlässigen Archivmaterials das Ausmaß seiner persönlichen Mitwirkung nicht immer eindeutig abgrenzen, wie zum Beispiel bei den erfolgreichen Bemühungen des Bergbauvereins im Jahre 1874, die deutschen Nordseeplätze für den Bezug von Ruhrkohle anstatt englischer Kohle zu interessieren, oder wie bei der im gleichen Jahre einsetzenden Erweiterung des Absatzgebietes der Ruhrkohle über die deutschen Grenzen hinaus nach Luxemburg, Belgien und Nordfrankreich. Aber ... die erst 1873, also ein Jahr vorher gegründete Gelsenkirchener Bergwerks A.-G., deren Leiter Emil Kirdorf ist, steht bei den Verhandlungen immer in erster Linie. Und bei der 1876 erfolgenden Bildung des Westfälischen Kohlenausfuhrsausschusses, der die damalige „Kaiserliche Admiralität“ zur Verwendung westfälischer anstatt



englischer Kohle veranlaßte und dem es ein Jahr später, inzwischen zum Kohlenausfuhrverein geworden, gelingt, über fast alle Nordseehäfen Deutschlands, Hollands und Belgiens westfälische Kohlen nach überseeischen Plätzen abzusetzen, wird Kirdorf in den Aufsichtsrat gewählt.

Der Begriff „nationale Wirtschaftspolitik“ selbst taucht zum ersten Male in dem von Kirdorf erstatteten Geschäftsbericht der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. vom Jahre 1879 auf, verbunden mit der Hoffnung und Erwartung: „Stabile Entwicklung und Prosperität für alle!“

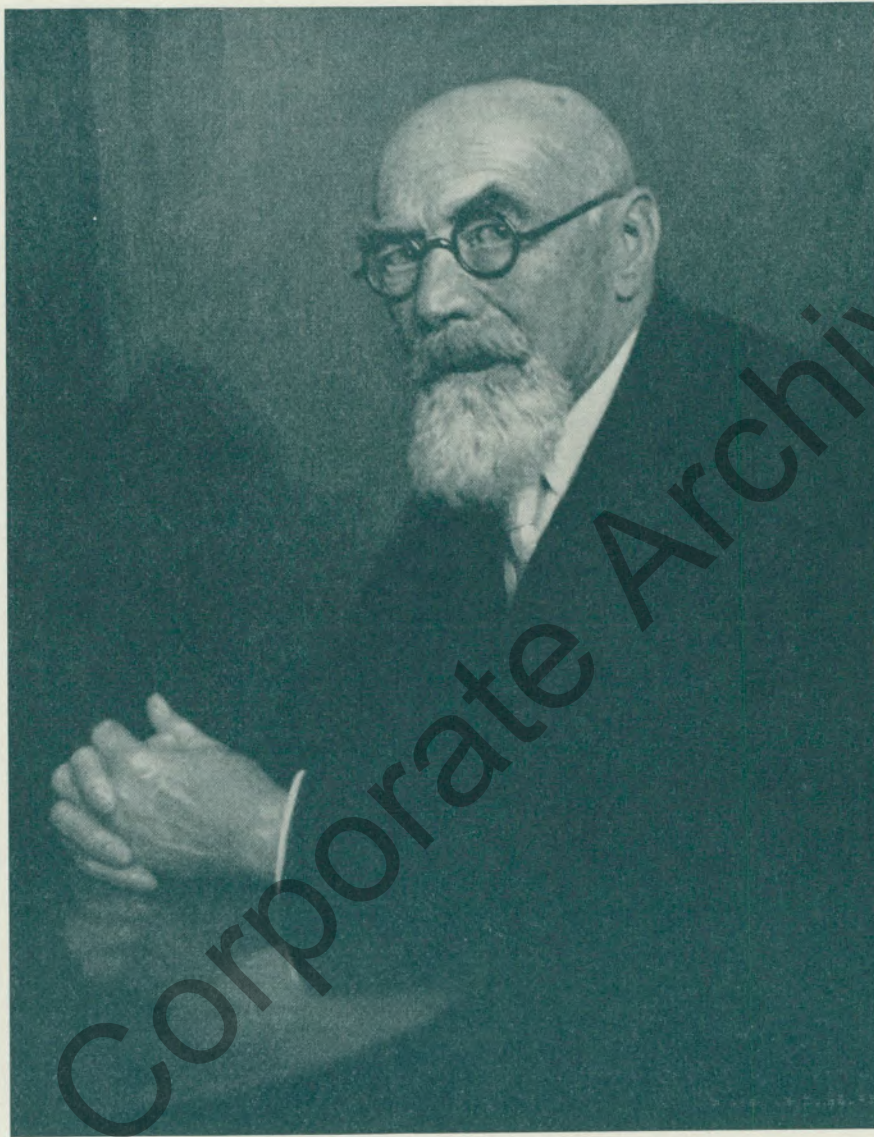
Das nächste Jahrzehnt ist für Emil Kirdorf neben der Sorge um das Wohl der ihm anvertrauten Gesellschaft ausgefüllt mit unermüdeten Ringen um die Vertiefung und Verbreiterung des Grundgedankens: Anstatt unbegrenzter Förderung und einer durch die Notlage des Bergbaus bedingten panikartigen Preisunterbietung mit all ihren Folgen von wirtschaftlichen Erschütterungen, Zusammenbrüchen und Arbeiterentlassungen die Schaffung einer gleichmäßigen, allen Wellenbewegungen der Konjunktur standhaltenden, weder unter den Wellentälern leidenden, noch die Wellenberge ausnutzenden Förderungs-, Absatz- und Preispolitik.

Mit zwingender Folgerichtigkeit und in ständigem Kampf gegen Kurzsichtigkeit und engstirniges Gewinnstreben in den eigenen Reihen wird ein Baustein auf den anderen gelegt, bis 1893 nach mancherlei Rückschlägen das Fundament steht und das Nichtfest begangen werden kann: die Gründung des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats.

Daß der Kohlenbergbau damals in Emil Kirdorf die geeignete Persönlichkeit zur Leitung des Syndikats zu finden glaubte und ihn zum Vorsitzenden der neuen, in die Willenssphäre des einzelnen tief eingreifenden Interessengemeinschaft wählte, entscheidet vielleicht besser als langatmige Auseinandersetzungen den Streit über Wert oder Unwert dieser Syndikatsbildung. Denn darüber waren sich die Teilnehmer an der Gründungsversammlung klar: Emil Kirdorf würde seine Aufgabe nicht in einer kurzfristigen Ausnutzung der neu geschaffenen Machtstellung des Ruhrkohlenbergbaus zum Nachteil der Abnehmer und damit zum Schaden des Volksganges sehen. Sondern auch hier steht er unmißverständlich und, wenn es sein muß, rücksichtslos zu dem von ihm stets vertretenen Begriff einer nationalen Wirtschaftspolitik zum besten aller.

Man darf — nach allem — eins nicht vergessen: Die Tätigkeit Kirdorfs als Vorsitzender des Aufsichtsrats im Kohlen-Syndikat stellt nur einen Teil seiner Tätigkeit dar. Wenn bisher vorzugsweise von ihr die Rede war, so liegt der Grund hierfür in der Erkenntnis, daß dieser Ausschnitt seines Wirkens stärker als alles andere nach außen sichtbar in die Erscheinung tritt und daher geeignet ist, sowohl die Kritik am Werk auszulösen als auch die Bedeutung seines Schöpfers einwandfrei zu beleuchten.

Als im Jahre 1923 die Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft ihr fünfzigjähriges Bestehen feiert, ist mit dieser für eine Aktiengesellschaft an sich durchaus nicht bemerkenswerten Tatsache ein Begleitumstand verbunden, der größerer Beachtung wert erscheint. Die Leitung der Gesellschaft und damit das Wohl und Wehe aller Mitarbeiter war



Erstveröffentlichung.

Lichtbild: H. Gerting.

#### Der Fünfundachtzigjährige.

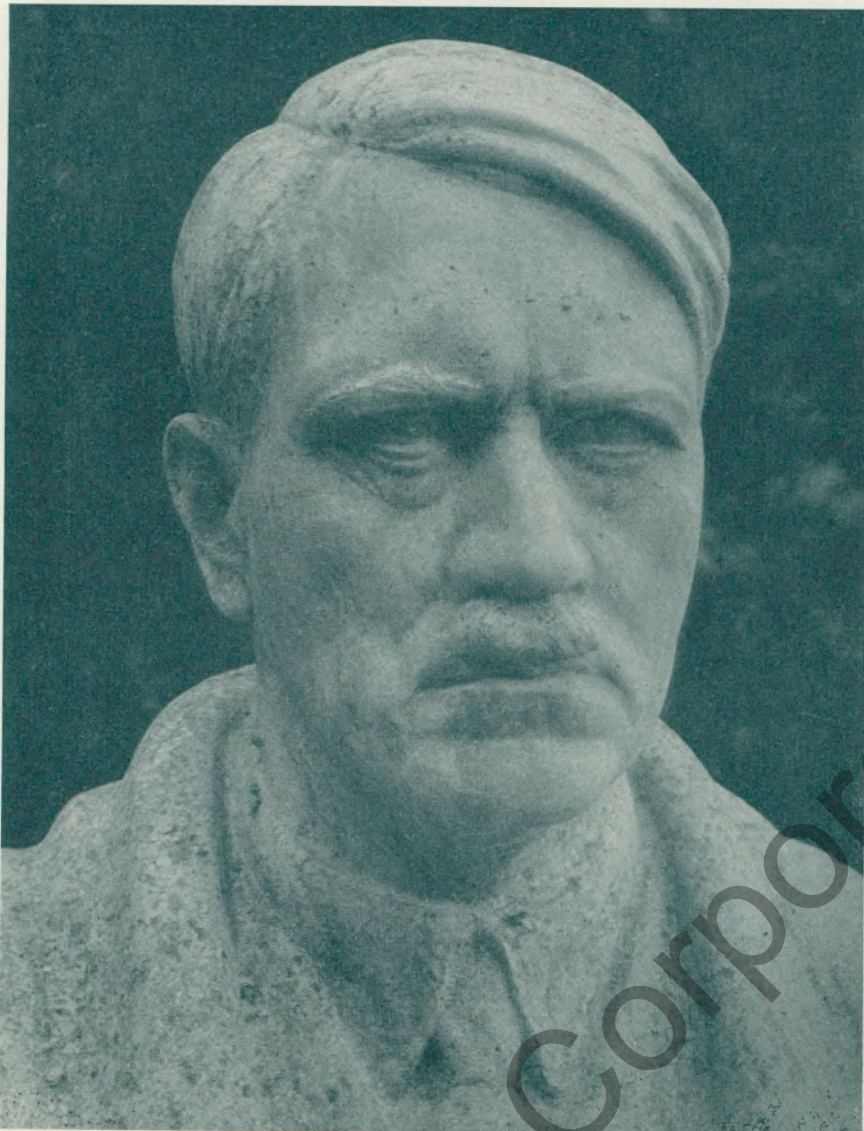
ein halbes Jahrhundert hindurch bestimmt worden durch den inzwischen ins biblische Alter gekommenen Generaldirektor Emil Kirdorf, der es immer noch an Spannkraft und Arbeitswillen mit den jüngsten aufnahm.

Der Erfolg dieses rastlosen Arbeitswillens: die mit einer Belegschaft von rund 1000 Arbeitskräften gegründete Gesellschaft weist im Jahre 1923 eine Belegschaftsziffer von über 45 000 Arbeitern auf.

Eine Feststellung erscheint in diesem Zusammenhange für das Gesamtbild unerlässlich: seine soziale Fürsorge.

„Soziale Fürsorge.“ Parteien gebrauchten sie einst als Aushängeschild, Volksbeglückler schrieben sie auf ihre Fahnen, ohne sich über die materiellen Grundlagen und Voraussetzungen den Kopf zu zerbrechen, staatliche Instanzen erließen Bestimmungen, Verordnungen, Gesetze und trieben von der Wirtschaft, ohne Rücksicht auf die Erfüllbarkeit, die hierfür erforderlichen Mittel ein. Kirdorf packt die soziale Fürsorge sofort praktisch an; und zwar in einer Zeit, als die angeblichen Vorkämpfer kaum mit ihren theoretischen Vorschlägen, Kritiken und Beschuldigungen fertig sind. Schon anfangs der siebziger Jahre, kurz nach ihrer Gründung, errichtet die Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft die aus 68 Wohngebäuden bestehende Siedlung Ottilien-Aue, die — vor mehr als einem halben Jahrhundert! — auf das Ein- und Zweifamilienhausprinzip abgestellt ist. Und sie beweist





Condensation für „Das Wert“: R. Hallenleben.

Büste des Führers im Garten des Streithofes.

damit am klarsten, daß sie das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht mit der Arbeitsleistung auf der einen und Lohnzahlung auf der anderen Seite erschöpft und ausgeglichen sieht, sondern sich für die innere Zufriedenheit und Verbundenheit aller Werktätigen verantwortlich fühlt.

Aus den 68 Wohngebäuden der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft wurde im Laufe der Jahrzehnte eine Vielzahl von Siedlungen, die heute dem Umfang einer deutschen Mittelstadt entsprechen!

Aber der Gedanke der werkbestimmten Wohlfahrtspflege blieb nicht beim Eigenheim stehen, sondern suchte, folgerichtig, immer neue Lücken auszufüllen. Die Erkenntnis der Gefahr einseitiger Ausbildung des werktätigen Nachwuchses führte zur Einrichtung von Werksschulen, die die fachtechnische, wissenschaftliche und sportliche Durchbildung der Lehrlinge zum Ziel hatten; Haushaltungs- und Kochschulen sorgten dafür, daß die berufstätige weibliche Jugend gerüstet war, falls sie sich ihrem eigentlichen Beruf zuwenden wollte.

\*

Nur-Wirtschaftler mögen einwenden, der vorstehende Versuch, in großen Strichen eine Skizze des Verstorbenen zu entwerfen, hebe allzuwenig den wirtschaftlichen Erfolg hervor. Wer mit der Geschichte des Ruhrbergbaues und seiner bis zur Gründung der Vereinigten Stahlwerke bedeutendsten

Gesellschaft, der von Kirdorf geleiteten „Gelsenkirchener“, einigermaßen vertraut ist, wird auf diese Selbstverständlichkeiten gern verzichten.

Das Unterscheidungsmerkmal und das wahrhaft Große an Kirdorf liegt eben nicht im Streben nach materiellem Erfolg, sondern in der Auffassung seiner sich selbst gesetzten Aufgabe als Dienst am Ganzen.

\*

Man sollte meinen, daß der doppelte Aufgabenkreis: Ausbau der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft zum bedeutendsten Unternehmen des Ruhrgebietes und Leitung des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats durch alle wirtschaftlichen und politischen Fährnisse eines halben Jahrhunderts hindurch die Kräfte eines Menschen hinreichend in Anspruch genommen hätten; für Emil Kirdorf war es eine Selbstverständlichkeit, daß die Verwirklichung seiner Forderung einer nationalen Wirtschaftspolitik von ihm auch eine politische Betätigung forderte. Allerdings nicht im parlamentarischen Sinne oder gar auf der Linke irgendeiner „Partei“, vor allem nicht: Politik um der Politik willen, sondern nur, so weit es der Dienst am Werk von ihm verlangte, ganz gleich, ob die ersten Anzeichen einer drohenden Verfallerscheinung ihn auf den Plan rief, oder ob es sich um die Auseinandersetzung mit einer neuen „Weltanschauung“ handelte, deren verhängnisvolle Auswirkungen auf die politische und geistige Entwicklung er mit geradezu prophetischer Klarheit erfaßte und mit herzerfrischender Deutlichkeit kennzeichnete.

Oder haben etwa, um nur ein Beispiel anzuführen, seine Ausführungen auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1905 auch nur etwas von ihrer Wahrheit eingebüßt?

„... Der Zweck der sozialdemokratischen Arbeiterorganisation ist nach meiner festen Überzeugung der Kampf um die Herrschaft bzw. Vernichtung des ganzen wirtschaftlichen Blühens unserer Industrie... Ich fürchte, daß auf diesem Wege nur Bestrebungen gefördert werden, die ausgesprochen zum Umsturz der Staatsordnung und der Monarchie führen...“

Wir können uns heute mit dem besten Willen nicht mehr das Echo vorstellen, welches diese Worte damals, vor dreißig Jahren, fanden. Unausprechbar Zeuge für die Geisteshaltung der Kreise, die damals in der deutschen Sozialpolitik tonangebend waren, ist lediglich das sachlich registrierende Verhandlungsprotokoll der Tagung. Es verzeichnet als Widerhall der Ausführungen Kirdorfs: „Bewegung, lebhafter Widerspruch, Lachen!“

Den letzten Nachhall dieses „Lachens“ erstickte die Novemberrevolution 1918.

Daß damals unter anderem „Seine Erzellenz der Wirkliche Beheime Rat“ von Rottenburg in freundschaftlicher Einmütigkeit mit einem Dr. Cohn gegen diese „unbewiesenen Behauptungen“ Kirdorfs „energisch protestiert“, rundet das Bild der derzeitigen Geisteshaltung und läßt gleichzeitig die von der extremen Linken bis zur äußersten Rechten reichende Frontbreite der gegnerischen Stellung erkennen.)

\*

Der im Jahre 1905 von Kirdorf gefaßte Entschluß, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, nachdem er den vorher ernsthaft er-



wogenen Gedanken, auszuwandern, wieder aufgegeben hatte, schien damals den endgültigen Schlussstrich unter ein Leben zu ziehen, dessen sechs Jahrzehnte bis an den Rand angefüllt waren mit einem schöpferischen Eingreifen in die Geschichte der deutschen Volkswirtschaft. Immer wieder hatte er versucht, Bahn zu brechen und Raum zu schaffen für die Entwicklung seiner Zeit und seines Volkes, immer wieder hatte er sich bemüht, das deutsche Schicksal herauszuhauen aus Getümmel und Untergang, hatte seine Zeitgenossen aufgeschreckt aus Ruhe und Gleichgültigkeit; nicht, weil der nüchterne Verstand es verlangte oder gar die kalte geschäftliche Überlegung es zweckmäßig erscheinen ließ, sondern angetrieben von einem großen und gütigen Herzen, dessen Schlag nur einen Takt kannte: Deutschland!

Muten seine Worte, die er schon 1904 an einen Freund schrieb, nicht geradezu hellseherisch an, und lassen sie nicht die schon erwähnte Absicht, auszuwandern, auch für den, der hierfür vergeblich nach einer Erklärung sucht, verständlich erscheinen:

„Es ist der alles vernichtenden Zerstörung nicht mehr Herr zu werden ... Bedrückten Gemütes, aber resigniert und entschlossen, auf meinem Arbeitsgebiet, aber auch nicht mehr, meine Pflicht zu tun, habe ich mich zu dieser Erkenntnis durchgerungen... Ich bin als Pessimist groß geworden und heute überzeugt, daß ich als solcher sterben werde, selbst wenn ich den sozialdemokratischen Kladderadatsch oder die ultramontan-soziale Knechtung nicht mehr erlebe.“

Und im Jahre 1911 schreibt er:

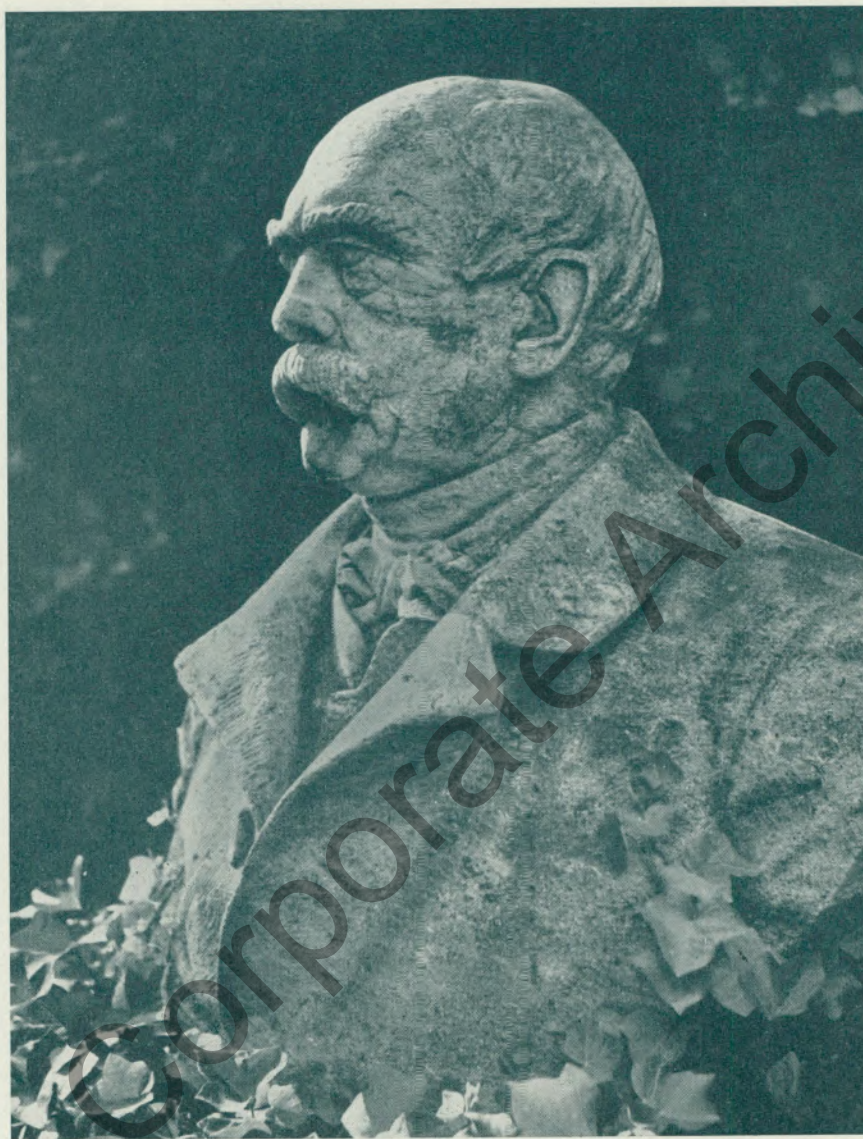
„Dem deutschen Volk ist nur zu helfen, wenn man ihm endlich Nationalgefühl beibringt; das fehlt in allen Kreisen von oben bis unten... Seit das deutsche Volk keine nationale Führung mehr hat, verkommt es und verfällt es.“

Der Ausgang des Weltkrieges ist für ihn, der die Unfähigkeit der politischen Führung erkennt, schon im September 1914 zweifelhaft. Ein Feldpostbrief an seinen Neffen aus dieser Zeit kennzeichnet schonungslos die „hammervolle Unfähigkeit unserer Diplomatie und die Schwäche und Verständnislosigkeit unserer Regierung“ und schließt mit den Worten „bange Sorge dämpft die Siegesfreude, daß die Blücherische Befürchtung sich wiederhole, daß die Feder verderbe, was das schneidige Schwert geleistet.“

1916 liegt die Entwicklung eindeutig klar vor ihm: „... der Verfall unseres herrlichen Vaterlandes ist besiegelt...“ und „angesichts dieser Politik handelt es sich zunächst darum, ob wir Deutschland noch vor der Vernichtung bewahren können.“ Und schließlich: „Ich sehe keine Möglichkeit, einen Umschwung zu erzielen; das Schicksal wird seinen Lauf nehmen, das Ende ein tieftrauriges sein.“

Die Schlusssätze eines Briefes aus dem Jahre 1918 mögen vielleicht nur als nochmalige und daher unwesentliche Bestätigung seiner damaligen Haltung angesehen werden:

„Ich hätte nie für möglich gehalten, daß sich in unserem gebildeten und disziplinierten Volk ein Umsturz so schnell ohne jeden Widerstand der staaterhaltenden Kreise vollziehen konnte; die Erscheinung hat mich mehr bedrückt, als ein offener Aufruhr, der zum inneren Kampf geführt hätte. Ich bin infolgedessen mut- und ratlos und halte die von



Sonderausnahme für „Das Werk“: H. Hallenleben.

Büste Bismarcks im Garten des Streithofes.

mir vorausgeahnte Vernichtung allen Deutschtums durch die äußeren Feinde und nun durch das Volk selbst für unvermeidlich. Ich weiß keinen Rat und keine Hilfe.“

In Wirklichkeit aber geben sie den Schlüssel für die auf den ersten Blick vielleicht unerklärliche frühzeitige Zuneigung des Fünfundsechzigjährigen zur nationalsozialistischen Idee und für seine bedingungslose Bindung und seinen unerschütterlichen Glauben an den Führer.

Nicht die sachlichen Daten, der historischen Vollständigkeit halber erwähnt, sind hierbei das Wesentliche. Es mag daher genügen, sie in zeitlicher Reihenfolge zu nennen:

1923, zur Zeit der Besetzung des Ruhrgebietes durch die Franzosen als „Verbannter“ in München weilend, erste Berührung mit der NSDAP.

1927. Der Achtzigjährige hört zum erstenmal den Führer, auf den er, durch die Rede aufs tiefste beeindruckt, zuspringt und ihm die Hand drückt („ich glaube nicht, daß Adolf Hitler wußte, wer der alte Mann war, der ihm plötzlich die Hand schüttelte“). Im gleichen Jahre eine Zusammenkunft mit dem Führer, die Adolf Hitler, seinerseits beeindruckt durch die Persönlichkeit Kirdorfs, veranlaßt, diesem in einer sachlichen, über vier Stunden währenden Zwiesprache sein Programm zu entwickeln.



1929. Kirdorf nimmt als Gast des Führers am Nürnberger Parteitag teil.

In den folgenden Jahren verschiedene Zusammenkünfte mit dem Führer auf dem Streithof, bei denen führende Persönlichkeiten der rheinisch-westfälischen Industrie zugegen waren.

Ihren eigentlichen Glanz erhalten die vorstehenden sachlichen und doch aus der Geschichte des Nationalsozialismus und damit auch der deutschen Geschichte nicht wegzudenkenden Daten erst durch die persönlichen Begleitumstände und durch die kompromißlose Folgerichtigkeit, mit der Kirdorf die Brücke vom ersten Kanzler des alten deutschen Reiches zum Reichskanzler und Führer des neuen Deutschlands schlägt und unbeirrt seinen Weg geht:

Am 6. März 1891 ist Kirdorf, ein ebenso glühender Verehrer Bismarcks wie erbitterter politischer Gegner Wilhelms II., Gast beim Fürsten in Friedrichsruh. Die noch in der gleichen Nacht im Zuge zwischen Hamburg und Berlin niedergeschriebenen Eindrücke des damals Vierundvierzigjährigen enden mit den Sätzen:

„Unvergeßlich werden mir die Stunden bei dem größten Mann unserer Zeit sein; zwei dieser Stunden durfte ich in Seiner allernächsten Nähe, Ihm gegenüber bzw. zur Seite sitzend, zubringen. Wehmut und Schmerz muß den deutschen Patrioten erfassen, den größten Mann des Vaterlandes auf Sein Altenteil gesetzt zu sehen, ungeschwächt von der Last der Jahre, in einer Zeit des gefährlichsten, des sozialen Kampfes, in dem Seine zielbewußte tatkräftige Hand uns unfehlbar zum Sieg geführt haben würde.“

Als Kirdorf am 8. November 1921 sein fünfzigjähriges Bergmannsjubiläum feiert, steht unter der Unzahl von Geschenken eine unscheinbare Truhe aus Holz. Sie enthält als Geschenk der Fürstin Herbert Bismarck einen jener großen, uns aus Lenbachs Bildern bekannten Schlapphüte Bismarcks.

Die damaligen Dankesworte Kirdorfs für dieses „schönste Geschenk seines Lebens“ schließen mit den prophetischen Sätzen:

„Erst wenn der nationale Geist in Deutschland erwacht, dürfen wir auf eine Wiedergeburt des Vaterlandes endlich hoffen, eines Vaterlandes im Bismarckschen Sinne. Und mit dieser Reliquie, die in meiner Familie als heiliges Erbstück fortgeerbt werden wird, soll sich zugleich mit dem Gedanken auch diese Hoffnung weitervererben!“

Zum 19. August 1934, dem Tage der Volksabstimmung, nimmt Kirdorf wie folgt Stellung:

„Mit Verehrung und Bewunderung werde ich an dem Tage der Volksabstimmung des Führers gedenken, der das deutsche Gewissen des Volkes zu erwecken vermochte und seinem Volk aus Herrissenheit und Verkommenheit wieder Ehre und Ansehen erwarb.

Ich bin stolz darauf, daß seit unserer ersten Begegnung im Jahre 1927 ich mich ihm voll hingab und ihm, wie er mir am 2. November v. J. persönlich zu meiner hohen Freude und Genugtuung aussprach, wertvolle Dienste leisten durfte.

Trotz aller äußeren und inneren Schwierigkeiten wird der herrliche Aufbau Hitlers zur erstrebten Vollendung kommen, wenn ihm das volle Vertrauen und die innige Verbundenheit seines Volkes und seine erkenntnisvolle Verbundenheit mit seinem Volk verbleibt.“

\*

Wie viele von uns Jüngeren standen 1923, 1930, ja 1933 noch der Idee Adolf Hitlers zweifelnd oder gar ablehnend gegenüber. Da gab es so viel Wenn und Aber, so zahlreiche Bedenken und Befürchtungen, so manche Einwendungen und „grundsätzliche Erwägungen“, daß man durch den Wust der vermeintlichen oder auch möglichen Schwierigkeiten zwischen

erstrebtem und erreichtem Ziel das Wesentliche überfah: Die Kraft eines Willens, für die es das Wort „unmöglich“ nicht gab.

Der damals Achtzigjährige sah tiefer und über den bewegten Vordergrund des Zeitgeschehens hinweg. Der „Alte vom Streithof“, der bis dahin nicht nur keiner Partei angehört, sondern auch aus seiner Abneigung gegen Parteiwesen und Parlamentarismus niemals einen Hehl gemacht hatte, wurde schon 1927 Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Einst — die „Episode“ liegt fast ein Menschenalter zurück — hatte man ihm den erblichen Adel angeboten. „Sie kennen mich nicht; das ist in meinen Augen eine Entschuldigung für Ihr Vorgehen, welches im übrigen den Tiefstand der Zeit kennzeichnet, in der wir uns im deutschen Reich bewegen“, war die Antwort des damals Vierundsechzigjährigen.

Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg hatte ihn ohne vorherige Befragung im Jahre 1917 zum Mitglied des Beirats des Reichskommissars für Übergangswirtschaft ernannt. Der Siebzigjährige lehnte die Berufung ab mit der Begründung, daß auf Seiten der Regierung der Siegeswille nicht vorhanden sei. „Das muß zum unglücklichen Ausgang des Krieges führen, zur Ohnmachtstellung des deutschen Reichs, zur Verelendung des Volkes, zum Zerfall seiner wirtschaftlichen Kraft.“

Den Zweieundachtzigjährigen versucht in der Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes zur Mitarbeit an der von einem kleinen Kreise angestrebten nationalen Erneuerung zu gewinnen. Er lehnt ab, da er „jeden Glauben an das Deutschtum verloren habe“.

Man muß sich den durch die vorstehenden Schlaglichter greifbar gekennzeichneten grenzenlosen Pessimismus Emil Kirdorfs vergegenwärtigen, um ganz das Wunder der völligen Verwandlung zu begreifen, das mit einem Schläge den an seines Volkes Zukunft Verzweifelnden zum vorbehaltlos gläubigen Anhänger eines Mannes und einer hinter diesem stehenden, zahlenmäßig damals noch keineswegs bedeutenden Bewegung formte.

Und doch dürfte die Erklärung hierfür, wenn man alles Unwesentliche und Nebensächliche abstreift, nicht schwer sein: In Hitler und Kirdorf trafen sich, aus zwei verschiedenen Lagern kommend, zwei Persönlichkeiten, gerüstet mit der gleichen Klarheit und Offenheit der Gedankenführung, erfüllt von der gleichen Zielstrebigkeit des Willens, durchdrungen von der gleichen unbändigen, fanatischen Liebe zu Volk und Vaterland!

\*

Der in der Reihe „Die Deutschen — Unsere Menschengeschichte“ erschienene Band „Entscheidende Deutsche“ von Moeller van den Bruck wird eingeleitet durch eine Betrachtung „Vom Kritischen“. Darin finden sich folgende Sätze: „Es wäre ein ungeheueres metaphysisches Weltgesetz auf durchaus natürlicher Grundlage, wenn man annimmt, daß jeder Wert in der Welt schließlich zum Durchbruch seines innersten Wesens gelangt und sich im großen Zusammenhange des Weltgeschehens den Platz einer bestimmten Bedeutung erringt. An das stoffliche Gesetz, das diesem Vorgang im Groben, Unbewußten, Seelenlosen entspricht, glauben wir alle: es ist das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. An das entsprechende sittliche Gesetz sollten wir alle glauben: es wäre das von der Erhaltung der Wirkung und des Wertes!“

Wenn ein Leben von der ersten Spur seines Wirkens bis zum letzten Atemzug als lebendiger Beweis für die Richtigkeit dieses sittlichen Gesetzes angesprochen werden darf, so ist es das Leben von Emil Kirdorf.

W. Debus.









Reiter  
im Bamberger  
Dom.  
(Stein, vor 1237.)

Alle Bilder:  
J. Schneider-Lengyel.

## Das Gesicht des deutschen Mittelalters.

Von J. Schneider-Lengyel.

In stiller Bewunderung unserer mittelalterlichen Bildhauerkunst sucht der Beschauer dem Reichtum ihrer Formen nachzugehen, die Sprache des beredten Ausdrucks ihrer Gesichter zu belauschen und empfindet ihnen gegenüber Ehrfurcht, Liebe und volklichen Stolz. Aber nicht jedem Betrachter offenbart sich die enge Beziehung, die jene Gesichter des deutschen Mittelalters mit der inneren Geschichte unseres Volkes gemeinsam haben, eine Beziehung, die ihren Ursprung in der geistigen Auseinandersetzung der Gesamtheit mit Gott, Mensch und Welt findet. Ihre formgewordene Geschichte stellen diese Köpfe dar. Das deutsche Volk selbst hat die Gesichter gewollt, ersehnt und daher gestaltet. Durch sie hat es gesprochen und wurde sehend; in der schöpferischen Tat hat das Volk sich selbst sichtbar gemacht und sich in der Klarheit seiner Meißelführung gezeichnet. Hier schwingt aber

nach daneben das Unausgesprochene, Geahute mit, und darum ist hinter diesen Bildern auch ihre ganze Welt erkennbar: nicht eine einzige, sondern Welten, die erbaut wurden, die Verheißung versprachen und die vom deutschen Volk in Demut und Stolz durch Jahrhunderte hindurch getragen wurden. Neben der Geschlossenheit, die jedem dieser Köpfe als Kunstwerk eigen ist, gehören sie daher als Marksteine und Endelieder dem breiten Strom deutschen Wandens an. Sie stellen in ihrer Gesamtheit eine Entwicklung dar, die das Deutsche bis in unsere Tage hineinführt. Was wir unter romanischem Stil, Früh- oder Spätgotik verstehen, das ist die Fülle des sich immer neu formenden Bewusstseins des deutschen Volkes und seiner geistigen Auseinandersetzungen. Die Bilder dieser Köpfe sollen sich im Rückblick sinnvoll aneinandereihen; sie stellen das große deutsche Erlebnis des Mittelalters dar.





Maria  
aus dem  
Kloster Sonneburg  
in Tirol.  
(Holz, Ende 12. Jahrhundert.)

In einer vorangehenden Arbeit\* ist die Entwicklungsgeschichte ausführlicher beschrieben worden. In folgendem seien die großen entscheidenden Wismomente genannt, die die Höhepunkte aufzeigen.

Die Völkerverwanderung, welche Klassen und Völker ineinandergeschoben, überlagert oder verdrängt hat, verdrängt auch die alte germanische Kultur. In die tiefste aufsteigende Welt tritt das Christentum ein mit seinen Bildern und Gleichnissen einer neuen moralischen Macht. Drohend aufgerichtet steht es dem sündhaftesten Erdentum gegenüber. Ein tiefes Schuldbewußtsein bedrückt den Menschen und hält das Auf-

kommen des Freiheitsgefühls zurück, das allein als Grundlage zu einem Erwachen seiner Persönlichkeit führen könnte. Der Blick des Menschen richtet sich auf Gott. Er formt seine Bilder, und indem er sie gestaltet, gibt er sein verborgenstes Antlitz wieder. Die Gesichter der romanischen Epoche erscheinen äußerlich regungslos (S. 278). Noch zeigen sie nicht den vom inneren Willen getriebenen Menschen; sie stehen jenseits von Freude und Schmerz. Dieses überirdische Schauen gibt ihrem Blick etwas Stattes, das aber nicht leblos ist, sondern in höchster Spannung verherrt. Über die aufgepeitschte Zügellosigkeit der Völkerverwanderungszeit breitet sich die Macht der Kirche, die eine persönliche Entfaltung des Menschen bekämpft.

Erf. gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts bricht in

\* J. Schneider-Lengyel: „Das Geistesleben des deutschen Mittelalters“, Verlag S. Bruckmann, München. 80 Seiten. 48 Bildtafeln. 6,50 M.





Maria.  
Bamberger Dom.  
(Stein, um 1245.)

der Kunst eine bewegungsdurstige Haltung an, die das Recht des einzelnen auf Willensäußerung zeigt. Sie zeigt sich in den Apostelköpfen der Liebfrauenkirche zu Halberstadt. Eine grundsätzliche Wandlung geht in der Weltanschauung vor sich. War die romanische Epoche in Zeichen unheimlicher Mächte, die dem Menschen in Gestalt friehender Ungeheuer und Fabeltiere erscheint, so steht die erste Hälfte des darauf folgenden dreizehnten Jahrhunderts bereits im Zeichen der erwachenden, knospenden und blühenden Natur. Das Geheimnisvolle

schwindet und macht der Freude am Leben Platz. Indem der Mensch fühlt, wie sehr ihm Kraft zum Wollen der Tugend und die Möglichkeit der freien Entscheidung zugestanden sind, wächst in seinem Bewußtsein ein neues Bild von sich selbst: das der willensbegabten Persönlichkeit. Damit ist ein ungeheurer Schritt zu weiterer Erfassung im deutschen Bewußtsein getan.

Der Sinn der Persönlichkeit, so wie er das Zeitalter erfährt, ähnelt nicht der „Individualität“, wie sie das neunzehnte





Johannes.  
(Oberschwäbisch, Anfang des  
14. Jahrhunderts.)  
Deutsches Museum, Berlin.

Jahrhundert verstanden hat, sondern gründet sich auf eine höhere Ordnung, in der jedes Geschöpf seine Gott gegenüber verantwortliche Rolle hat. Der Wirkungsbereich der Willensäußerung des Menschen ist damit festgelegt.

In den Zeichnern dieser Zeit drückt sich daher eine religiöse Seele aber gleichzeitig auch das selbständige Wesen eines neuen „Ich“ aus. Sie zeigen das Gleichgewicht zwischen schöner Form und Natur einerseits und sicherer geistiger Haltung und lebensefrohem Diesseitsgefühl andererseits.

In den Bügen der Maria (S. 279) von der Heimsuchungsgruppe am Ostchor des Bamberger Domes steigert sich dies Christliche bis zur durchdringenden hehrlichen Macht des Glaubens. In den Augen des Bamberger Reiters (S. 277) strahlen bereits die Festigkeit der Jugend und die unüberwindbare Kraft im Glauben. — Diese Zeit ist der Entfaltung der staatsmännlichen, der künstlerischen und der kirchlichen Persönlichkeiten, wie sie uns die Stauferzeit, jener glänzende Abschnitt des Deutschen Kaisertums, lehrt, außergewöhnlich günstig.





Wilhelm  
von Kamburg,  
Naumburger Dom.  
(Stein, um 1520.)

Die Entwicklung geht aber über die Stufe der ausgewogenen Weltordnung hinweg, und die anfangs geistige Haltung wird persönlicher. Gefühle und Leidenschaften zeichnen sich in den Zügen des Wilhelm von Kamburg vom Westchor des Naumburger Domes (S. 281) ab. Im selben Dom sind die Figuren seiner Sippe aufgestellt. Ein Menschengeschlecht schaut hier die Menschen und seine Mitwelt mit irdischen Augen an. In ihrer reichen Charakterdurchbildung und höchsten künstlerischen Vollendung gehören sie zu den schönsten Werken deutscher Bildhauerkunst, wie des europäischen Mittel-

alters überhaupt. Der deutsche Genius erhebt sich hier zu einer Größe der Darstellung, die kaum mehr zu überbieten ist.

Der Entwicklung weiter folgend, ergibt es sich, daß in dem Maße, wie die Persönlichkeit innerlich die göttliche Ordnung überschreitet und, sich auf ihre eigene Macht stützend, zu handeln beginnt, sie immer mehr an geistiger Kraft verliert; sie wird ihren Leidenschaften gegenüber nachgiebig und folgt dem Weg irdischen Glücks und irdischer Erfüllung.

Die große Barbarische und Naumburger Zeit war kaum herangerückt, in der sich ein Geschlecht entwickelt hatte, das





Maria.  
(Holz, deutsche Schule,  
1510—1544.)  
Deutsches Museum, Berlin.

seinen Platz im Diesseits wie im Jenseits mit beruhigter Gewißheit ausfüllte und grenzenloses Vertrauen in Gott wie in seine eigene menschliche Kraft gewonnen hatte. In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wird es dann von folgenschweren Geschehnissen beunruhigt. Der Marbe an die eigene Kraft erschöpft sich. Schwere Epidemien, der Schwarze Tod rafften ganze Dörfschaften dahin. Geißlerzugen ziehen durch die Lande, sich peitschend in heiliger Raserei. Sie schwelgen in dem zur Schau getragenen Schmerz. Die Luft ist so gesättigt von der allgemeinen Buß und Untergangsstimmung, daß überall, wo diese ekstatischen Züge erscheinen, ganze Dörfer davon angezeckt werden. Das schöne fourvollendete

Gesicht wird nicht mehr gerne gesehen. In der Kunst tauchen der Kopf des Schmerzensmannes mit dem verzweifelten Ausdruck des Leidens auf.

Im Gesicht des trauernden Johannes (S. 280) ist daher von der Kraft des vorangegangenen Zeitalters nichts mehr zu spüren. Er verharrt in seinem Schmerz und seiner Trauer mit geschlossenen Augen, abgewandt von dieser Welt.

Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung dieser lebensverneinenden Zeit, wie sie sich in der Kunst ausdrückt, liegt darin, daß sie nach dem feudalen dreizehnten Jahrhundert, welches der Persönlichkeit den Raum geschaffen hat, nunmehr Massen zusammenführt, die sich in gemeinsamem Leid und in





Geselle  
(Chorgestühl  
im Kloster Weingarten  
in Württemberg.  
1487, Wiener Schule.)

der Erkenntnis ihres gemeinsamen Schicksals zusammen-  
schmieden. Einer der Führungsmüden Oberschicht gegenüber  
wächst ein ganzes Volk heraus, das in der zweiten Hälfte des  
vierzehnten Jahrhunderts zu einem wirtschaftlichen und  
kulturellen Faktor, dem deutschen Bürgertum, wird.

Der ständige Zuzug der Massen nach festen Marktplätzen  
entwickelt die Dörfer zu Städten. Das Zusammenrücken, die  
Kritik und die Organisation gemeinschaftlicher Unterneh-  
mungen zeigen bald die Vorzüge des geschlossenen Auftretens.

Dies führte zu einer gewissen überlegenen Klugheit der Bürger  
und hob schließlich ihren Wohlstand. Neben den adeligen  
Stiftern, die vordem als Auftraggeber für den bildhauerischen  
Schmuck der Kirchen auftraten, stellt sich jetzt vor allem das  
Bürgertum. Auch die Meister werden nun vor den eigenen  
Landsleuten vor den wandernden erbsiehenden Bauhütten-  
angehörigen bevorzugt. Die Folge davon ist eine Stilbildung,  
die Stammeseigenarten anzumerken und sich nach Gebieten  
zu befestigen beginnt.





Schuhmannel-  
madonna.  
(Oberschwäbisch,  
Holz, um 1480.)  
Deutsches Museum, Berlin.

Eine realistischer werdende Seite des Gesichtsausdrucks geht nunmehr Hand in Hand mit einer kräftiger werdenden Körperbildung (S. 283). Doch auch ein weicherer Empfindendurchzieht die bürgerliche Spätgotik. Jetzt ist es an Platz, von einem Frauenideal in der deutschen Kunst zu sprechen, denn nunmehr wird das Weibliche in seiner begehrenswerten Körperlichkeit verklärt dargestellt. Die Weichheit der fließenden Haare, die Ansätze der Schultern sind gesehen und

geformt (S. 284). Alles fügt sich, durch ein neues Kunstempfinden getragen, zusammen. Anstatt in hartem Stein werden die Figuren in weicherem Holz gebildet (S. 285). Das deutsche Volk tritt nun selbst als Gestalter und Empfänger seiner eigenen Kunst auf. Die Spätgotik vollendet die Entwicklung, welche die umspannende Kurve des Mittelalters um die Herausgestaltung des deutschen Volkes zog. Die Linie bewegt sich von der tastenden Sonderart Mensch im Roma-





Heiliger.

(Bayerisch, Holz, um 1480.)  
Münchener National-  
museum.

nischen zur geistigen Darstellung der religiösen und heroischen Persönlichkeit des Mittelalters; sie ging bis zur Selbstentäußerung und schrankenlosen Enttäuschung, um sich im Leid als Gemeinschaft wieder neu zu formen. Nach einem Wiederfinden im realen Raum der Städte erhebt sich schließlich das Bürgertum des fünfzehnten Jahrhunderts zu einer Gemeinschaft, die auf lange Zeit hinaus bestimmend wurde.

VII/25

Die Geschichte des deutschen Werdens, die in den Plastiken seines Mittelalters eingegraten ist, spricht eine oft überzeugendere Sprache, als manche christlichen Aufzeichnungen es vermögen, und gibt der gotischen Bildnerei damit ihren besonderen nachhaltigen Wert. Unser gegenwärtiges Betrachten der mittelalterlichen Köpfe des Deutschland geht weit über ein bloßes Kunstbeschauen, denn es vermittelt darüber hinaus noch ein wirkliches Erleben der eigenen Geschichte.

285



# Disziplin.

Von Erhard Wittke.

Was Disziplin ist — ob sie Gehorsam, Übung, Gewohnheit ist oder gar eine besondere, soldatische Art von Mut —, das ist mit noch so klugen Worten schwer zu deuten; vielleicht aber läßt der folgende Bericht erkennen, was echte Disziplin, die von innen her gewachsen ist, zu vollbringen vermag.

In der Schlacht vor den Falklandinseln, in deren Verlauf das Geschwader des Grafen von Spee einer vielfachen englischen Übermacht erlag, waren die deutschen Kreuzer vier bis fünf Stunden lang nicht viel mehr als zunächst bewegliche, späterhin unbewegliche Zielscheiben für die Kanonen der englischen Großkampfschiffe. Der Feind konnte sich dank der höheren Geschwindigkeit seiner Schlachtkreuzer und der größeren Reichweite seiner hochkalibrigen Geschütze fast während der ganzen Dauer des Kampfes außerhalb der Feuerwirkung der deutschen Granaten halten. Die englischen Geschosse heulten aus einer Entfernung heran, die für die deutsche Schiffsartillerie unüberbrückbar blieb. Wohl schoß der Feind herzlich schlecht, dafür aber richtete jeder Schuß seiner Riesengeschütze, wenn er traf, um so größeres Unheil an, bis schließlich die beiden großen deutschen Kreuzer völlig hilflos und manövrierunfähig auf dem unruhigen Wasser trieben. Die Kommandanten mußten machtlos zusehen, wie ihre Schiffe langsam zu Schrott verarbeitet wurden.

Und so vereinigten denn der „Unbesiegbare“ und der „Unverwundbare“ — das waren die prahlerischen Namen der beiden feindlichen Über-Dreadnoughts, die an diesem Kampf teilnahmen — ihr Feuer auf die treibenden Wracks der deutschen Schiffe. Wohl war auf der „Scharnhorst“ und der „Gneisenau“ kaum noch ein Geschütz brauchbar, wohl war weit mehr als die Hälfte der Besatzung tot oder schwer verwundet, aber niemand dachte an Übergabe. Schließlich bereiteten zwei Volltreffer der „Scharnhorst“ das Ende. Doch sie sank mit wehender Flagge. Die „Gneisenau“ aber mußte ihr Kommandant selber versenken, da die Engländer es trotz ihrer Übermacht nicht fertigbrachten, sie in Grund zu schießen, und nicht einmal das Wrack des Kreuzers sollte der Feind haben.

Es dauerte lange, bis die englischen Schiffe nun auf dem Kampfplatz eintrafen; zunächst galt es für sie, die übrigen Einheiten des deutschen Geschwaders zu vernichten.

Inzwischen schwamm die Besatzung unserer Schiffe, soweit sie von den Wirbeln nicht in die Tiefe gerissen worden, soweit sie nicht tot oder schwer verletzt mit den wunden Riesen zugleich untergegangen war, in der bewegten Flut. Es war der achte Dezember des Jahres neunzehnhundertundvierzehn, und die Falklandinseln liegen etwa auf dem fünfzigsten Grad südlicher Breite. Von den Schrecknissen der vierstündigen Beschießung, von der körperlichen Anstrengung erschöpft, versank einer der Männer nach dem andern schweigend oder laut in der Flut, bis endlich, eineinhalb Stunden nach dem Untergang ihres Schiffes, der Rest der Besatzung eines der deutschen Kreuzer englische Rettungsboote nahn sah, die nun mit aller Kraft heranruderten, um aufzunehmen, was noch am Leben war.

Von neuer Hoffnung aufgepeitscht, wandten sich die Schwimmer den Nahenden zu. Freudige und erregte Schreie hallten über die Wellen, und mit letzter Kraft, mit wilder Anstrengung strebten die deutschen Soldaten den Booten entgegen. Es waren immer noch fast zweihundert Männer, die hier im Wasser mit dem Tode rangen, und sie warfen sich, wie ein Schwarm Fische sich auf die Speise wirt, dem Rufe des Lebens entgegen.

Es entstand ein rücksichtsloses Gedränge im Wasser. Jeder wollte der erste sein, jeder fühlte seine Kräfte aufs äußerste erschöpft; die Todesfurcht steigerte sich von Sekunde zu Sekunde, und es war nicht mehr weit von einer Panik.

Ein Offizier, der verhältnismäßig am weitesten entfernt von den englischen Booten im Wasser rang, erkannte die große Gefahr. Wenn die Schwimmenden die Boote zu stürmen versuchten, so sprach alles dafür, daß die Engländer wenden und davonfahren würden, um sich vor dem Kentern zu bewahren. Flohen sie aber die Schwimmenden nicht, so mußten die ersten Boote doch sinken, da alle deutschen Matrosen sich diesen ersten Booten zuwandten und keines von ihnen natürlich groß genug war, sie alle aufzunehmen.

Und so schrie der Offizier angstvoll über das Wasser und über die vor ihm Schwimmenden hinweg:

„Nicht so drängeln, Leute, nicht so drängeln!“

Ein Unteroffizier, der etwa fünf Meter vor ihm schwamm, hörte die Worte, wandte den Kopf, erkannte den Offizier und — war es nun die gleiche Überlegung, die seinen Vorgesetzten die Gefahr hatte erkennen lassen, war es stumpfsinnige Gewohnheit oder blitzschnelles Erkennen der Möglichkeit — er hob wassertretend seinen Kopf über die Flut, legte die Hände wie einen Trichter vor den Mund und rief mit aller Kraft nach vorn:

„Durchsagen! Befehl vom Ersten Offizier: Es soll nicht so gedrängelt werden!“

Und die von dem Loben der Seeschlacht, dem gräßlichen Anblick der von Sprengstücken zerrissenen Kameraden, dem Untergang ihres Schiffes, dem Ringen mit dem Meere erschöpften deutschen Männer, deren Seelen sich schon bereitet hatten, den Weg ins Unbegangene anzutreten, hörten die bekannte Formel, hörten den Befehl, und ein anderer nahm die Worte in sich auf, riß sich zusammen, schrie sie weiter, und so wanderten sie durch die Schwimmenden dahin und warfen sich von einem keuchenden Munde zum andern. Wer soeben noch verzweifelt um Rettung gekämpft, wer rücksichtslos anderen Kameraden, die schwächer waren, hatte zuvorkommen wollen, gleichgültig ob sie dabei vielleicht zugrunde gingen, gab nun die Worte weiter, bis sie bei dem ersten eintrafen, unverstümmelt, in vollem Wortlaut:

„Durchsagen! Befehl vom Ersten Offizier: Es soll nicht so gedrängelt werden!“

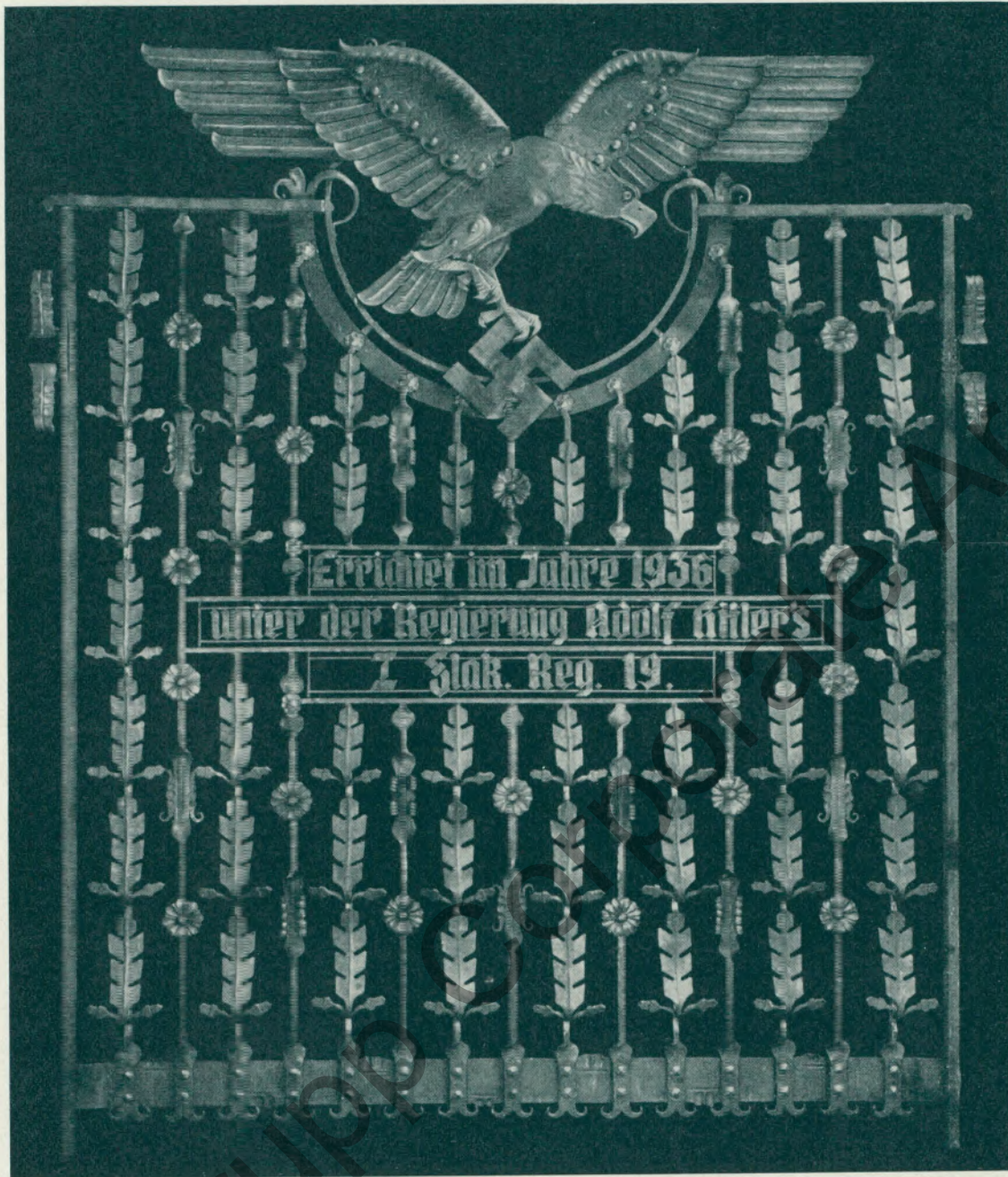
Und nun begab sich das Zweite: Nicht nur kam Ruhe über die Herzen und in die Bewegungen der Männer, nicht nur ließen die Kräftigeren die Erschöpften zuerst in die Boote steigen, nicht nur halfen sie anderen, die schon zu versinken drohten . . . als der vorderste Schwimmer den Befehl erhielt, blickte er nach vorn, ob vielleicht noch ein anderer vor ihm sei. Und nachdem er erkannt hatte, daß tatsächlich niemand mehr vor ihm schwamm, rief er zurück:

„Befehl ist durch!“

Und auch diese Worte wanderten von einem Soldaten zum andern und kamen, wie es die Vorschrift verlangt, bis zu dem Offizier, von dem der Befehl ausgegangen war.

Und so hat ein schlecht formuliertes, verzweifelter Sorge des Augenblicks entsprungenes Wort Hunderte von Menschen gerettet, weil sie das in sich trugen, was man mit einem gewöhnlichen, oft verachteten Worte Disziplin nennt. Unsere Feinde verstehen darunter Kasernenhofdrill. Sie spotten darüber, und sie ahnen doch, daß viel mehr dahinter steckt, als das Hohnwort verrät, denn sonst würden sie diesen Begriff nicht fürchten. Wer aber von unserem Blute ist, wird nach diesem Bericht ahnen, was Disziplin unter deutschen Soldaten in Wahrheit ist.





Aus dem Frontgitter an einer Kaserne in Köln.  
Entwurf und Ausführung: Kunstschmied Karl Wyland, Köln.

Bild: Schmidt.

## Chreuschau des Handwerks.

I. Internationale Handwerks-Ausstellung Berlin 1928.

Von Nikolaus Schwarzkopf.

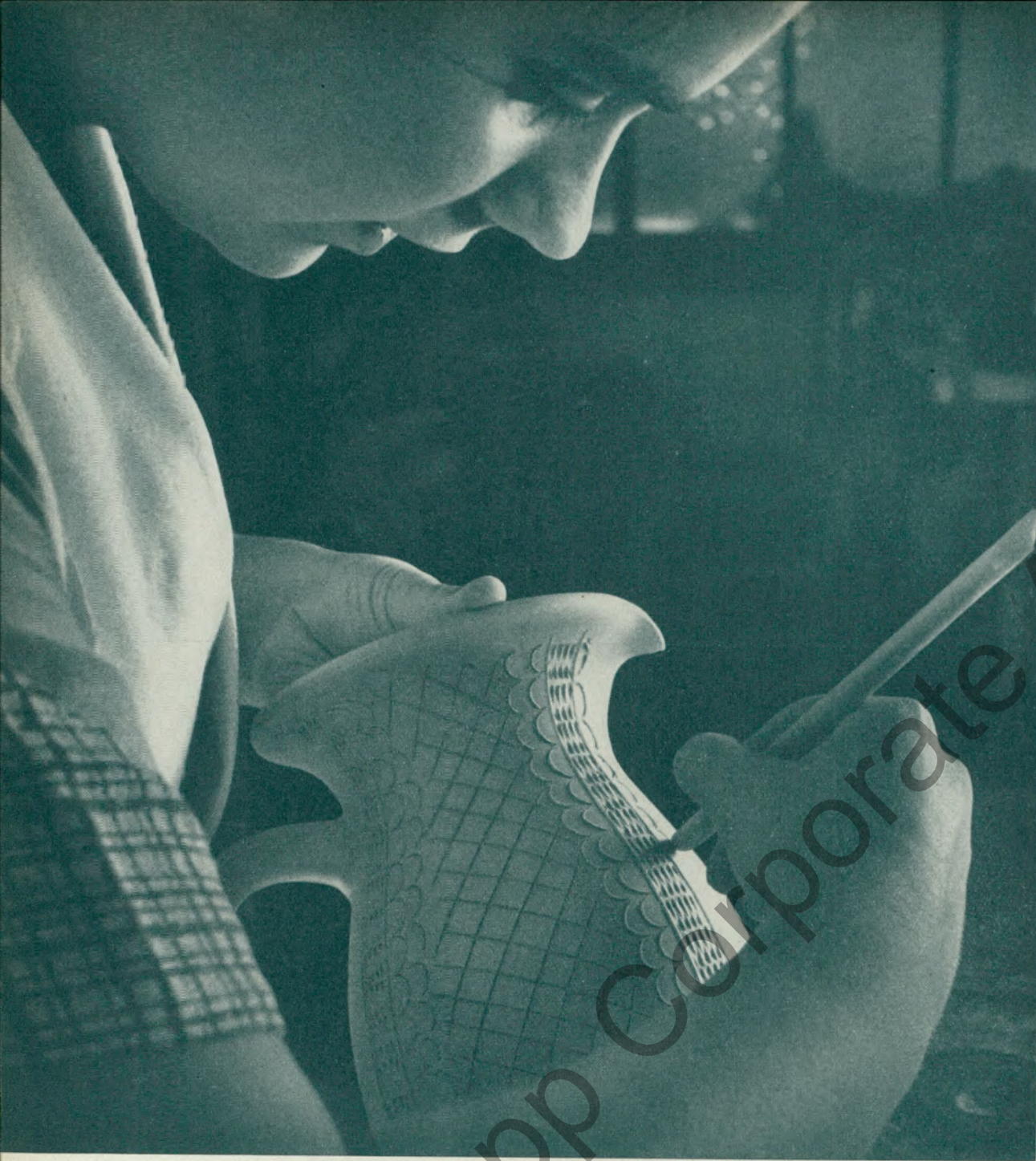
Der Sinn dieser Schau war:

1. den ununterbrochenen Zusammenhang zwischen altem und neuem Handwerkschaffen zu zeigen,
2. den Beweis zu erbringen, daß es irrig sei, das Handwerk als eine überlebte Institution anzusehen,
3. dem Handwerk im Volk wieder den Boden zu gewinnen, den es in den letzten Jahrzehnten verloren hatte,
4. einen fruchtbaren Ausgangspunkt für die gemeinsame Arbeit der Handwerker der Welt zu bilden, und
5. einen wertvollen Beitrag für die Verständigung unter den Völkern zu liefern.

Erfüllen sich Hoffnung und Wunsch auch nur annähernd so, wie es die meisterhafte Lösung der sich selbst gestellten Aufgabe und die restlose Verwirklichung der aufgestellten Forderung verdienen, dann werden die von dieser Ausstellung ausgehenden Kraftströme noch nachwirken, wenn sich die Tore hinter den hunderttausend Besuchern schon längst geschlossen haben.

Dreiunddreißig Staaten hatten ihre Schätze dargeboten zu einem Sonntag der Schaffenden Hände. Die Mutter Erde hatte ihre Werkstoffe ausgebreitet, zu zeigen, was die werkende Menschenhand daraus zu bereiten versteht, was der Menschengeist damit anzufangen weiß, darzutun, wie auf dem Umweg über die schöpferische Freude des Werk wird, das Kunstwerk.





Arbeit  
mit dem „Redholz“.

Lichtbild: Hallensleben.

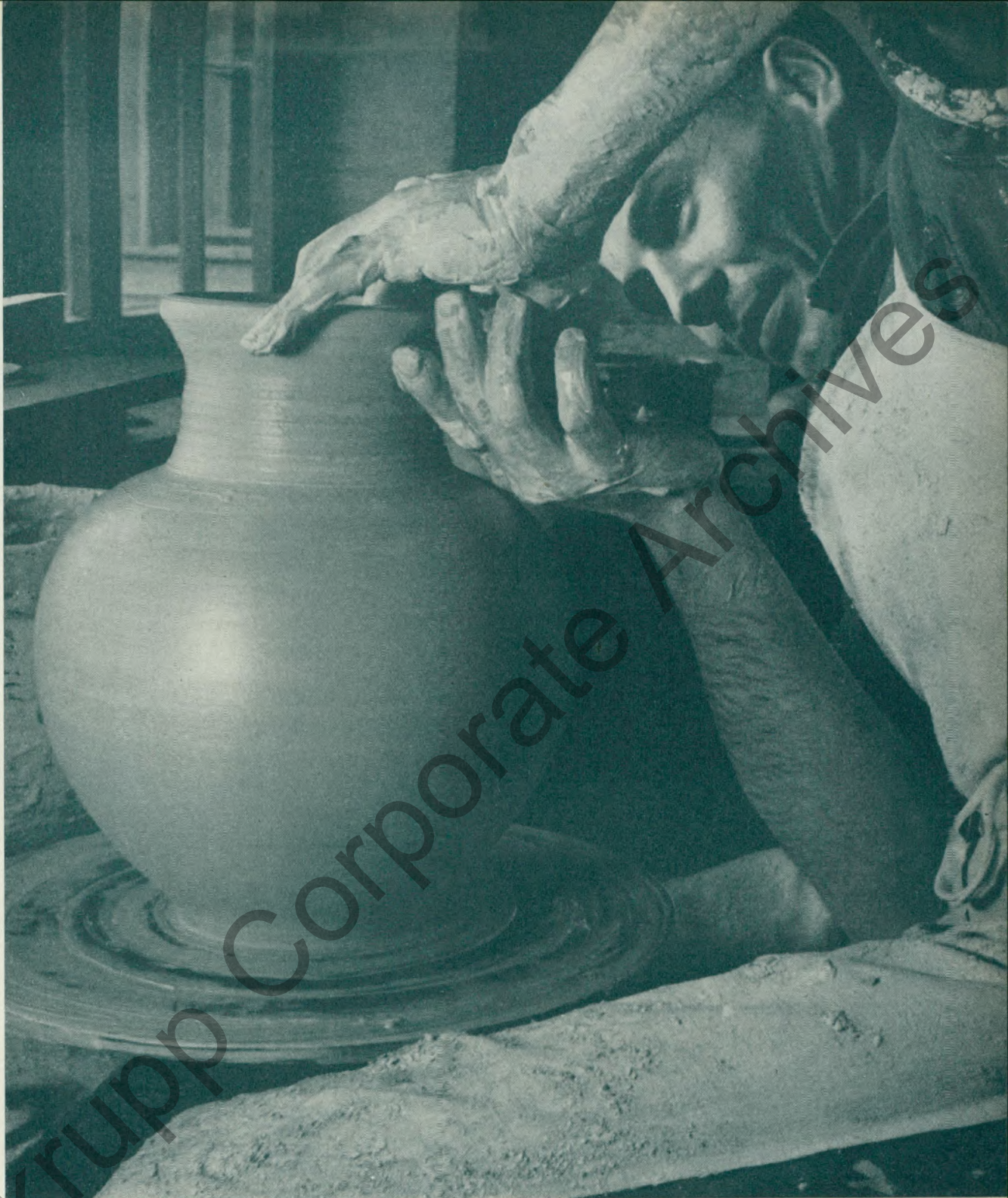
Eine griechische Vase aus dem Altertumsmuseum zu Mainz trägt unten am Bodenrand die eingeritzte Inschrift ihres Schöpfers: Ist das nicht schön? Wenn man sich diese Vase besieht, begreift man den Stolz jenes Töpfers aus dem alten Griechenland, aber man ist zugleich geneigt, diese Inschrift in schier jedem der ausgestellten fertigen Dinge zu suchen, der Vasen aus Tonerde, der alten Bergerschlosser aus Eisen, der Kelche aus Gold oder Silber, der eichenen Truhen, der modernen Kaffeetischen aus hochwertigem Stahl, der unter unseren Augen werdenden Teppiche, der werdenden Degen, der Rasierklingen, der Sättel: alles, was aus Menschenhand hervorgeht, hat einen Reiz, den keine Maschine ersetzen kann, und wir müssen wieder einen Rückmarsch antreten, um verlorene Provinzen zu gewinnen, weil wir die Verbindung nicht gepflegt haben.

Die Erde selber als Werkstoff verwendet der Töpfer oder der Häfner oder der Ulner oder der Kannenbäcker. Er hat auch eine der einfachsten Maschinen zur Hilfeleistung: die Drehscheibe, die zwei kreisende Scheiben hat, die untere, die Schwungscheibe, mit den nackten Füßen geschlagen, und die obere, die Drehscheibe, auf der die Wunderwerke entstehen. Seine Maschine ist fast so als wie die Menschheit und ist in allen Zonen der Erde die gleiche. Wenn man ihn so sitzen sieht,

herabgebeugt über seinen Klumpen Erde, verschmüht und verschmüht von dieser Erde — sofern sie beschmühen kann —, die Finger in leichtem Spiel um diesen butterweich gemachten Werkstoff, wenn man seine Töpfe, Schüsseln, Vasen entstehen sieht, dann begreift man, daß dieses Handwerk beim Schaffenden und beim Zuschauenden etwas auslöst, was der Freude des spielenden Kindes gleichkommt, was wie ein kleines Wunder in uns wirkt, was einem Anruf der Seele gleicht; man mag sich nicht trennen von dem Töpfersmann, aber der Andrang ist groß. Was man alsdann in den weiten Hallen sieht, das aus Erde gemacht ist, das bezieht man auf diese kleine Töpferscheibe und auf den Töpfer. Keine Maschine, und mag sie staunenswerte Wundertaten vollbringen, löst solch eine Freude in uns aus.

Bedenkt man aber dann, daß die Wissenschaft, verbunden mit der Technik, diesem Töpfer die Erde sozusagen aus der Hand nimmt, um mit Hilfe des elektrischen Stroms aus ihr ein Metall zu locken, das Aluminium, dann befällt einem Mitleid mit dem armen Mann, und man denkt: dein letztes Stündlein, Töpfer, hat wohl geschlagen! Denn aus Aluminium stellt man haltbarere, billigere, gefälligere Töpfe her, die den Markt schon längst beherrschen und den Töpfer zu seinen Scherben werfen.





Der Töpfer.

Lichtbild: Hallenleben.

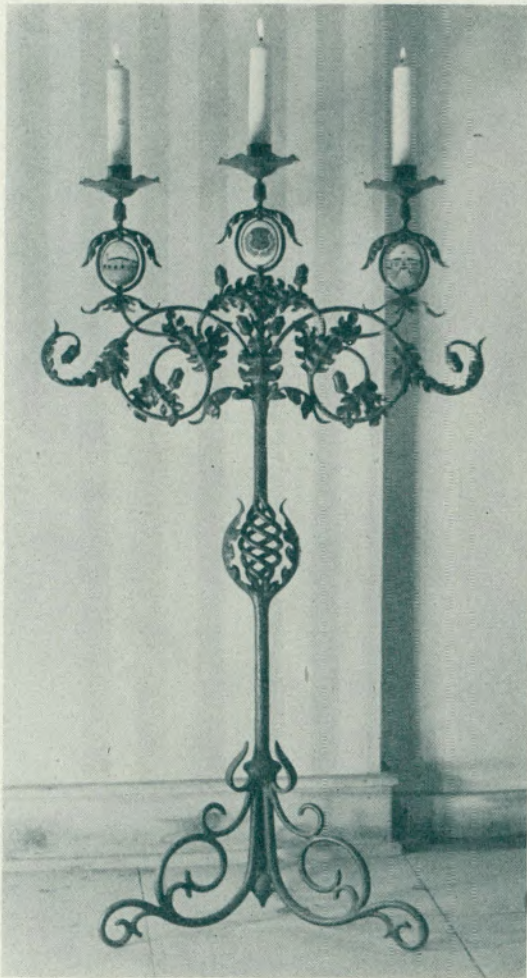
Da saß einer und feilte unermüdlich an einem goldenen Schnörkel, bis er richtig eingekerbt war, und die goldenen Späne sammelten sich in dem weiten ledernen Schurz: Gold, heutzutage noch ein Werkstoff? Ehedem verblieb es länger in den Händen der Menschen, als der Goldschmied es noch herichten durfte für die Festtage der Menschen, die weltlichen und die geistlichen: Goldschmied, es ist noch nicht aller Tage Abend!

Da hämmert einer an einer silbernen Platte, und ein stählernes Rädlein surrt hilfsbereit rechts vor ihm. Da freiselt der Bernstein, das deutsche Gold, breckenweise vor solch einem Rädlein umher, denn das stählerne Rädlein hat sich schier als dritte Hand unentbehrlich gemacht. Wenn es selber stumpf geworden ist, das Rädlein, dann tastet der Bildschnitzer mit der Hand nebenan nach dem Schleifstahl, fährt drei Sekunden lang mit dem Stahl über das saurende Ding, und schon ist es wieder scharf und zu allen Zeiten bereit.

Da schlägt einer aus der Steiermark Schubnägel aus einer Eisenstange, alle Minute drei Stück; ein Nagler oder Nagelschmied, den es bei uns nicht mehr gibt; aber auf solchen Nägeln kannst du den Großglockner besteigen, den Wagmann und die Zugspitze. Bei ihm geht's sehr einfach zu, und kein stählernes Rädlein ist ihm zur Hand.

Untereit von ihm werden Hufeisen geschmiedet, und die Hämmer klingen auf den Amboss. Gäule werden beschlagen, und wieder drängen sich die Menschen, denn sie haben noch nie gesehen, wie ein Gaul beschlagen wird! Vielleicht aber, ich vermute es, sind bei diesen Neugierigen viele, die haben in Kindertagen, als sie noch auf dem Dorf lebten, diese Herrlichkeit täglich sehen können, und nun erleben sie ein Stück Jugend und können sich nicht von den Gäulen trennen. Da hinten wird eine Pflugschraube geschmiedet; sie erweist sich als Handarbeit, indem sie an der Sohle etliche ganz grobe Hammerschläge übrigbehalten hat, unverwischbar. Ketten werden ge-





Links:  
Estland: Schmiede-  
eiserner Leuchter.

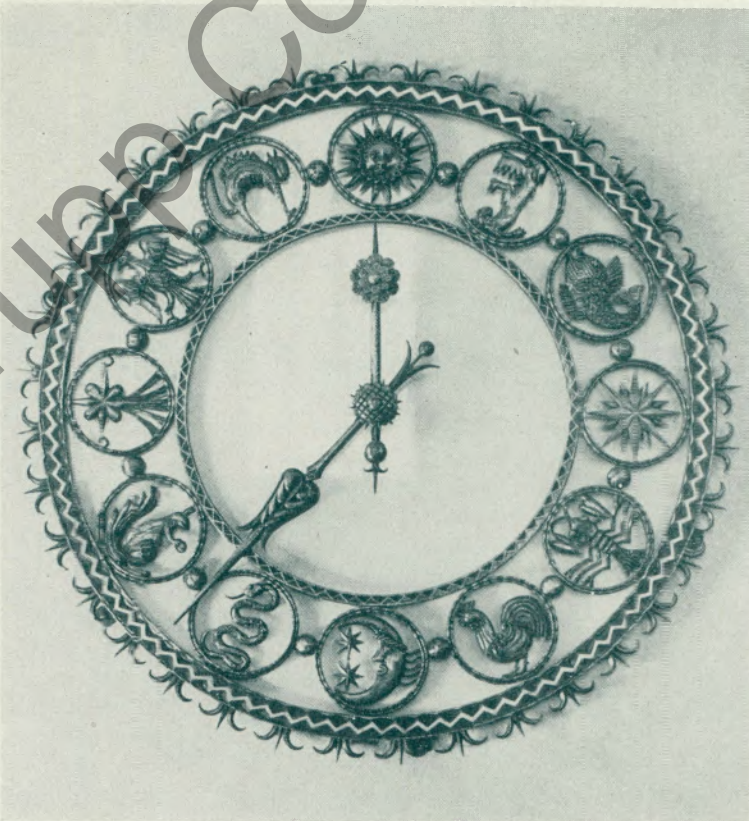


Rechts:  
Rumänien: Hand-  
geschmiedete Lampe.

Lichtbilder: Dr. F. Westamp.

schmiedet. „Wie stark ist eine Kette?“ fragt der Schmied, aber niemand weiß es. „Sie ist so stark wie ihr schwächstes Glied!“ erklärt der schwarze Mann und zeigt die weißen Zähne, und jedermann nickt und denkt sich etwas dabei, was die Gemeinschaft betrifft. Ein Torgüter wird geschmiedet, das stählerne Rädchen hat hier nichts zu tun beim Grob schmied, aber das Gas spricht hier umher, zu helfen, wenn geschweißt wird und genietet. Aus Kupferplatten wird ein Löwe zusammengesetzt, ein Ungeheuer, siebenmal lebensgroß. Der Lehrjunge hat ihm mit Kreide an den einstreifigen Bauch geschrieben: Aus diesem Viech soll einmal ein Löwe werden!

Da tritt einer mit dem Fuß den Treibriemen: ein Drechsler. Er kann so wenig wie der Töpfer den elektrischen Strom gebrauchen, das stählerne Rädchen nicht und das Gas nicht, weil



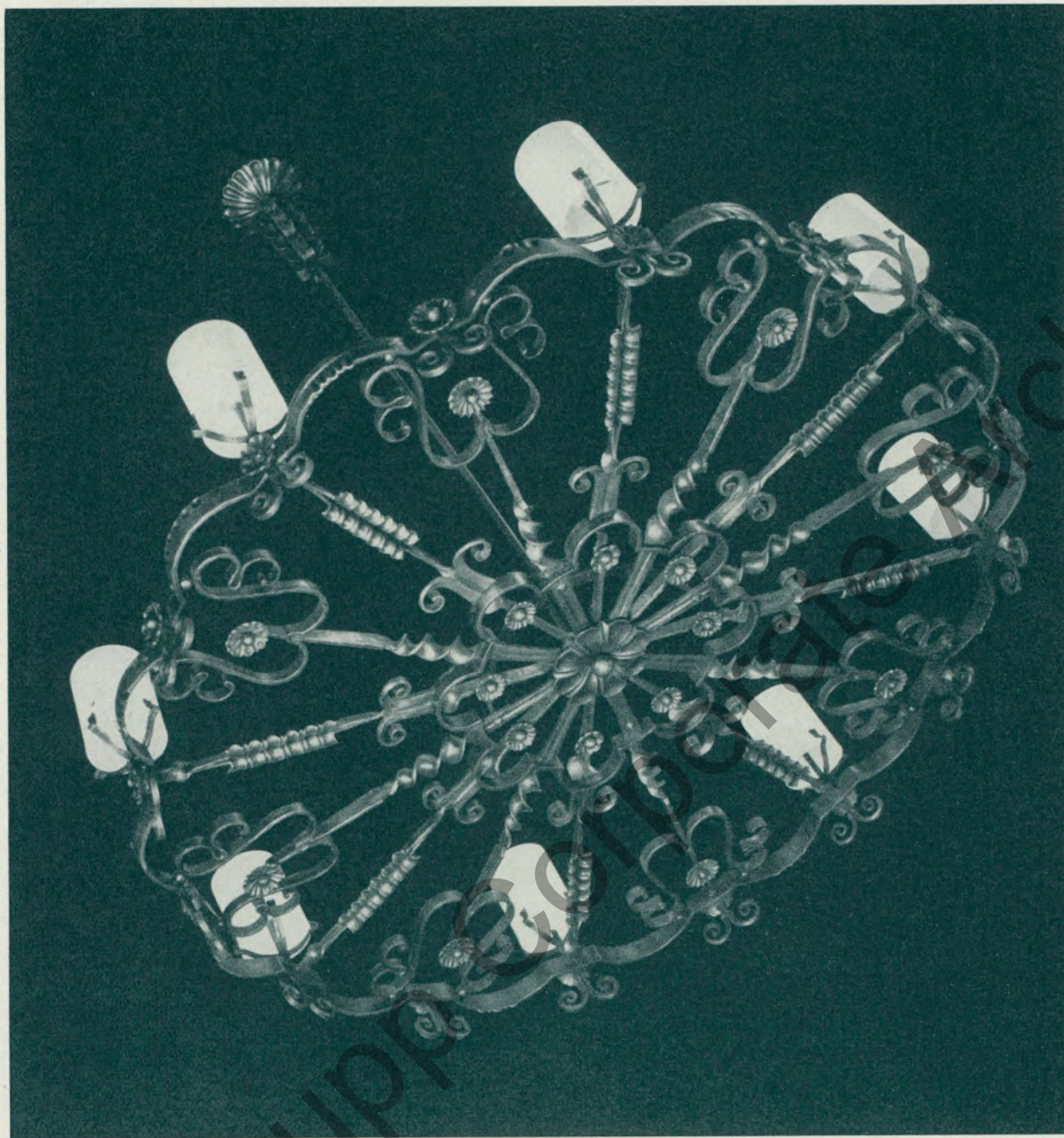
Lichtbild: Dr. F. Westamp.

Ungarn: Handgeschmiedetes Uhrziffernblatt.

bei dem Einstrom der Kraft ab- und zugegeben werden muß, wie man es einem fremden Hilfsarbeiter nicht einbläuen kann ... trotz aller Schalter und eingebauter Widerstände. Da sitzt einer und bläst Gas, und der Hilfsarbeiter Gas kann sich austoben. Des herrlicher Schnitzschnacks wegen stehen die Menschen dicht beisammen und lächeln und staunen. Hier wird der Mensch zum Dörf-ler, zum Hinterwäldler, zum Kind, weil er sich hier freuen kann wie sonst wohl auf keiner Ausstellung. Der Vater war ja noch Handwerker, der Großvater hat selber noch geschreinert, der Urgroßvater aber hat noch geköpft, und das liegt einem im Blut. Es fallen einem Lieder ein, alte Handwerkerlieder, eine hat sieben Strophen, und die Schlußstrophe heißt: Wer hat denn dieses so schöne, schöne Lied gemacht?

Drei Goldschmiedsjungen,





Entwurf und Ausführung: Kunstschmied Karl Woland, Köln.

Lichtbild: Schmölz.

### Kronleuchter des Casinos der J. G.-Farben in Premnitz.

Die habens gesungen  
Bei dunkler Nacht  
Wohl auf der Wacht.

Das Lied, ei, sieh da: es ist von keinem Dichter gemacht, es ist ein Erzeugnis des Handwerks und gehört eigentlich hierher auf die Ausstellung wie die griechische Vase.

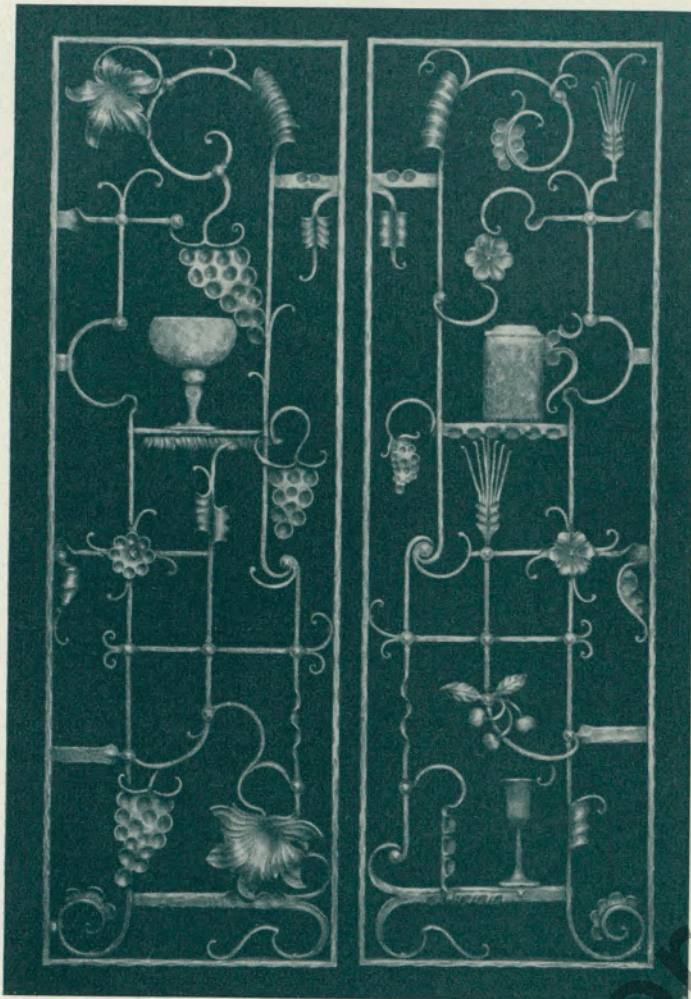
Die Ausstellung ist international, nicht nur von außen her; auch von innen her kann sie gar nicht anders sein, weil Werkstoff und Werkzeug die gleichen sind, und weil kein großes Gedankengut zu verfrachten ist, Gedankengut, das vielfach der große Unheilstifter unter uns ist und war und sein wird.

Man betritt die Ehrenhalle, in der jedes Land ein besonderes Stück, eine handwerkliche Spitzenleistung, ausgestellt hat, einen ganz feierlichen Raum, einen Raum des Friedens, der Eintracht, der Schönheit. Daran schließt sich die Internationale Länderschau, untergebracht in hohen Hallen, deren Licht gedämpft ist, durchweht von den Fahnen der Länder, in hellen, milden Farben. Lustig hängen die

Fahnen der einzelnen Handwerke da mit den alten Zeichen von damals, als die Zünfte noch am Leben waren, als die Öffentlichkeit sich dem Handwerk noch verpflichtet fühlte, als der Mensch noch nicht vor Ihrer Majestät, der Maschine, kniete, die doch nie dem Handwerk hätte zum Feind werden sollen. In fünf großen Hallen verteilen sich die Schätze der Erde, und man wandert diese fast endlose Straße und kann die Eindrücke nicht bewältigen, auch wenn man siebenmal kommt.

Ungarn hat eine farbenfrohe Bauernstube geschickt, in der alles bis zum letzten Gegenstand handgefertigt ist. Prachtvoll gekleidete Mädchen klöppeln, sticken, spinnen; in einer Vitrine liegt eine Spitzendecke, die dem Führer geschenkt wurde. Die Tschechoslowakei hat Bekleidungsstücke ausgestellt, Glas- und Töpferwaren. Polen lieferte ... aber wer könnte alles aufzählen, was da benannt werden müßte! Jede der Nationen hat ihre Kostbarkeiten geschickt, wie sie aus der Geschichte sie bewahrt hat, wie sie heutzutage sie noch herzustellen in der glücklichen Lage ist, ihre Nibelungenschätze. Es ist ein Ver-





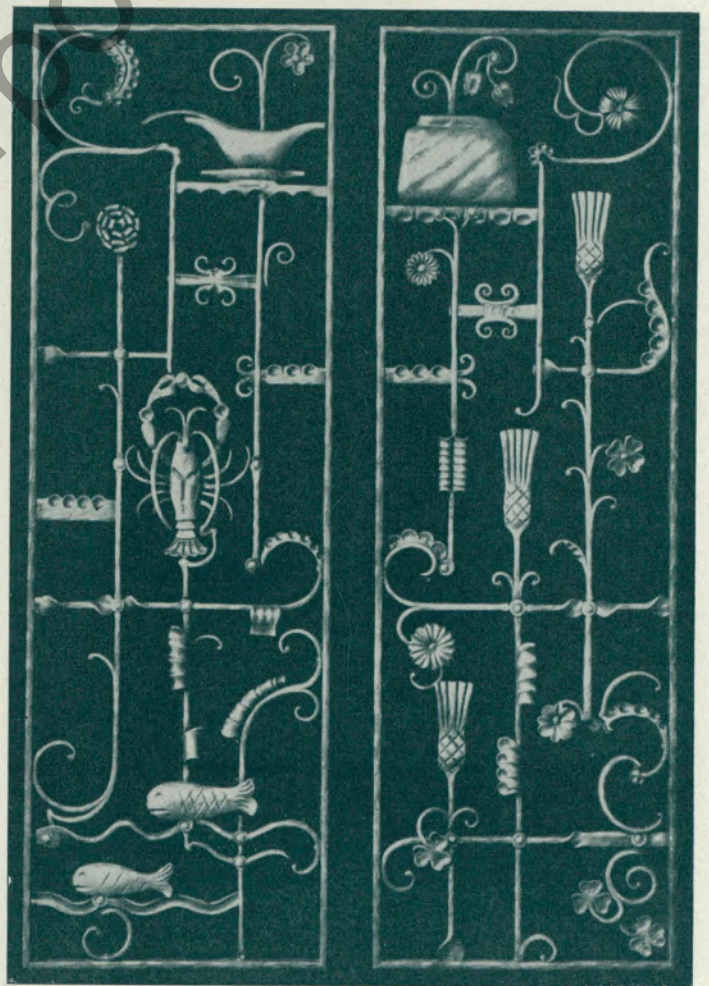
Türfüllungsgitter zum Wirtschaftsgebäude einer Kaserne in Dessau.

gleich anzustellen zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West, zwischen Ländern, die von der Sonne mehr oder die von der Sonne minder begünstigt sind, denn letzten Endes hat die Sonne immer die Hand im Spiel und werkt mit, werkt ja auch mit, das bedeutendste Werkzeug aller Zeiten zu formen, den Menschen.

Was sollte man besonders hervorheben aus der ungeheuren Fülle? Den Schmuck der Kaiserin Gisela aus dem elften Jahrhundert? Dinge, die wehmütig an den Welfenschatz erinnern? Das Nürnbergsche Ei, die älteste Taschenuhr, das älteste Bett, das erste Auto, den flämischen Hausaltar? Fest steht und soll auch gesagt sein, daß der religiöse Kult das Handwerk ganz vortrefflich beschäftigte, und es leuchten auch durch diese Ausstellung die Kultgegenstände der Nationen, hier zuvörderst der katholischen Nationen, festlich durch alle Räume: gehämmert, gemeißelt, gefeilt, gehobelt, gestickt, geklöppelt, gemalt, gegossen, geschnitten, gepreßt, gebrannt, gesponnen. Die Frauen drängen sich um diese bezaubernden Dinge, die Männer fühlen sich angezogen, die Gelehrten zerbrechen sich — man ist Zeuge! — die Köpfe, aber das Werk wirkt ...

Stahl und Eisen haben eine Sonderschau, den Ehrenraum des eisenverarbeitenden Handwerks, eingerichtet. Da sind landwirtschaftliche Geräte aus dem ersten Jahrhundert zu sehen: Hacke, Krampe, Kreuzhacke, Sichel und Sense, dreizackige Gabel, Hufschuh, Messer für Weinbergarbeit, Bäcker-eimer, Handwerkszeug, Blechschere, Schmiedezange, Sägeblatt, ein Anker. Das Mainzer Museum, unheimlich reich an solchen frühzeitlichen Dingen, hat eine eisenbeschlagene gotische Tür geschickt, Feuerhaken mit Töpfen, Schlüssel

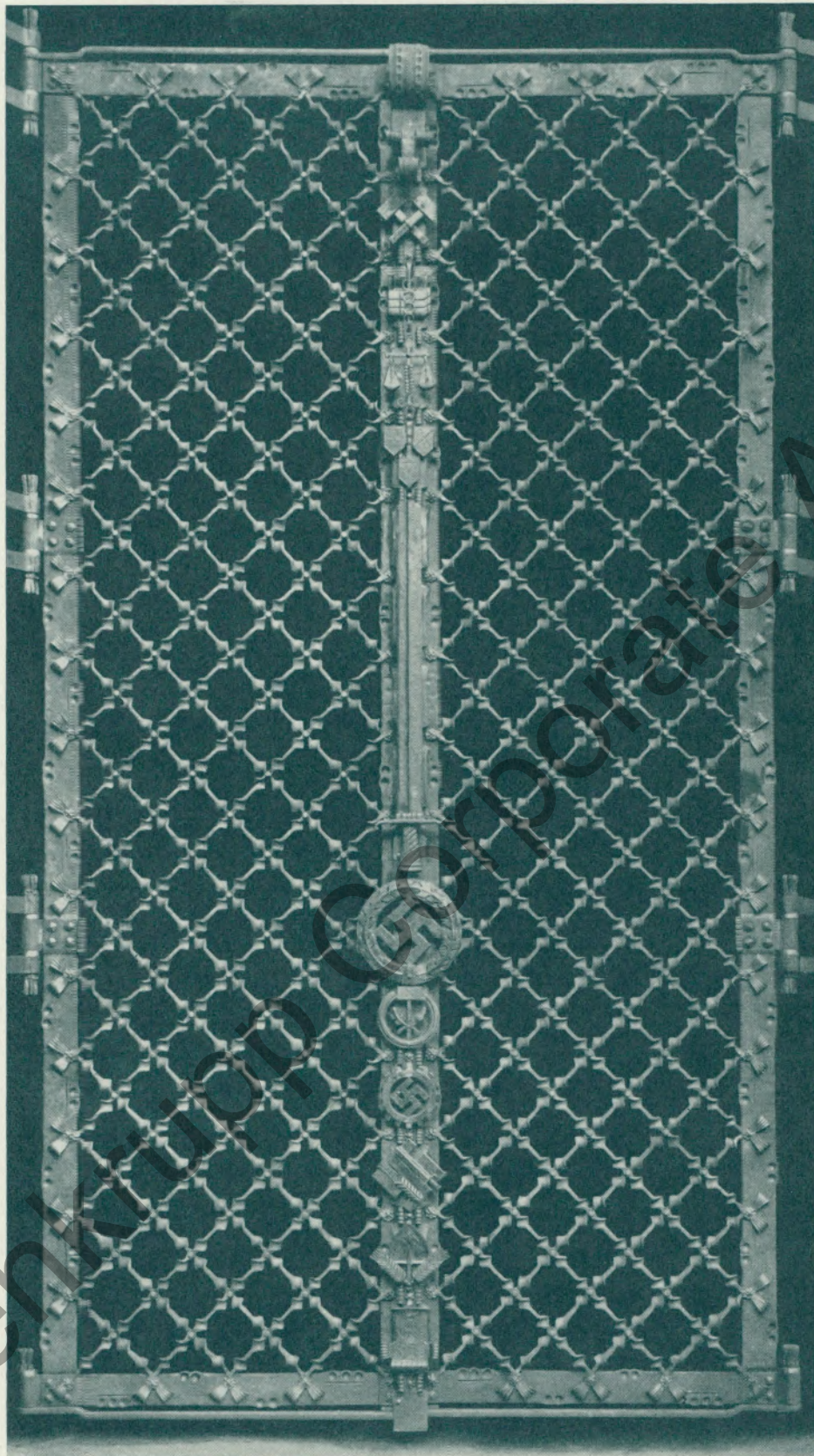
phantastischer Formen, kunstvoll gearbeitete Stahlkassetten, eine eiserne Kriegskasse aus dem 15. Jahrhundert und ein Blumengitter ganz erlesener Art. Aus der Mitte des 15. Jahrhunderts liegt eine Steinbüchse aus der Steiermark da, eine kleine, vielleicht ganz frühe Kanone; aus Stäben hat man Ringe geschmiedet, die Ringe zusammengeschweißt, bis ein Geschützrohr von 1,47 Metern fertig wurde mit einer Mündungsweite von 17 Zentimetern. Diese Steinbüchse, die bislang selbst den Fachleuten der größten Geschützsammlungen der Welt unbekannt war, „stellt mit ihrem Auftauchen eine ungemaine Überraschung dar und ist dazu angefan, die Wissenschaft von der Geschichte der Waffen und deren Herstellung auf ganz neue Bahnen zu stellen“. Ein paar Schritte weiter liegt ein Schwert aus dem dritten Jahrhundert, daneben eins aus der karolingischen Zeit, reich mit Gold- und Nielloverzierung, eine uralte Solinger Klinge, die vielleicht die Kreuzzüge mitgemacht hat, und etwas weiter die vollständige Ausrüstung eines fränkischen Kriegers: Langschwert, kurzes Schwert, Lanze, Speer, Pfeilspitze und Gebiß des Pferdes. Wunderbare Aushängeschilder, wie man sie heute noch in den deutschen Alpenländern sehen kann, wahre Ergüsse eines dichterisch beglückten Kunstschmieds, wahrscheinlich die unbezahlte Arbeit der Feiertunden eines ganzen Jahres. Daneben aber liegen auch die Erzeugnisse des heutigen Tages bereit: ein Kasernenhofgitter in Kunstschmiedearbeit, ein stählernes Treppengeländer, ein handgeschmiedetes Symbolschwert, ein Handwerkszeichen, das der Führer als Ehrengabe nach Japan sandte, eine Ofenplatte aus Karinshall, die das dortige Wild in einzelnen Feldern



Entwurf und Ausführung: Kunstschmied Karl Wpland, Köln. Lichtbilder: Schmölz.

Türfüllungsgitter zum Wirtschaftsgebäude einer Kaserne in Dessau.





Entwurf und Ausführung: Kunstschmied Karl Wyland, Köln.

Lichtbild: Schmölz.

Mittleres Einfahrtstor zum Generalkommando Hannover.

aufzeigt, und dann eine Fülle von Dingen, die den Stahl als unentbehrlichen Helfer in allen nur erdenkbaren Zweigen des modernen Lebens erscheinen lassen. Als Abnehmer kann sich das Handwerk neben den sogenannten Großverbrauchergruppen, wie Eisenbahn, Schiffbau, Maschinen- und Apparatebau,

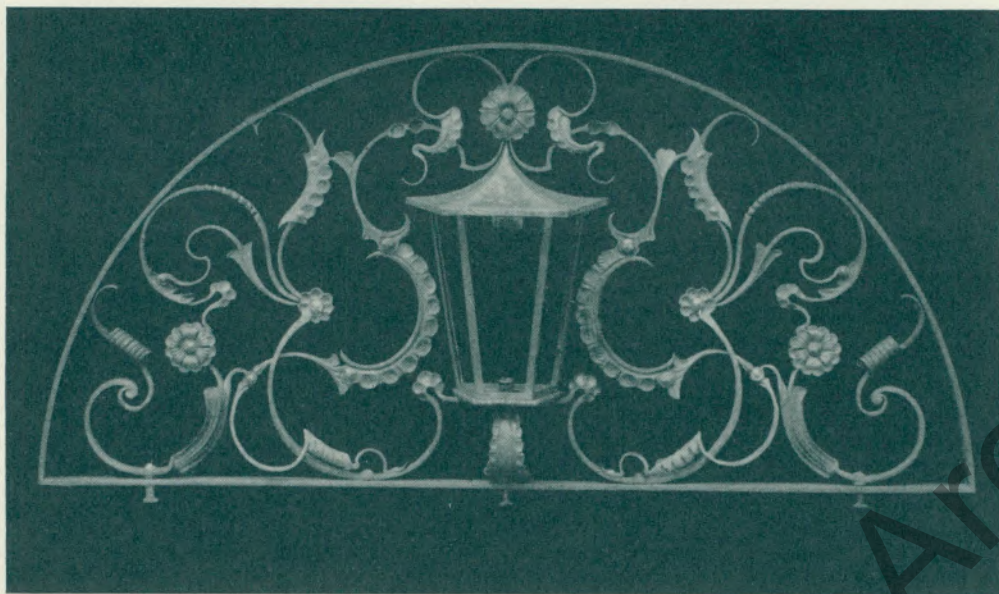
Brücken- und Industriebau durchaus sehen lassen. Mit etwa zwei Millionen Tonnen verbraucht es einen immerhin nicht unwesentlichen Teil der gesamten deutschen Stahlerzeugung, und zwar nicht etwa nur in Form der einfachen und billigen Kohlenstoffstähle, sondern auch legierte und unlegierte Werkzeug-



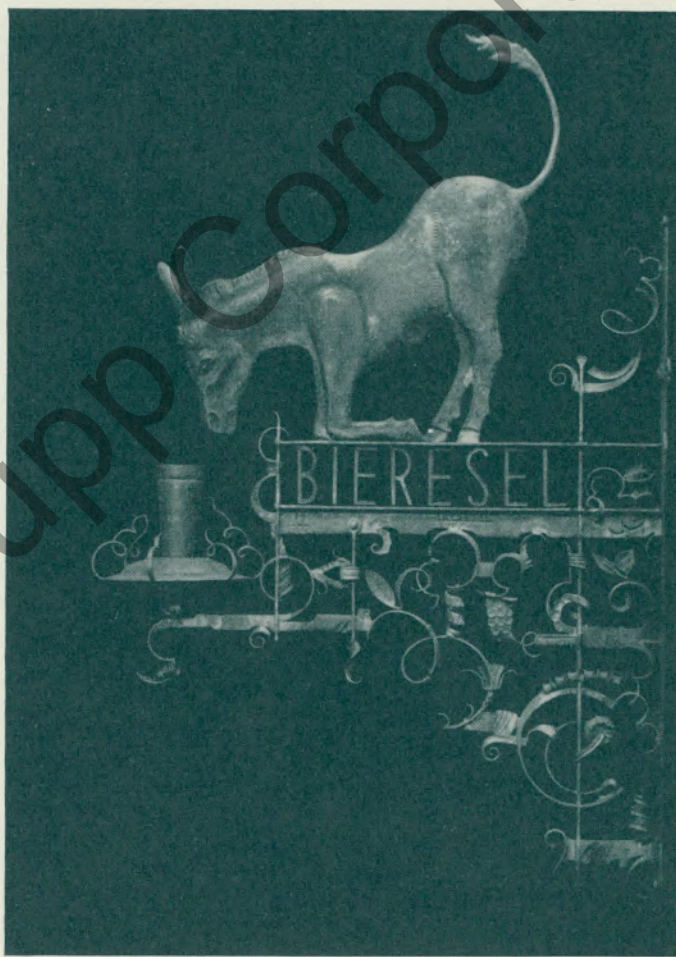
stähle, Hartstähle für Zerkleinerungsanlagen, Mühlen, Baggerteile, Sonderstähle, nierostende Stähle für Schildermacher, Orthopäden, Zahntechniker, Uhrmacher, Juweliere, für Färberei-, Meßgerei-, Bäckereieinrichtungen, einfaßgehärtete, vergütete Teile für Maschinen-schlosser, Kraftfahrzeughandwerker, Automatenstähle für schnellautomatische Bearbeitung, Qualitätsbleche für Stanz- und Zieharbeiten, Verkleidungen, Karosserieteile und so fort.

Unter den mehr als fünfzig Zweigen des Handwerks gibt es kaum noch eine Handvoll, die nicht Stahl als Werkzeug oder Werkstoff verwenden, selbst Schneider, Hutmacher, Weber, Sattler, Buchbinder und Friseur. Innerhalb des handwerklichen Stahl- und Eisenverbrauchs stehen die Maurer, Brunnen- und Backofenbauer mit rund 520 000 Tonnen an der Spitze. Es folgen die Schlosser und Mühlenbauer mit rund 400 000 Tonnen, die Installateure und Klempner mit rund 360 000 Tonnen, die Schmiede mit rund 190 000 Tonnen. Die Bürsten- und Pinselmacher verarbeiten nicht weniger als 538 Tonnen Stahl im Jahr, die Musikinstrumentenmacher 348 Tonnen, die Räder oder Böttcher 7218 Tonnen und die Sattler und Tapezierer 1045 Tonnen.

Wahrscheinlich, eine Großtat ist diese Ausstellung, und sie wird für das seit vielen Jahrzehnten, ja seit Jahrhunderten arg bedrängte, von der Öffentlichkeit vernachlässigte Handwerk jeglicher Richtung werben, wie die Olympiaden für den Sport werben. Weil viele Länder sich schon bemüht haben, sie in ihren Hauptstädten zu zeigen, wird sie den Weg um die Erde machen. Eine große Freude an handwerklichen Dingen er-



Oberlichtfüllung einer Haustür der staatlichen Badeverwaltung in Bad Nenndorf.



Entwurf und Ausführung: Kunstschmied Karl Wyland, Köln. Lichtbild Schmölz. Werbezeichen zum Gasthaus Bieresel, Köln.

wacht in jedem Besucher, und wenn der eine nur eine handgedrehte Vase kauft und sich zu Hause daran erfreut, der andere sich ein Tor schmieden, der dritte einen silbernen Aufsatz sich hämmern läßt, dann hat er ja in seiner Weise dem Handwerk schon geholfen. Die Dinge, mit denen man sich umgibt, sprechen für die persönliche Kultur oder Unkultur. Das Handwerk,

wie könnte es tot sein! Tot war nur unser Empfinden, unsere Freude an Dingen, die nicht fix und fertig aus einer Maschine fallen, die vielmehr aus Herz, Hirn und Hand einer Persönlichkeit, eines Menschen, eines Künstlers, entsprossen sind und den Odem eines — gestehen wir es doch ein! — begnadeten Menschen an sich tragen, kaum anders als die Kunstwerke der Galerien und der öffentlichen Plätze.

Deutschland hat mit dieser unvergänglichen Schau sich sozusagen eine versinkende Provinz aus dem Meer gerettet, eine Provinz, die einen Rückmarsch bedeutet zu urtümlichen Dingen, zu verschütteten Quellen, es hat unblutig eine Provinz besetzt, die tatsächlich verwaist war. Viele, ja die meisten Beschauer haben sich in den feierlichen Hallen äußerst wohlgeföhlt, waren irgendwie bei ihren eigenen Urständen, ganz anders als in anderen Ausstellungen. Das Herz ging ihnen auf, die Hammerschläge ringsum, die Eisen, Kupfer, Silber und gar Gold mitklingen ließen, die Hammerschläge des Schusters, des Schreiners, des Feinmechanikers, ergaben sozusagen einen symphonischen Rausch der Arbeit, und man fühlte sich wie in der Philharmonie, umgeben von lauter Künstlern.

Möge diese Ausstellung Segen stiften; die Menschheit bedarf des Segens.



# Musik des Sommers.

Der „Sängerkrieg“ der Heuschrecken. — Grillen telephonieren.

Von Dr. E. Walthert.

Zu einer sommerlichen Wiese gehört ganz selbstverständlich auch das Gezirp der Heuschrecken und Grillen, das jeder von uns zum mindesten von der Ferienreise her kennt. Die Wissenschaft, gründlich, wie sie ist, hat sich gerade in letzter Zeit mit diesen Dingen sehr eingehend beschäftigt und konnte dabei einige neue und geradezu erstaunliche Tatsachen über die „Gesangskunst“ der kleinen Musikanten aus dem Insektenreiche feststellen.

Glücklich leben die Zikaden, denn sie haben stumme Weiber“, so schrieb im Altertum der boshafte Grieche Xenarchos. Schon damals war also bekannt, daß der „Gesang“ der Zikaden, den sie mit Hilfe eines besonderen Singapparates am Hinterleib vollführen, nur den Männchen eigen ist; ebenso können bei den Grillen nur die Männchen durch Aneinanderreiben der Flügel ihr Gezirp erzeugen. Wenn aber auch die Weibchen der Grillen und Zikaden stumm sind, so sind sie doch keineswegs taub. Im Gegenteil: beim Er tönen des Zirpens eines Artgenossen laufen oder fliegen sie in größter Eile zu diesem hin. Diese „Macht der Töne“ bei den Grillen wurde durch die Versuche des Wiener Zoologen Professor Regen sehr deutlich nachgewiesen. Bei seinen Experimenten verbar er ein zirpendes Grillenmännchen unter einem schwarzen Pappzylinder, der nur einen kleinen Ausschnitt hatte. Sobald nun ein Grillenweibchen in die Nähe gefeskt wurde, lief es den Tönen nach und suchte den „Künstler“ so lange, bis es schließlich den Eingang zum Zylinder und damit das Ziel seiner Wünsche fand. Daß wirklich die Töne das Lockmittel waren und nicht etwa, wie bei manchen Schmetterlingen, der Duft, wurde mit Hilfe einer sinnreichen Versuchsanordnung einwandfrei festgestellt. Professor Regen setzte nämlich ein zirpendes Grillenmännchen in einen Raum, in dem ein Mikrophon angebracht war, und übertrug die damit aufgenommenen Töne durch einen Fernsprecher in ein entlegenes Zimmer. Dort aber saß ein Grillenweibchen — und wirklich lief es beim Er tönen der Stimme eiligst an den Telephonhörer! Tatsächlich ist also das Zirpen der Grillen ein Lockmittel für die Weibchen.

Noch viel musikalischer als Grillen und Zikaden sind die Heuschrecken, die über mehrere „Musikinstrumente“ verfügen. Manche Heuschreckenarten reiben nämlich, ähnlich wie die Grillen, ihre Flügel aneinander, andere „geigen“ mit ihrem Oberschenkel, der eine Zahnleiste trägt, über eine scharfe Flügelkante. Nach den neuesten Untersuchungen werden auf diese Weise nicht weniger als vierzehn verschiedene Laute erzeugt! Da gibt es zunächst einen „gewöhnlichen Gesang“, den die Heuschrecken anstimmen, wenn sie allein sind. Das ist das gewöhnliche Heuschreckenkonzert auf unseren Wiesen, und zwar „singt“ die häufigste Art, der gemeine Grashüpfer, am liebsten in der heißen Sonne; sobald ein Wolken Schatten vorüberzieht, verstummt er plötzlich. Solche merkwürdigen Pausen haben schon manchen Naturfreund verwundert. Andere Arten lassen sich aber durch kühles Wetter nicht stören, weshalb wir auch an Sommer- und Herbstabenden noch Heuschreckenmusik zu hören bekommen. Außer diesem „gewöhnlichen Gesang“ haben die Heuschrecken eine ganze Reihe von „Werbegefängen“ auf ihrem Programm, die das einzelne Männchen anstimmt, wenn es einem Weibchen nachstreift oder unmittelbar vor ihm sitzt.

Die höchste Kunst wird aber entfaltet, wenn es gilt, sich gegen Nebenbuhler durchzusetzen; das geschieht mit Hilfe der sogenannten Rivalengesänge. Sobald nämlich zwei zirpende Männchen einander hören — auch ohne sich zu sehen —, brechen sie ihren bisherigen Gesang ab und beginnen statt dessen einen eigenartigen Wechselgesang. Dieser besteht bei den meisten Arten in gegenseitigem „Alternieren“, das heißt sie lassen jeden zweiten Ton ihres Gesanges aus, und in dieser Pause läßt der „Rivale“ seinen Ton erschallen. Die Rivalen-

gesänge werden zwar auch angestimmt, wenn gar kein Weibchen in der Nähe ist, jedoch haben die Partner ohne ein derartig lockendes Ziel keine Ausdauer in ihrem Gesang, sondern gehen bald wieder jeder seines Weges. Ganz anders, wenn ein Weibchen dabei ist. Dann wird von den verheißungsvollen Tönen — ein heftiger Rivalengesang verrät ja dem vorüberkommenden Männchen, daß dort ein Weibchen ist — ein Männchen nach dem anderen angelockt, bis schließlich eine ganze Schar zusammenkommt. Jeder der Musikanten versucht die anderen zu überbieten und wegzudrängeln. Wenn das nicht gelingt, kommt das Konzert meist erst dadurch zum Abschluß, daß sich das angesungene Weibchen durch einen Sprung ins Weite dem übermäßigen „Angebot“ entzieht. Dann flaut die Kunstbegeisterung bald ab, und der Chor geht auseinander. Für „Herrengesellschaften“ sind die Heuschrecken anscheinend nicht zu haben.

In seinen neuesten Untersuchungen hat Professor Faber bei manchen Arten auch Lautäußerungen der Weibchen festgestellt. Am merkwürdigsten sind wohl die „Gesänge“, die sie erschallen lassen, wenn sie von einem werbenden Männchen nichts wissen wollen — in diesem Falle stimmen sie ganz bestimmte Töne der Ablehnung an. Allerdings wird ein solcher „Korb mit Gesang“ auch noch typische Gebärden mit den Beinen bekräftigt, wie überhaupt zahlreiche lautlose Bewegungen die „Sprache“ der Heuschrecken ergänzen. Weit aus die meisten Insekten verständigen sich ja ausschließlich auf lautlosem Wege, z. B. die Bienen und Ameisen, die sich durch gegenseitiges „Betrillern“ mit den Fühlern alles Nötige mitteilen. Die besonders „musikalische“ Veranlagung der Zikaden, Grillen und Heuschrecken, außerdem einiger Schmetterlinge und Wanzen, geht schon daraus hervor, daß nur sie regelrechte, mit Trommelfell ausgestattete Hörorgane besitzen. An den verschiedensten Körperstellen, so an den Beinen oder am Hinterleib, können „Ohren“ vorkommen; ähnlich wie im menschlichen Ohr wird das Trommelfell durch die Schallwellen in Schwingungen versetzt und erregt damit die benachbarten Sinneszellen.

Hören nun auch Insekten ohne „Ohren“, und wenn ja, womit hören sie? Diese Frage ist durch die in letzter Zeit angestellten Untersuchungen weitgehend geklärt worden. So konnte Dr. Minnich an Schmetterlingsraupen nachweisen, daß sie hören können: sie antworten nämlich auf Töne mit ganz bestimmten Bewegungen, vor allem mit einem ruckartigen Anheben des Vorderkörpers. Auf der Suche nach den Hörorganen dieser Raupen entdeckte man dann, daß höchstwahrscheinlich die Haare diesen Insekten zum Hören dienen. Sobald nämlich die Haare verklebt, mit Wassertropfen bedeckt oder sonstwie beeinträchtigt werden, bleiben die „Antworten“ auf Töne fast ganz oder vollständig aus. Zu entsprechenden Ergebnissen kamen andere Forscher bei den Ameisen; diese Tiere hören mit den Haaren auf den Fühlern. Auf ähnliche Weise werden die kleinen Haare, mit denen fast alle Insekten an irgendwelchen Körperstellen ausgerüstet sind, von den Schallwellungen gereizt und vermitteln so das Hören. Damit ist eine bisher unbekannte Art des Hörens der Lebewesen aufgedeckt worden, gleichzeitig aber ein schönes Beispiel dafür, in wie meisterhafter Weise die Natur verschiedene Wege findet, um das gewünschte Ziel — in diesem Fall das Hören ohne Ohren — zu erreichen.



# Die Grenze.

Von Andreas Zeitler.

Es wurde Abend, und über der Tür des Gasthofes „Zum goldenen Lamm“ brannte schon die bemalte Laterne mit dem Lämmchen, dem Hirten und der lachenden Muttergottes im grünen Mantel. Ein ausländisch gekleideter Herr mit einer unförmigen Reisetasche überquerte hastigen Schrittes den Bahnhofsplatz und blieb unter ihr stehen. Nachdem er die hellen bunten Scheiben einige Minuten nachdenklich betrachtet hatte, trat er kurz entschlossen in den halbdunklen Flur und fragte ein Mädchen, das singend die Fliesen fegte, mit verlegender Stimme nach Herrn Caspar.

„Verkehrt der Herr bei uns?“

Sie sahen sich beide fragend an.

„Ach“, sagte der Fremde dann, für einen Augenblick sein ermüdetes, graues Gesicht mit der Hand bedeckend, „ich meinte den Wirt. Aber der ist wohl nicht mehr da?“

Das Mädchen gab keine Antwort; es lief weg und kam aus einer der anstoßenden Stuben, aus denen der Lärm von Kartenspielen und Biertrinkern schlug, mit einem vierchrötigen Mann wieder, der sich beim Anblick des Fremden kurz an die Mütze griff.

„Ich bin der Wirt“, sagte er, „aber von einem Caspar weiß ich nichts.“

„Ich komme aus Sydney“, erklärte der Angekommene leise, „Sydney in Australien. Neunzehnhundertzwölf bin ich von hier...“ Er zögerte, lächelte den Wirt und das Mädchen unbeholfen an und fuhr dann mit etwas stärkerer Stimme fort: „Ja, abgereist.“

Mit sechzehn Jahren. Ich heiße Ule, Christian Ule. Mein Pflegevater Jakob Caspar war damals der Besitzer dieses Gasthofes.“

„Zut mir leid“, sagte der Wirt gleichgültig, hob die Schultern und ging in die Stube zurück. Ule stand eine Weile schweigend neben seiner Tasche, und das Mädchen fuhr mit dem Besen hin und her.

„Kann ich ein einfaches, billiges Zimmer haben?“ begann er wieder, als sie beim Kehren fast gegen ihn stieß. „Ich möchte noch einen Besuch machen und mein Gepäck hierlassen.“

Nachdem er ein Zimmer erhalten und sich von der langen Reise nordöstlich erholt hatte, eilte er in sich gekehrt die Straßen entlang. Der unfreundliche Empfang im „Goldenen Lamm“ hatte ihn heftig verstimmt.

Verstohlen blickte er in die Gesichter der Vorübergehenden. In manchem Antlitz erkannte er die Züge von Menschen, die ihm damals bekannt gewesen waren. Aus den Aufschriften der Ladenschilder fielen ihre Namen heraus. Er fing Teile eiliger Gespräche auf und glaubte vertraute Stimmen zu hören. Schmerzlich bewegt gedachte er danach des eigenen Schicksals.

„Gut“, sagte er zu sich, „wenn ich schon hierhergekommen bin, um an Enttäuschungen zu erkennen, was es damit auf sich hat, will ich nichts auslassen!“

Ule erreichte die letzten Häuser der Stadt, hinter denen die Landstraße schmal und weiß ins Gebirge anstieg. Er folgte ihr ein Stück und bog dann in einen Feldweg ein, der gegen den Wald hinführte, und verließ schließlich auch diesen. Die Nacht war schön.

Die einsame Wanderung gab Ule eine glückliche Ruhe. Er erkannte die Bäume wieder am Stamm und am Geäst.

Als er zwischen den letzten Stämmen ins Freie trat, bemerkte er in der klaren Ferne der offenen Ebene ein kleines, unbetwegtes Licht. Einen Augenblick stockte ihm das Herz, dann begann er zu laufen. Der Mond verkroch sich in einer Wolke; sie schäumte über ihn hinweg, und die Wiesen wurden eine Zeitlang schwarz und tief. Doch Ule stürzte nicht. Er wich dem scharfkantigen Geröll aus, das den Boden bedeckte, und fand den hölzernen Steg über den Bach und die trockenen Inseln in den sumpfigen Mulden der Niederung. Seine Augen hingen unverwandt an dem stetigen Licht. In seinen Ohren war eine verklungene Stimme.

Erst der Knall eines Schusses und ein spitzer, heftiger Schmerz, der ihn zur Erde riß und sich von den Füßen aus über den ganzen Körper verbreitete, weckten ihn aus seiner glücklichen Betäubung. Aufblickend bemerkte er drei Männer in grauen Uniformen, die Gewehre um die Schultern gehängt trugen. Einer von ihnen stieß ihn mit dem Fuße an. Ule hörte undeutlich eine fremde Sprache, die er nicht verstand. Der Schmerz schloß ihm die Augen. Er versuchte aufzustehen; es mißlang. Ein anderer schob den ersten zur Seite und bückte sich zu Ule nieder.

„Papiere?“ Eine Hand zwängte sich in seinen Rock. „Wo wollen Sie hin?“

„Nach dem Haus dort, in dem das Licht brennt.“

„Nach der Wache?“

Die Männer lachten schallend. Ule blickte sie verständnislos an.

„Welche Wache?“ fragte er.

„Stellen Sie sich nicht an, als ob Sie nicht wüßten, daß Sie über die Grenze gelaufen sind! Laut genug haben wir gerufen! Das da hätten Sie sich ersparen können, Mann.“

Der Deutschsprechende betastete Ules Wunde. Der Schmerz sprang heiß durch den ganzen Körper. Vor den Augen verschwamm alles im Roten.

„Die Grenze?“ schrie Ule außer sich. „Hier ist doch keine Grenze! Ich muß es wissen!“

„So? Woher denn?“

„Mein Schulweg, Mensch“, stöhnte Ule, „hier herüber nach der Stadt!“

Der andere hielt im Verbinden inne.

„Zum Teufel! Wann denn? Vor dem Krieg?“

Ule nickte.

„Ach verflucht!“

Sie hoben ihn vom Boden auf; er war stumm; sein Gesicht wurde klein und bleich. Als sie sich dem Lichte näherten, auf das er zugelaufen war, erkannte er das kleine, gefaltete Haus, in dem seine Mutter gewohnt hatte. Die Männer verbanden seinen verletzten Fuß und schlossen ihn ein. Er öffnete die Augen und sah, daß er sich in der Kammer befand, die ihm als Kind zum Schlafen diente.

## Sprachgemeinschaft.

Von Erna Blaas.

*Wind geht über die Marken — macht an den Grenzen nicht halt.*

*Könige ehren den Starken, der wie Länder und Meere uralt.*

*Hauch geht mit Windesgesellen — Seele und Geist werden frei —*

*Über verbotene Schwellen stürzt sich das Wort und der Schrei.*

*Über Pässe und Flüsse, über Schranke und Maut*

*Flüchten gläserne Füße, immer gehnt, nie geschaut.*

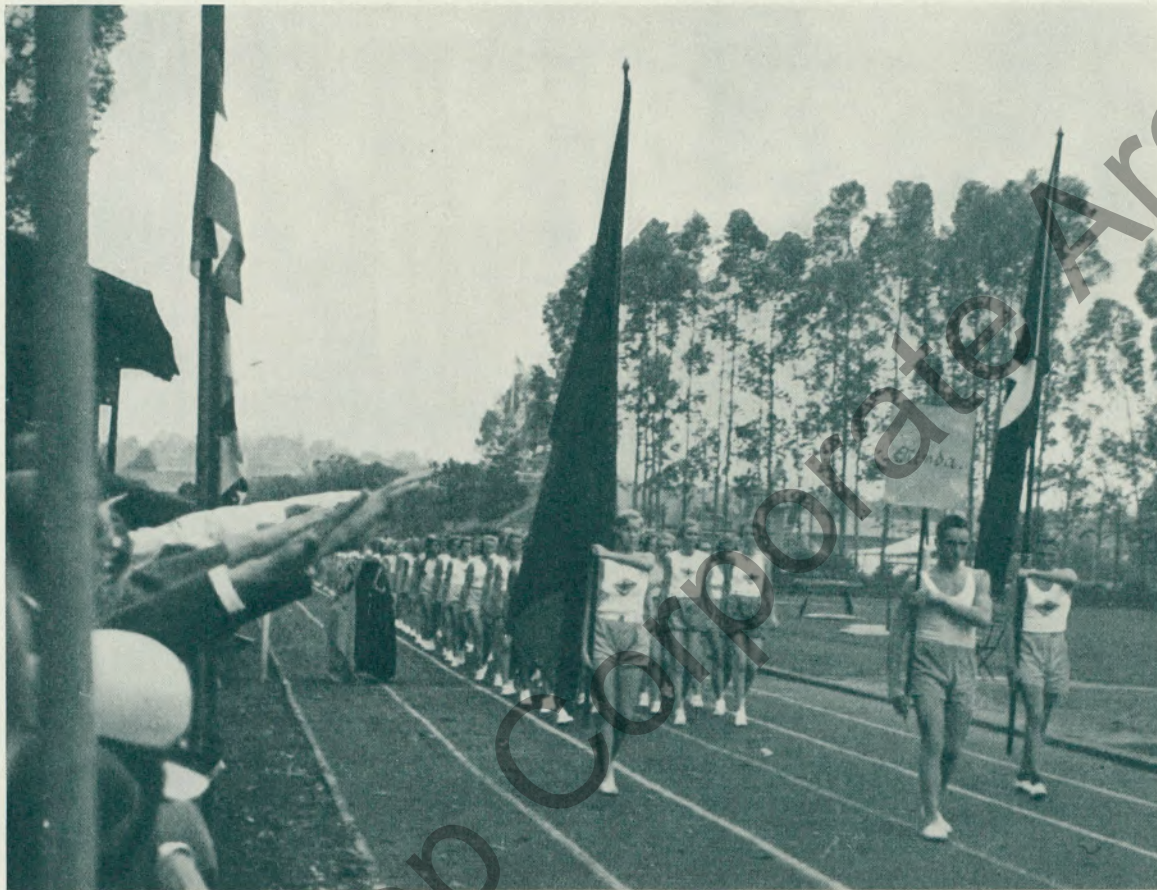
*Aber die Geister erstarken, wachsen in Muskel und Bein.*

*Deutschland, aus allen Gemarken stürmen sie her — und sind dein!*



# Die Rundschau

Monatliche Auslese besonders bemerkenswerter Aufsätze  
aus deutschen und ausländischen Zeitschriften.



Aufmarsch der Deutschen Olinda-Schule in São Paulo (Brasilien)  
nach ihrem Sieg in der Internationalen Jugendolympiade.

## Deutschland — eine neue Welt!

Offenherziger Brief an einen wohlmeinenden Onkel in Amerika.

Aus der „Moralle“, Berlin.

Berlin, 6. April 1938.

Lieber Onkel!

Es war wirklich ein netter Einfall von Dir, mich nach so langer Zeit mit einem so ausführlichen und freundlichen Brief zu überraschen. Und mehr noch hat es mich erfreut, daß Du mich eingeladen hast, nach drüben zu kommen und unter Deiner Obhut ein Leben zu beginnen, das, wie Du meinst, noch etwas mehr wert ist als „ein halber Appel und ein Ei“.

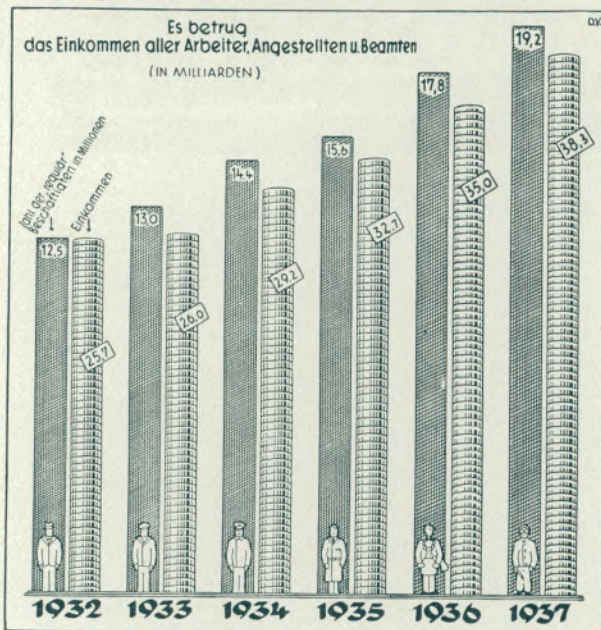
Das ist ein klarer und, wie ich Dich kenne, wohlwogener Vorschlag, und ich bin Dir eine ebenso eindeutige und sorgfältig überlegte Antwort schuldig. Gleichzeitig will ich versuchen, Deine eingehenden Nachfragen nach dem Ergehen unserer gemeinsamen Freunde und Bekannten zu befriedigen, soweit ich darüber unterrichtet bin. Ich tue das nicht ohne bestimmte Absicht — im Hinblick nämlich auf manche Stellen Deines Briefes, aus denen ich entnehmen muß, daß Ihr da drüben über vielerlei in Deutschland, gelinde gesagt, nicht ganz im Bilde seid. Du hast wohl ebensowenig wie ich die Stunde vergessen, in der wir uns das

letztemal sahen. Ich besuchte Dich auf Deinem Zimmer im Hotel „Bristol“. Das ist nun fast schon sieben Jahre her, und wenn ich Dir auch nicht mit meinen Sorgen in den Ohren gelegen habe, konnte es Dir kaum verborgen bleiben, wie es um mich stand.

Ich bin Dir, lieber Onkel, noch heute dankbar dafür, daß Du mir damals nicht mit billigen, vertrockneten Redensarten kamst. Du hattest Dich in den wenigen Tagen Deines Aufenthaltes überall umgesehen, hattest geholfen, so gut Du konntest. Was Du mir sagtest, war hart, bitter und ehrlich überzeugt: „Das ist ein verlorenes Land, und ihr seid ein verlorenes Volk. Hier scheinen tatsächlich zwanzig Millionen Menschen zuviel zu sein. Ihr macht euch was vor von einer Zukunft, die es für euch nicht mehr gibt und nicht geben kann.“ So ungefähr. Ich glaubte es Dir. Und wenn Du mir gesagt hättest: Komm mit nach drüben, nach Amerika; laß die Karre sausen, es wird ja hier doch nichts aus dir — ich wäre mitgekommen, sofort und mit Freuden. Ich weiß, Du konntest das damals nicht, wußtest selbst noch nicht, wie Deine Dinge drüben



## Steigendes Einkommen der Arbeitnehmer



### Ein neuer Höchststand des Arbeitseinkommens.

Der Nationalsozialismus hat nicht nur die Dauerarbeitslosigkeit überwunden, sondern Arbeit und Produktion haben einen bisher noch nicht festgestellten Höchststand erreicht und dementsprechend ist auch das Real-einkommen der deutschen Arbeiter und Angestellten nach der Feststellung des Statistischen Reichsamts heute größer als zur Zeit des letzten Hochschwungs der Wirtschaftstätigkeit. Diese Entwicklung hält auch im Jahre 1938 noch an, indem sich der Beschäftigungszuwachs noch beständig erhöht. Dabei ist festzustellen, daß immer mehr Arbeiter und Angestellte in die höheren Lohn- und Gehaltsklassen aufrücken. So hat sich zum Beispiel die Zahl der Arbeiter mit einem Wochenlohn von mehr als 36 RM. von 1932 bis 1937 um 136 % erhöht und damit weitaus am stärksten von allen Lohnklassen zugenommen. Von Jahr zu Jahr ist so der Zuwachs des Arbeitseinkommens größer als die Zunahme der Beschäftigung. Wenn die Nominalsumme des gesamten Arbeitseinkommens noch 1937 um 10 % unter dem Höchststand von 1929 lag, so zeigt sich aber, daß bei Berücksichtigung der Preisverschiebungen das Einkommen aller Arbeiter, Angestellten und Beamten im Jahre 1937 bereits um 9,5 % höher war als 1929.

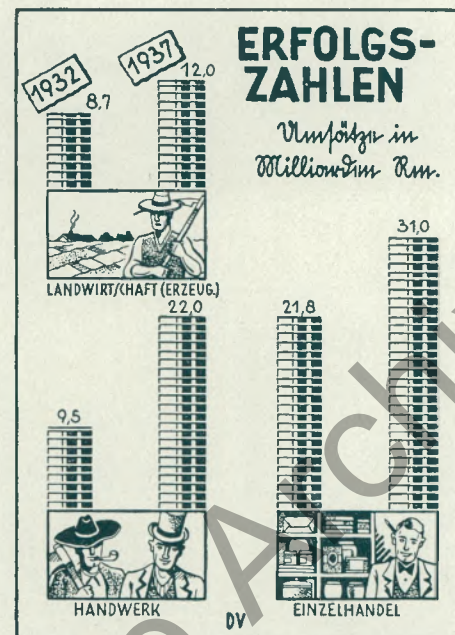
laufen würden. Und heute bin ich froh, daß Du es nicht gesagt hast. Mein Wort darauf: nicht deswegen, weil es mir heute unvergleichlich besser geht. Aber weil mir inzwischen die Augen aufgegangen sind. Ich verstehe, wie schwer es für Euch ist, zu begreifen, was in Deutschland vor sich gegangen ist. Wir haben es manchmal selbst nicht ganz begriffen, obwohl wir es mit eigenen Augen erlebten.

Schritt um Schritt erlebten.

Dann kam der Umbruch, und wir spürten schnell, daß nicht nur ein Wechsel geschehen, sondern eine Entscheidung gefallen war. Man fühlte geradezu körperlich eine Verwandlung, so etwas wie das Einstürzen einer neuen und unbekannteren Kraft in alle Menschen und Dinge.

Nimm das bitte nicht für große, eher für unbeholfene Worte! Es umschreiben tatsächlich das, was sich 1933 in Deutschland ereignete und seitdem täglich immer wieder ereignet. Eine Notwendigkeit, die sich mit der Strenge eines Naturgesetzes vollzieht. Es ist völlig unabhängig davon, ob „die Welt“ es versteht oder nicht, so wünschenswert das auch sein mag. Täglich geschehen Wunder wie Selbstverständlichkeiten, und wir staunen schon gar nicht mehr; auch die Welt könnte nichts Klügeres tun als sich daran zu gewöhnen.

Daß das um so schwerer ist, je weiter man vom Schauplatz der deutschen Ereignisse entfernt ist, leuchtet mir ein. Lieber Onkel: wir scheinen Dir alle irgendwie furchtbar leid zu tun — aber das Seltsame ist, daß Dein Brief auch das gleiche Gefühl Dir gegenüber hervorruft! Obwohl ich nicht einen Augenblick daran zweifle, daß es Dir möglicherweise „besser“ geht als uns allen zusammen. Trotzdem glaube ich, daß Dich keiner von uns beneidet. Das war nicht immer so. Vor fünfzehn Jahren etwa war der reiche Onkel aus Amerika geradezu ein Halbgott. Heute ist er



### Die Verbesserung der Lebenshaltung.

Das Ziel der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist es, die Erzeugung und Verteilung der lebenswichtigen Wirtschaftsgüter so zu steigern, daß jeder einzelne seine Lebenshaltung wesentlich verbessern kann. Wenn man berücksichtigt, daß die Preise für die lebenswichtigen Güter des täglichen Bedarfs seit der Machtübernahme kaum gesteigert wurden, so zeigt die Steigerung der Umsätze in der Landwirtschaft, im Handwerk und im Einzelhandel deutlich, wieviel mehr das deutsche Volk erzeugen und kaufen konnte. Jeder, der seine Hände regt, kann heute wieder teilhaben an dem Leben der Nation. Die deutsche Volkswirtschaft ist ein Bollwerk der Krisensfestigkeit und ein sicheres Fundament für ehrliche Arbeit, Fleiß und Streben.

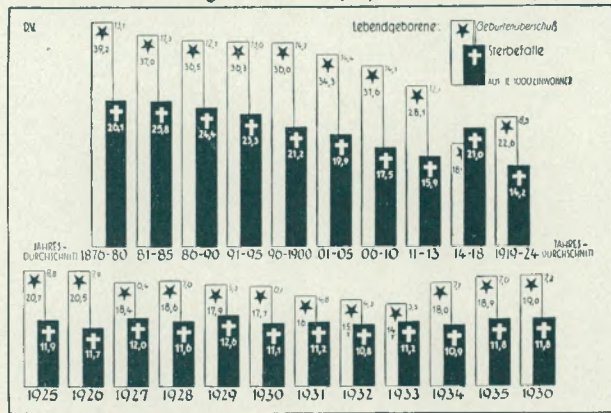
eben auch nur ein „Mensch“ und sein Dollar zwei Mark und etwas. Der Geldwert hat in Deutschland tatsächlich verloren, aber nicht an Kaufkraft, sondern an Überschätzung. Ich weiß nicht recht, wie ich Dir das klarmachen soll. Um das Geld für das A und O des Lebens zu halten, muß man entweder hoffnungslos reich oder hoffnungslos arm sein, aber beides ist in Deutschland sehr selten geworden. Arme Leute haben wir zwar auch, aber hoffnungslos sind sie keineswegs, etwa so, daß sie zu Hunderten, wie bei Euch im „Lande Gottes“, in den Schächten der U-Bahn, unter den Brücken, auf den Bänken des Central Park schlafend aufzustöbern wären — wenn sie nicht gar unbeachtet da liegenbleiben, wo sie vor Entkräftung umgefallen sind. Doch ich will ehrlich sein: wir sind weder immer zufrieden noch völlig sorgenlos. Ganz im Ernst, lieber Onkel: Wir haben alle unser Päckchen zu tragen. Es wird viel und schwer gearbeitet in Deutschland, und für die meisten stehen neben vielen Dingen, die sie sich leisten können, auch manche, die sie sich verkneifen müssen. Und es sind auch hier noch immer die alten Kümernisse, die jedes Menschen Dasein bedrohen und beeinträchtigen und die auch keines Menschen Macht zu tilgen, höchstens zu mildern vermag: Krankheit und Tod, Leid durch Unfälle, Vorheiten und Leidenschaften. Das brauche ich Dir nicht zu sagen.

Wohl aber etwas anderes, und das aus ehrlichem Herzen: wir gehören zu einem Volke, das sich wieder wohl in seiner Haut fühlt. Das seinen Willen wiedergefunden hat und damit sein Glück. Dem niemand ausreden kann, daß es anständig und sauber regiert wird.

Du hast so allerhand aufgezählt, was uns angeblich unglücklich machen soll. Schreibst da zum Beispiel von der Pressefreiheit. Nun, wenn es die ist, die wir einst nur zu gut kennengelernt haben und die Euch erhalten geblieben ist — die Freiheit eines reichen Mannes oder eines Interessenträgers, sich Druckmaschinen zu kaufen und damit öffentliche Meinung zu machen —: wir wollen sie nicht haben. Wir wollen überhaupt so vieles nicht haben! Aber es scheint, als ob man uns die Dinge, die wir nicht mehr haben wollen, noch weit übler nimmt als die, die wir haben wollen und die wir uns genommen haben. Du willst mir zu einem Leben verhelfen, das mehr wert ist als ein halber Apfel und ein Ei.



## Die Entwicklung der Deutschen Geburtenziffer.



### Der wiedererstarke Lebenswille des deutschen Volkes.

Seit der Machtübernahme hat sich der Geburtenüberschuß in Deutschland mehr als verdoppelt. Im Verhältnis zur Vorkriegszeit ist aber die Geburtenhäufigkeit noch immer äußerst niedrig und hat mit 19 Lebendgeburt auf 1000 Einwohner höchstens zwei Drittel des durchschnittlichen Vorkriegsstandes erreicht. Wenn nicht der Anteil der Sterbefälle auf weniger als die Hälfte zurückgegangen wäre, so würde ein Sterbeüberschuß wie in den Kriegsjahren auch heute noch festzustellen sein. Daraus ergibt sich aber, daß das deutsche Volk von Jahr zu Jahr überaltert und so gleichsam eine Hypothek des Todes in einem bis zwei Jahrzehnten ein rasches Zurückgehen der Bevölkerungsziffer bringen wird, wenn es nicht gelingt, die Geburtenziffer weiterhin zu steigern.

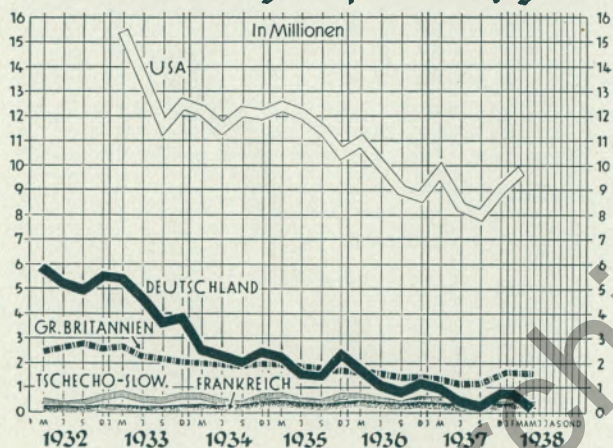
Das ist eine gute Absicht. Aber eine verfehlte. Denn ich stehe in einem Leben, das mehr wert ist als alle Äpfel und Eier der Welt.

Und ich möchte Dich davon überzeugen. Durch Tatsachen.

Es war Dir einmal gelungen, mir glaubhaft zu machen, daß das deutsche Volk, das auch noch immer das Deine ist, ein verlorenes sei und keine Zukunft habe. Ich kann Dir glaubhaft machen, daß unser Volk ein gerettetes und zukunftsvolles ist. Du hast mir gesagt, daß es für mich und meinesgleichen in diesem Lande keine Hoffnung mehr gebe. Nun — ich stehe gesichert in meinem Beruf und kann mich und die Meinen anständig erhalten. Das gilt heute für alle unsere gemeinsamen Freunde und Verwandten. Gab es etwas Hoffungsloseres als Deinen Schulkameraden Werner K.? Er lebt jetzt in einer der neuen Kriegsofersiedlungen, hat Weib und Kind, ein Häuschen und einen schönen Garten (und läßt Dich übrigens bestens grüßen). Das ist kein Einzelbeispiel: ist es Dir bekannt, daß seit dem Umbruch 1 160 000 Kinder mehr in Deutschland geboren wurden? Wer heute arbeiten will in Deutschland, kann anständig leben und sich eine Familie gründen. Und auch die, welche sich nicht mehr selbst zu erhalten vermögen, brauchen weder zu hungern noch zu frieren. Wer etwas anderes behauptet, lügt. Aber Lügen haben kurze Beine.

Man hat gesagt, daß der Nationalsozialismus den Bürgerkrieg bedeute. Er hat den Bürgerkrieg in Deutschland beendet, und er hat den Bürgerkrieg in Österreich verhindert. Man hat behauptet, daß der Nationalsozialismus die Freiheit des deutschen Volkes bedrohe. Es war keine Freiheit zu bedrohen; das deutsche Volk war unfrei und ohnmächtig — Adolf Hitler hat es frei, mächtig und unantastbar gemacht. Man hat gesagt, der Nationalsozialismus zerstöre die Wirtschaft und

## Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit.



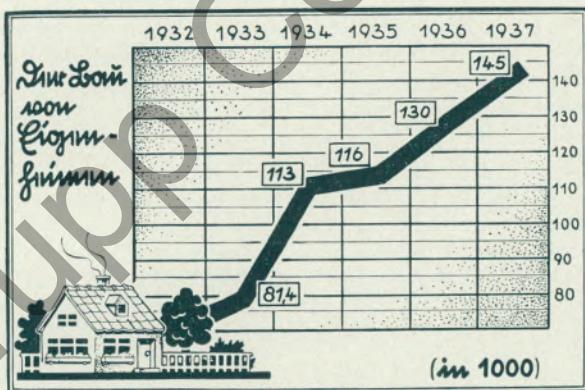
### Der Arbeitseinsatz seit der Wirtschaftskrise.

Seit 1932 hat die Beschäftigung zunächst in fast allen Staaten der Erde ganz beträchtlich zugenommen, jedoch ist es keinem anderen Lande gelungen, die Arbeitslosigkeit so weit zu beseitigen, wie dies in vier Jahren in Deutschland der Fall war. Seit Mitte 1937 zeigt sich ein neuer starker Rückschlag, der aber die deutsche Wirtschaft kaum beeinflusst. Deutschland hat heute weniger Arbeitslose als alle größeren Industriestaaten der Erde, konnte es doch seit 1932 die Zahl seiner Arbeitslosen dezimieren. In den Vereinigten Staaten, in Frankreich, Großbritannien und in der Tschechoslowakei zeigt sich dagegen seit dem Herbst vorigen Jahres wieder ein Ansteigen der Arbeitslosigkeit, wie im einzelnen auf dem Bild genau zu erkennen ist.

Erneute den Arbeiter. Er hat die Wirtschaft geordnet, die Arbeitslosigkeit beseitigt, das Volkseinkommen um ein Drittel gesteigert, die Arbeiterschaft von ihren Nutznießern und Verführern gereinigt und ihr Daseinsfreuden ermöglicht, an die sie früher kaum zu denken gewagt hätte. Der deutsche Arbeiter hat im Führer den Mann seiner eigenen Herkunft erkannt. Sieh Dir das Bild an, das ich Dir beifüge; Otto hat es von einem Freund erhalten, mit dem er auf Wanderschaft war — auf dem Bilde ist es der, mit dem der Führer spricht. Dieser Mann schreibt: „Ich konnte reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ich wußte, der Führer wird das gut verstehen. Wie ich alles gut verstehe, was der Führer sagt. Er gehört zu uns, und wir gehören zu ihm.“

Dieser Arbeiter sagt, was wir alle fühlen. Es ist ein Gefühl der Dankbarkeit und der Zuversicht. Wir haben allen Grund dazu. Der Führer gab uns mehr als nur Brot. Das ist wichtig; denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Wie viele, die zeitweilen kaum über den Umkreis ihrer Stadt oder ihres Dorfes hinausgekommen waren, fahren jetzt in die Welt hinaus, nicht wenige, sondern Hunderttausende, Millionen. Gar über die Alpen und über die Meere. Und kannst Du nicht mitempfinden, was das heißt: gesicherte Grenzen — nach allem, was wir erlebt haben in grauen verzweifeltsten Jahren? Keine Franzosen mehr an der Ruhr, keine Barrikaden in Neuß/Ölln oder Hamburg, kein Maschinengewehrfeuer am Reichstag, keine tangenden

Gummiknüppel, kein Schlangestehen vor den Arbeitsämtern. Dafür fröhliche Jugend in zuchtvoller Freiheit, Fahnenmeere, der unvergeßliche Anblick des himmelhohen Lichtdomes über den andächtigen Millionen



### In fünf Jahren 585 000 Eigenheime erbaut.

Mit dem nationalsozialistischen Umbruch ist auch in der Wohnungsbaupolitik eine neue Anschauung eingezogen, und anstatt der Proletarierbehausungen marxistischer Zeit baut man in zunehmendem Maße Siedlungshäuser und Eigenheime. Von Jahr zu Jahr wurde die Zahl der erstellten Ein- und Zweifamilienhäuser immer größer, und im Jahre 1937 waren 85 % aller neuverstellten Wohnhäuser Eigenheimbauten. Insgesamt konnten etwa dreiviertel Millionen Familien in den fünf Jahren sich erlauben, ein eigenes, schmales Eigenheim (einschließlich der Doppelhäuser) aufzubauen. Wenn man bedenkt, daß jeder dieser Eigenheimbesitzer hohe finanzielle Verpflichtungen einget, so ist auch das ein Beweis für die Zuversicht, mit der das deutsche Volk in die Zukunft schaut.



## Schafft Jugendherbergen



### Die Wanderlust der deutschen Jugend.

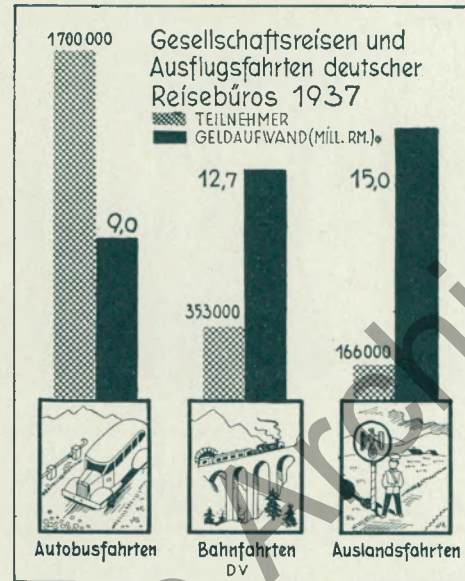
Seit der Machtübernahme hat sich die Zahl der Übernachtungen in den deutschen Jugendherbergen nahezu verdoppelt. Die Zahl der Heime, die für die deutsche Jugend zur Verfügung stehen, ist zwar nicht viel größer als im Jahre 1933, jedoch sind ein großer Teil baufälliger und nicht würdiger Jugendherbergen aufgegeben worden und dafür ein großer Teil neuer Jugendherbergen entstanden. Auch weiterhin wird es notwendig sein, noch viele Jugendherbergen zu errichten, um die Wanderlust befriedigen zu können.

auf der Nürnberger Zeppelinwiese, Berufswettkämpfe, Jubelfeiern der Arbeit und des Erntedankes, herrliche Straßen wie Silberbänder durch das ganze Reich, immer neue und schönere Sportfelder, Volksparks, Siedlungen, neues Land aus Schlick, Heide und Moor...

Ja, lieber Onkel: das sind unsere Wirklichkeiten, in denen wir leben, an denen wir mitschaffen und von denen keiner ausgeschlossen ist. Du hast Deinen Brief mit der Frage begonnen, wie es mir gehe. Wenn ich Dir erzählen will, wie es mir geht, so kann ich das nicht gut anders tun, als daß ich Dir erzähle, wie es uns, uns allen ergeht. Meine Sache ist unsere Sache, und wenn den Bauern das Korn nicht mehr vom Haln gepfändet werden kann, so weiß ich, daß es sich um mein Brot handelt, wie der Bauer weiß, was es für ihn bedeutet, ob unsere Drehbänke und Bohrspindeln laufen. Stadt und Land sind keine Gegensätze mehr. Manch einer in der Großstadt hat sein altes Bauernblut neuentdeckt — so hat mein Bruder Ernst sowohl seinen Jungen wie die beiden Mädels in die Landarbeitslehre gegeben, und sie fühlen sich wohl dabei. Nach allem, was ich Dir nun dargestellt habe, wirst Du verstehen, warum ich hier bleiben will, Deutschland nicht verlassen kann und will. Nicht weil es mir persönlich gut geht — das allein wäre trotzdem noch kein Grund, nicht nach Amerika zu kommen, wo es mir vielleicht noch besser erginge. Aber was ich hier habe, ist eben nicht bloß eine Existenz und nicht einmal nur Arbeit, sondern Verantwortung.

Ich kann nicht weg von Deutschland. Schon gar nicht, nachdem ich

## Gemeinsame Reisen, verbilligte Kosten.



Millionen reisen auch in diesem Sommer wieder mit KdF. Die Tatsachen beweisen aber auch, daß diese außerordentlich verbilligten Gemeinschaftsreisen den Gesellschaftsreisen der privaten Reiseunternehmen keinen Abbruch getan haben, im Gegenteil, daß auch die privaten Gesellschaftsreisen und Ausflugsfahrten immer mehr Teilnehmer aufzuweisen haben. In den letzten zehn Jahren sind über 900 Reiseunternehmen entstanden, die gemeinschaftliche Fahrten durchführen, und 2,2 Millionen haben im letzten Jahre an 77 000 Veranstaltungen der privaten Reisebüros teilgenommen. Die 353 000 Personen, die mit der Bahn im Inlande Gesellschaftsfahrten unternahmen, wendeten durchschnittlich 36 RM. je Person auf und die 166 000 Reisenden, die ins Ausland fuhren, gaben jeder durchschnittlich 100 RM. aus.

die Lage der Heimkehr Österreichs miterlebt habe. Ich sah, wie unsere Truppen in Innsbruck empfangen wurden — es war unbeschreiblich! Man versteht das Wenigste davon, wenn man das nur als politischen Vorgang wertet. Es war ein geschichtliches Naturereignis von hinreißender Gewalt. Die Österreicher wollten heim, und niemand konnte sie länger daran hindern; auch wir hätten es nicht vermocht, selbst wenn wir das gewollt hätten. Sie bekamen einfach keine Luft mehr; das war kein Leben, nur noch Scheinexistenz und schließlich nicht einmal mehr das.

In ein abgeschnürtes Glied eines lebendigen Körpers drohten Brand und Fäulnis einzutreten. Solange das Reich selbst noch in der Lähmung lag, mochte es angehen — aber das erwachte Deutschland war für Österreich Ruf und Vorwurf zugleich. So kam es wie es kommen mußte — so bricht ein Staudamm, stürzen Katarakte. Es waren hohe und herrliche Tage.

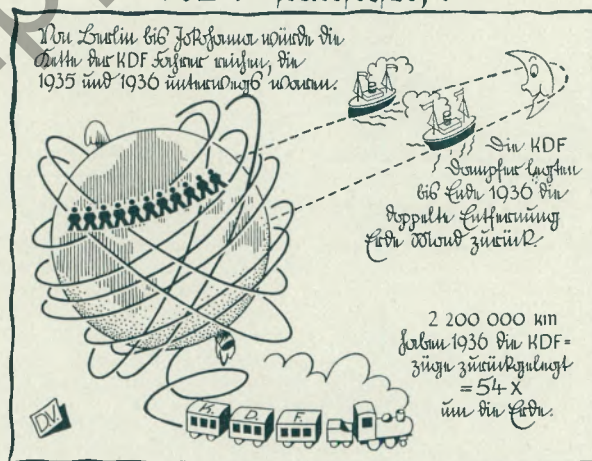
Es ist ein sehr langer Brief geworden, lieber Onkel. Nun, da ich zum Schluß komme und eben meiner Überzeugung Ausdruck geben will, daß Du meine Ablehnung Deines Vorschlages verstehen und billigen wirst, steigt in mir ein seltsamer Gedanke auf: vielleicht spiegelte sich in Deiner Einladung nur, ohne daß Du es wußtest, Dein geheimer Wunsch, selbst nach Deutschland zurückzukehren. Ich glaube

es fast. Wenn ich recht habe: tue es! Die „Neue Welt“ ist nicht immer dort, wo sie so heißt. Heute ist Deutschland die „Neue Welt“ — für alle Deutschen, auch für Dich!

Heil Hitler!

Dein Neffe Erich.

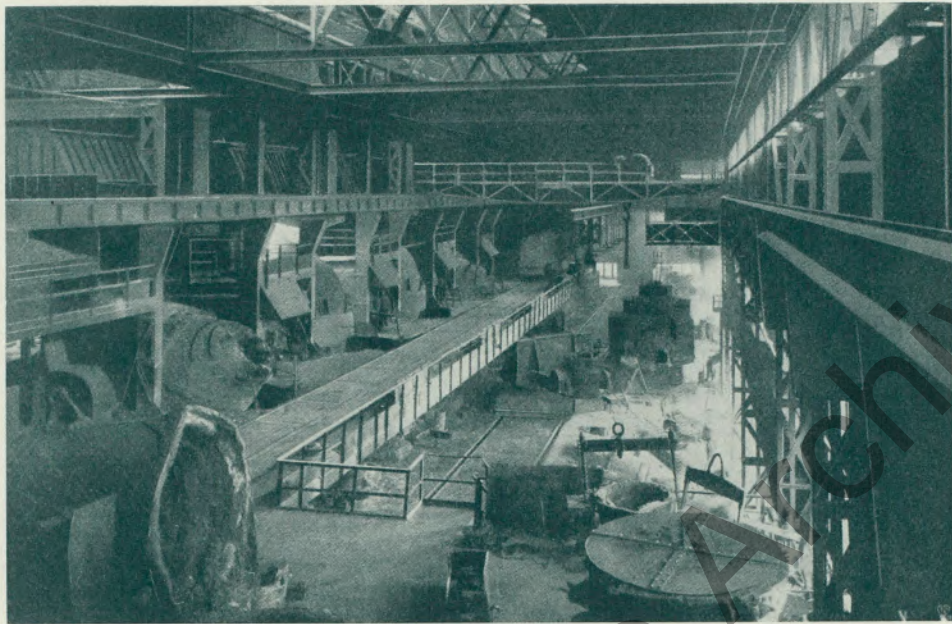
## KDF-statistisch!



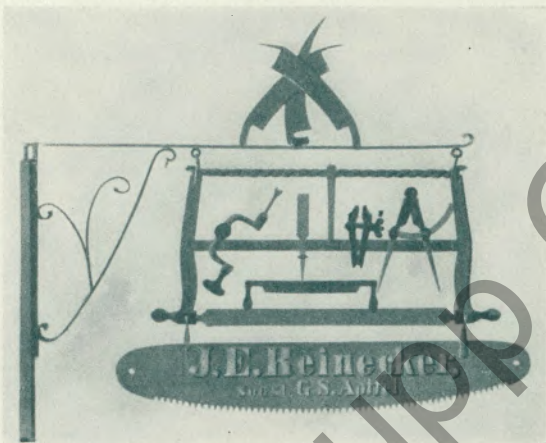


# Technische Gedenktage.

8. 7. 1923 starb in München Adolf Kirdorf. Als Sohn eines Webereibesizers ergriff Adolf Kirdorf zunächst den väterlichen Beruf, wandte sich aber der Eisenindustrie zu, nachdem das väterliche Geschäft ganz unerwartet zusammengebrochen war. Er ging zur Dortmunder Union und war dort mehrere Jahre hindurch Prokurist. 1875 vertauschte er diesen Wirkungskreis mit dem eines kaufmännischen Direktors des Aachener Hütten-Aktien-Vereins in Rothe Erde bei Aachen. Hier fand Kirdorf ein kleines, auf die Erzeugung von Puddelstahl aufgebautes Werk vor, das sich mit seiner Belegschaft von 590 Köpfen in überaus schwierigen Verhältnissen befand. Kirdorf erkannte zur rechten Zeit die Bedeutung des Thomasverfahrens für die Verhütung der phosphorreichen deutschen Erze. In dieser Erkenntnis erwarb er als einer der ersten unter den rheinisch-westfälischen Industriellen Erzgruben und Hochofenwerke in Lothringen und Luxemburg und machte dadurch den Hüttenverein für seine Rohstahlerzeugung in Erz und Roheisen unabhängig. Da er in der gemischten Unternehmung die beste Gewähr für ein gesichertes Arbeiten sah, schloß er mit der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. und dem Schalker Gruben- und Hütten-Verein eine Interessengemeinschaft ab, die 1907 zur vollständigen Vereinigung der Unternehmen führte. Adolf Kirdorfs größte Tat ist seine führende Mitarbeit an der Gründung des Stahlwerks-Verbandes, der im Jahre 1904 zustandekam. Diese Schöpfung ist das stolze Gegenstück zum Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat, das das Verdienst seines Bruders Emil war.



Thomas-Stahlwerk in Rothe Erde.  
(Aus Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. 1873 bis 1923.)



Türschild an der ersten Werkstatt von J. E. Reinecker  
in der Brettagasse zu Chemnitz.  
(Aus J. E. Reinecker 1859/1909.)

7. 7. 1832 wurde in Mieskau bei Halle Julius Eduard Reinecker geboren. Im Alter von 27 Jahren übernahm er in Chemnitz eine Feugschmiede und widmete sich von nun an der Anfertigung von Werkzeugen. Er hatte anfänglich große Schwierigkeiten zu überwinden, da es auf den Maschinenfabriken üblich war, die Werkzeuge im eigenen Betriebe herzustellen. Durch die Güte seiner Werkzeuge erreichte Reinecker aber doch, daß sein Kundenkreis größer und größer wurde und auch vor den Grenzen Deutschlands nicht halt machte. 1871 war der Betrieb mittlerweile so gewachsen, daß er ihn in größere Räume verlegen mußte. Bald war aber auch die neue Anlage zu klein, so daß im Jahre 1890 eine Werkzeugfabrik größten Stiles errichtet werden mußte. Zu den Werkzeugen waren auch bald die Werkzeugmaschinen gekommen, die sich ebenfalls eines hervorragenden Rufes erfreuten. Reinecker konnte noch den großen Triumph seiner Erzeugnisse in Chicago im Jahre 1893 auf der Weltausstellung erleben. Zwei Jahre später starb er, nachdem es ihm vergönnt war, bis zuletzt tatkräftig für sein Werk tätig zu sein.

31. 7. 1838 wurde Jean Louis Piedboeuf zu Aachen geboren. Sein Vater betrieb in Jupille (Belgien) und Aachen eine Kesselfabrik, in der auch Jean Louis einige Zeit tätig war. Im Jahre 1863 gründete er in Düsseldorf in Erweiterung des väterlichen Unternehmens das dritte Werk der Firma. Kurze Zeit vorher waren neben



Ausstellung der Piedboeuf'schen Werke  
auf der Düsseldorfer Gewerbeausstellung 1880.  
(Aus Gewerbe- und Kunstausstellung Düsseldorf 1880. Düsseldorf 1881.)

der Kesselfabrik in Düsseldorf noch ein Blechwalzwerk und eine Röhrenfabrik errichtet worden. Allen drei Unternehmungen widmete Jean Louis seine ganze Kraft, indem er die Werke auf dem jeweils neuesten Stand hielt. Während das Blechwalzwerk heute nicht mehr besteht, befindet sich das Röhrenwerk im Besitz der Vereinigten Stahlwerke. Es mag hier noch erwähnt werden, daß sich Jean Louis Piedboeuf bereits in den 1880er Jahren an den ersten Petroleumbohrversuchen in Delheim und Peine beteiligte, denen allerdings ein Erfolg damals nicht beschieden war. Über die Entstehung des Petroleums in Europa erschien aus seiner Feder im Jahre 1883 ein bemerkenswerter Beitrag.



# Der Geschichtsschreiber des Eisens.

Zu Ludwig Beck's zwanzigstem Todestag am 23. Juli.



Ludwig Beck. Bildsammlung: Dichtmann.

Der Sekretär beim großherzoglich-hessischen Kriegsministerium in Darmstadt, Friedrich Beck, hatte drei Söhne. Ihnen war, ebenso wie ihrem Vater, der Sinn für die Geschehnisse der Vergangenheit eigen, denn alle drei haben sich als Sachhistoriker einen Namen gemacht. Der erste, Friedrich, der spätere hessische General, war der Verfasser vieler hessischer Regimentsgeschichten; Theodor, der zweite, beschriftete uns eine Reihe Forschungen aus der Geschichte des Maschinenbaues, und endlich Ludwig wurde der große Geschichtsschreiber des Eisens.

Am 10. Juli 1841 geboren, besuchte Ludwig Beck zunächst das Gymnasium seiner Vaterstadt Darmstadt und dann die dortige höhere Gewerbeschule, die er im Alter von sechzehndreiviertel Jahren mit dem Reifezeugnis verließ und mit der Universität Heidelberg vertauschte, um dort Chemie zu studieren. Er arbeitete im Bunsenschen Laboratorium und erwarb mit zwanzig Jahren den philosophischen Doktorgrad. Dann wandte er sich dem Eisenhüttenwesen zu und studierte in Freiberg und Leoben, wo ihn Peter Tunner\* in seinen Bann zog. Hierauf folgte ein Jahr der Praxis in Ems a. d. Lahn und auf der Heinrichshütte zu Hattingen a. d. Ruhr. Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung des jungen Eisenhüttenmannes wurde ein Aufenthalt in London, wo er in den Jahren 1864 und 1865 als Assistent bei Professor John Percy an der School of Mines tätig war. Percy, der damals gerade eine kurzgefasste Geschichte des Eisens für den zweiten Band seines großen metallurgischen Handbuchs bearbeitete, sprach gelegentlich aus, eine ausführliche Geschichte des Eisens zu schreiben, müsse später einmal eine Aufgabe für Beck werden. Selten ist eine Anregung auf fruchtbarerem Boden gefallen.

In die Heimat zurückgekehrt, war Beck als Hochofeningenieur in Altenhundem im Sauerland tätig und hielt, daran anschließend, Vor-

lesungen über Hüttenkunde in Darmstadt und Frankfurt a. M., da ihm die übliche eisenhüttenmännische Laufbahn nicht zusagte. Am 1. März 1869 übernahm er die Rheinhütte bei Biebrich a. Rhein und gründete die Firma L. Beck & Co. Die Rheinhütte war im Jahre 1857 als Hochofenwerk gegründet worden, konnte sich aber als solches nicht halten. Beck baute dieses Werk zu einer bedeutenden Eisengießerei aus.

Von nun an vollzog sich das äußere Dasein Beck's in den vorgezeichneten Bahnen eines Industriellen, der seinem Werk lebt. Daneben betreute er mit besonderem Eifer den Mittelrheinischen Fabrikantenverein, zu dessen Gründern er gehörte und dessen Vorsitz er wiederholt und in größeren Zeitabschnitten innehatte. Diese Arbeit als Unternehmer reichte vollkommen aus, ein Menschenleben auszufüllen. Um so mehr muß uns seine gewaltige Arbeit auf kulturgeschichtlichem und archäologischem Gebiete mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Gehörte der Tag dem Unternehmen, dem Geschäfte, dann waren die stillen Morgen- und Abendstunden regelmäßig bis in sein hohes Alter hinein der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet.

Die Schwierigkeiten, die Beck bei der sich gestellten Aufgabe, eine erschöpfende Geschichte des Eisens zu schreiben, vorfand, bestanden einmal in der erdrückenden Menge des Stoffes und zum andern in der verhältnismäßig geringen Vorarbeit. So mußte Beck, besonders für die ältere Zeit, seine Unterlagen aus archäologischen Werken und Urkundensammlungen in langer, mühseliger Arbeit zusammentragen. Je mehr er sich aber der Neuzeit näherte, um so mehr drohte die Fülle des Schrifttums die Darstellung zu verwirren. Aber gerade diese Schwierigkeiten zu meistern, zum ersten Male unentdecktes Neuland zu betreten, die Wechselwirkung zwischen der politischen und Kulturgeschichte einerseits und der technischen Entwicklung andererseits zu klären und darzulegen, um so die Geschichte des Eisens vor einen allgemeinen Hintergrund zu stellen und die Bedeutung dieses Werkstoffes zu allen Zeiten herauszustellen, dazu war Ludwig Beck nach ererbter Veranlagung und Ausbildung der geeignete Forscher. Als glückliche Ergänzung gefüllten sich hierzu seine fesselnde und anregende Darstellungskunst sowie ein ziel-sicheres Urteil. Beck ist wohl einer der ersten gewesen, der den unbedingten Glauben an die eisenlose Bronzezeit erschütterte und der erstmalig die Zusammenhänge zwischen dem Eisenguß und dem Aufkommen der Pulverwaffe erkannte. So erschien denn in den Jahren 1884 bis 1903 die „Geschichte des Eisens“ in fünf Bänden mit über 6000 Seiten, ein Werk, das seinesgleichen im gesamten Weltchrifttum bis heute nicht hat.

Daneben lief noch eine ganze Reihe kleinerer Arbeiten aus der Entwicklungsgeschichte der Eisentechnik, die sich teils mit Einzelgebieten, teils mit landschaftlich begrenzten Fragen befaßten. Endlich darf Beck's Tätigkeit für die historische Kommission in Nassau und für das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz nicht vergessen werden.

Über dem Unternehmer und Wissenschaftler aber stand eine Persönlichkeit, die durch ihre liebenswürdige und feine Art in besonderem Maße befähigt war, Gegensätze zu verbinden und auszugleichen. Ganz besonders wirkten sich diese persönlichen Eigenschaften auf sozialem Gebiete aus. Wer die Wohlfahrtspflege seiner Wahlheimat Biebrich in der Vorkriegszeit verfolgt, wird immer und immer wieder auf den Namen Ludwig Beck stoßen. Diese Eigenschaften erleichterten nicht nur die Erfüllung seiner großen Aufgaben, sie gewannen ihm auch viele Freunde, die über seinen Tod hinaus dem Dreiklang seines Daseins — Unternehmer, Wissenschaftler, Menschenfreund — ein bleibendes Gedenken sichern. Mit der gleichen Energie, die ihm die Leistungen seines Lebens ermöglichte, versuchte er auch das schmerzvolle Leiden zu überwinden, das ihn im Alter besiel. Er starb am 23. Juli 1918 nach eben vollendeten 77. Lebensjahre.

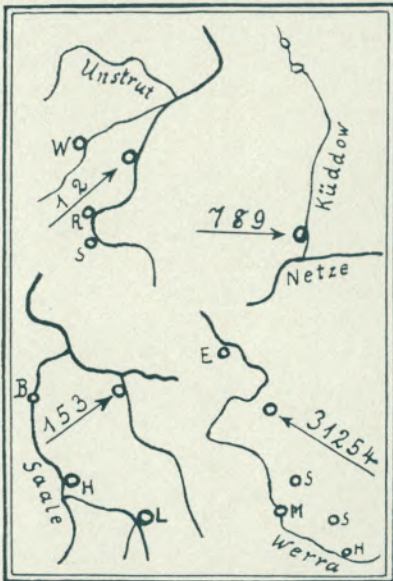
Schrifttum: Hans Schubert: Ludwig Beck, Stahl u. Eisen 38 (1918) S. 789/92; Ditto Johannsen in Deutsch. Biogr. Jahrb. Überleitungsband 11: 1917 bis 1920, S. 218/21.

\* Das Werk 18 (1938) Nr. 5/6, S. 255.



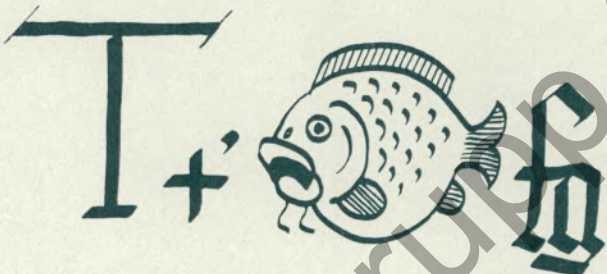
# Der Nussknacker

## Geographisches Formenrätsel.



Die Pfeile zeigen auf die geographischen Objekte, deren Namen gesucht werden. Die Ziffern auf den Pfeilen bezeichnen die Buchstaben der Namen, die in der angegebenen Reihenfolge zu einem Wahlspruch zusammengestellt werden sollen.

## Bilderrätsel.



Bold-Linden.

## Silbenrätsel.

au - ba - che - che - chlo - del - der - di - do - e - eg - ei - erz - est - feu - fez - flo - form - garn - ge - ge - ge - glau - heim - hof - i - if - ker - le - leigh - licht - lim - lin - mal - mark - mat - nau - no - nord - not - o - o - ra - rein - ris - ro - rock - sa - sei - si - so - soh - sol - sten - ster - ta - tas - tau - tin - tow - tri - tur - uk - un - ver - wörth.

Aus obigen Silben sind 30 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinn spruch von v. Hammer ergeben; ch und ck sind je ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter:

1. Sinesorgan.
2. Europäischer Staat.
3. Deutscher Opernkomponist.
4. Englische Insel im Mittelmeer.
5. Ägyptischer Gott.
6. Englischer Seefahrer.
7. Saiteninstrument.
8. Schlingpflanze.
9. Naturerscheinung.
10. Teil des Fußes.
11. Himmelsrichtung.
12. Fluß in der Schweiz.
13. Bayrisches Königsschloß.
14. Trinkgefäß.
15. Italienischer Dichter.
16. Stadt in Bayern.
17. Teil der Mark Brandenburg.
18. Musikstück.
19. Rennplatz bei Baden-Baden.
20. Betäubungsmittel.
21. Stadt in Oberitalien.
22. Baumwollgewebe.
23. Italienischer Opernkomponist.
24. Ackergerät.
25. Badeort in Schlesien.
26. Stadt in Hannover.
27. Stadt in England.
28. Stadt im früheren Mähren.
29. Laubbaum.
30. Kunststil. E. D.

VII/43

## Lösungen aus dem Mai-Juni-Heft.

### Buchstabenentnahme-Silbenrätsel.

- |                     |         |                     |           |
|---------------------|---------|---------------------|-----------|
| 1. Bergmeister.     | Beim    | 13. Mittenwald.     | Im den    |
| 2. Trinidad.        | Trin-   | 14. Wolkenbruch.    | ken       |
| 3. Mackensen.       | ken     | 15. Freilichtbühne. | frei in L |
| 4. Froeschbich.     | froh    | 16. Diebesgut.      | iebe      |
| 5. Himmelblau.      | Beim    | 17. Leuchter.       | echt      |
| 6. Handelsmann.     | Handeln | 18. Wälder.         | Der       |
| 7. Gutschein.       | gut ein | 19. Wahrheit.       | Wahrheit  |
| 8. Biedermeier.     | biedere | 20. Steuer.         | treu      |
| 9. Schürze.         | s Herz  | 21. Kunde.          | und       |
| 10. Hundertundfünf. | und fr  | 22. Stettin.        | stet      |
| 11. Fischerei.      | ischer  | 23. Segelei.        | s ge      |
| 12. Edelmut.        | Mut     | 24. Amtsrichter.    | recht.    |

„Beim Trinken froh, Im Denken frei,  
Beim Handeln gut; In Liebe echt,  
Ein biedereres Herz, Der Wahrheit treu  
Und frischer Mut, Und stets gerecht.“

### Zweifelbig.

Dortmünd.

### Silbenrätsel.

1. Geige.
2. Nase.
3. Aker.
4. Segelei.
5. Stachel.
6. Alster.
7. Filigran.
8. Felge.
9. Uhrkette.
10. Adresse.
11. Parifari.
12. Anstand.
13. Insulin.
14. Pannkönig.
15. Orade.
16. Semester.
17. Reiber.
18. Eberle.
19. Rodelschlitten.
20. Elend.
21. Striegel.
22. Nische.
23. Aradne.
24. Erotik.
25. Gemme.
26. Antimon.
27. Lastkraftwagen.
28. Diele.
29. Nagel.
30. Ureinwohner.
31. Randstaat.
32. Gelsenkirchen.
33. Eleison.
34. Bran.
35. VardanelLEN.

„Gerechtigkeit und Ehre, nicht Mitleid sind die Grundlage unserer Sozialauffassung!“

### Rösselsprung.

Sieh nicht aus nach dem Entfernten,  
Was dir nah' liegt, mußt du tun;  
Säen mußt du, willst du ernten;  
Nur die fleiß'ge Hand wird ruhn.  
Müßig stehen ist gefährlich.  
Heilsam unverdroßner Fleiß,  
Und es steht dir abends ehrlich  
An der Stirn des Tages Schweiß. Epitta.

### Die Quelle.

1. Die Abhandlung „Emil Kirdorf — ein deutsches Kämpferleben“ stützt sich neben persönlichen Äußerungen von Geheimrat Kirdorf und Benutzung zeitgenössischer Akten vorzugsweise auf folgendes Quellenmaterial:

F. A. Freundt: „Kapital und Arbeit“. Festschrift zum 80. Geburtstag Geheimrat Emil Kirdorfs, erschienen bei Reimar und Hobbing, Berlin.

F. A. Freundt: „Emil Kirdorf — ein Lebensbild“. Essen 1927.

W. Backmeister: „Emil Kirdorf. Der Mann — das Werk“. Essen 1936.

Einen längeren Auszug aus der Betrachtung Modeller van den Brucks „Vom Kritischen“ brachte „Das Werk“ in seiner Juli-August-Nummer 1937 (S. 258).

2. Der Aufsatz „Disziplin“ ist entnommen dem Buch „Männer“. Zwölf heroische Anekdoten von Erhard Wittel. Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1936.

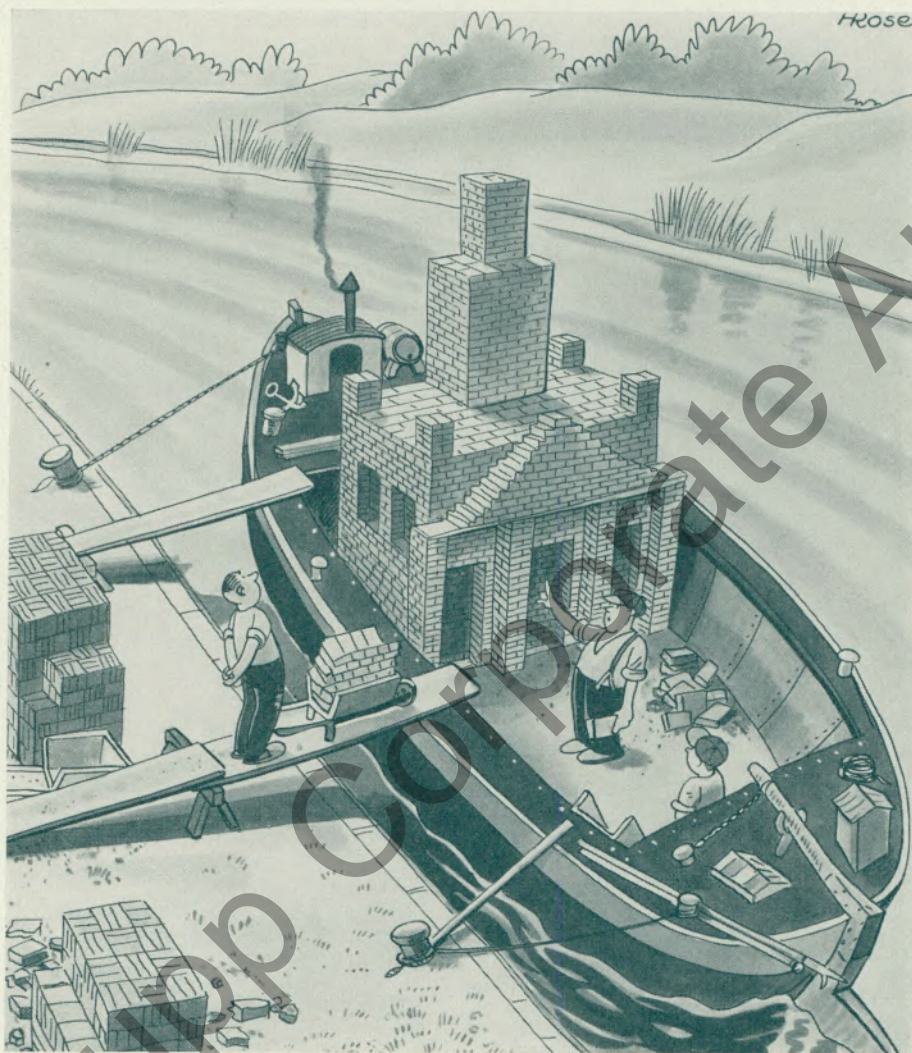
3. Die Bilder auf den Seiten 277 bis 285 sind mit freundlicher Genehmigung des Verlages F. Bruckmann, München, entnommen dem Bildwerk „Das Gesicht des deutschen Mittelalters“ von J. Schneider-Lengyel. 32 Seiten Text und 48 Bildtafeln in Großformat. Leinenband 6,50 RM.

303



# Die Botanisierrommel

enthaltend die buntesten im vergangenen Monat  
eingefangenen Spottvögel



Die  
schöpferische  
Frühstückspause.

„Such mal, Gustav, wenn ich  
Geld hätte, würde ich mir  
soltz ein Haus bauen.“

Zeichnung von H. Rose.

„Woraus baut man ein Haus, Junge?“  
„Aus Stein, Holz, Eisen und Hypotheken!“

(Wochenschau.)

Klaus hat sich schon lange ein Brüderchen gewünscht; da aber mehrere Monate vergangen sind, ohne daß sein allabendliches Gebet erhört wird, gibt er dies auf, „denn“, meint er, „der liebe Gott wird keine kleinen Jungen mehr zum Schicken haben.“

Eines Tages wird er in Mamas Schlafzimmer gerufen, und da liegt neben ihr ein Knaben-Zwillingspaar. Klaus sieht es sich nachdenklich an und meint schließlich: „Ein Glück, daß ich mit Beten aufgehört habe!“

(Illustrierter Beobachter.)

Herr Klapprig hat bei Frau Kleinlich Wohnung genommen, mit voller Pension. Nach einigen Tagen meint Herr Klapprig zu seiner Wirtin:

„Nicht wahr, Sie streichen doch selbst meine Brötchen mit Butter?“

„Natürlich!“ antwortet Frau Kleinlich, „wer sollte es denn sonst tun?“

„Dann möchte ich diesen Halunken erwischen, der mir die Butter immer wieder herunterkrakt!“ sagte darauf Klapprig.

(Illustrierter Beobachter.)

Die Lehrerin erklärte den kleinen ABC-Schützen das Leben der Vögel recht anschaulich. Wie sie aus dem Ei entstehen, die Mutter für sie sorgt, usw. „So, und nun, Kinderchen, denkt, ich bin die Mutter, ihr die Vogelkinderlein im Nestchen. Nun breitet die Arme wie Flügel aus und flattert recht lustig umher.“ Mit Begeisterung und recht geräuschvoll kamen die Kleinen dieser Aufforderung nach. Nur ein Jungchen blieb ruhig auf seinem Platz sitzen. „Aber, Fränzchen“, sagte die Lehrerin, „warum fliegst du denn nicht aus dem Nest?“

„Ich bin ein faules Ei, Fräulein“, war die prompte Antwort. (Koralle.)

„Wenn ich sage . . . Mein Bruder heiratet die Tochter des Nachbarn, wie heißt dann von diesem Gase die leidende Form?“

„Mein Bruder läßt ihr sitzen, Herr Lehrer!“ (Illustrierter Beobachter.)

Klein-Ottokar durfte mit ins Konzert. Ein berühmter Cellist spielte ein Solo, alles schwieg ergriffen — da fragte Klein-Ottokar laut in die Stille hinein:

„Mutti, wenn der Onkel den Schrank durchgesägt hat, gehen wir aber nach Hause, nicht wahr?“ (Berliner Illustrierte.)

Herausgeber: Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — Verantwortlicher Hauptschriftleiter W. Debus, Düsseldorf.  
Druck: A. Bagel, Düsseldorf. — Schriftleitung und Geschäftsstelle: Düsseldorf, Ludwig-Knickmann-Straße 69.

Fernsprecher: Sammelnummer Ortsverkehr 102 11, Fernverkehr 102 31.

„Das Werk“ kann durch den Verlag, Düsseldorf, Ludwig-Knickmann-Straße 69, die Post oder durch jede Buchhandlung bezogen werden. Jährlicher Bezugspreis (12 Hefte) 8 RM., Einzelheft 75 Pf. Zu den Bezugspreisen treten die üblichen Bestellgebühren. Bei Sammelbezug (mindestens 10 Exemplare) wird ein entsprechender Rabatt gewährt. Bereits erschienene Hefte des laufenden Jahrgangs werden, soweit nicht vergriffen, auf Wunsch nachgeliefert. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen.